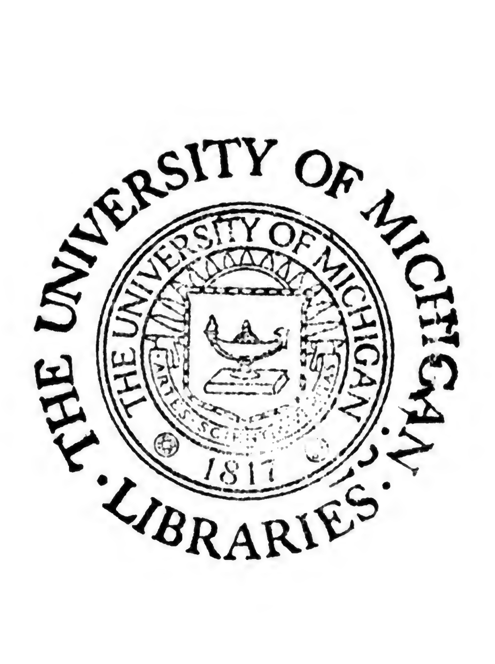
Ein Evangelium der Freiheit

Johann Gottlieb Fichte


THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
1817



ERZIEHER ZU DEUTSCHER BILDUNG

DRITTER BAND



VERLEGT BEI EUGEN DIEDERICHS
JENA UND LEIPZIG 1905

J. GOTTLIEB FICHTE
EIN EVANGELIUM DER FREIHEIT

HERAUSGEGEBEN
UND EINGELEITET
VON MAX RIESS
MIT PORTRÄT



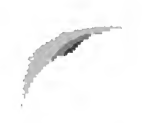
VERLEGT BEI EUGEN DIEDERICHS
JENA UND LEIPZIG 1905

VON DIESEM BUCHE WURDEN 100 ABZÜGE AUF ECHTEM BÜTTENPAPIER / ZUM PREISE VON SECHS MARK FÜR DAS EXEMPLAR / HERGESTELLT / IN GANZPERGAMENT GEBUNDEN UND HANDSCHRIFTLICH NUMERIERT

FRAU MARGARETHE QUIDDE

ZUGEEIGNET

Diejenigen, verehrte Frau, die Sie kennen, werden begreifen, warum ich gerade Ihnen dies Buch widme. Ich hatte nichts dabei zu tun, es hat sich Ihnen von selbst gewidmet. *M. R.*



Ich habe Grund zu glauben, daß, wenn noch etwas gerettet werden kann des deutschen Geistes, es durch meine Reden gerettet werden kann. *Fichte*





EINFÜHRUNG

Fichte ist durchaus die heroischste Persönlichkeit aller, die jemals in der Welt *nur* durch Denken, Reden und Schrift gewirkt haben, aller, die je auf das Wort *allein* sich angewiesen fanden. Ein Krieger war er und ein Priester des schaffen wollenden Ernstes. Nur die großen Männer *der Tat* sind ihm ebenbürtig vergleichbar, wobei natürlich Religionsstifter und Reformatoren zu den Heroen der Tat gezählt sind. Auch Fichte redete gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten; und die eigentlichen Theoretiker, die Nur-Philosophen, Weltverbesserer und wen sonst man noch zu den „Geisteshelden" zu rechnen gewohnt ist, sie alle erscheinen kleiner, wenn man ihre Gesamtpersönlichkeit neben Fichte zum Vergleich stellt. Auch sie haben hinreißende, heldenhafte Gedanken geäußert, mehr oder minder, hier und da, in vielen guten Stunden; keinem einzigen aber war Stärke der Überzeugung und des Willens, *Großartigkeit* der Seele in solchem Maße verliehen, so unverlierbar in jedem Moment des Lebens zu eigen, so selbstverständlich, daß ein minder großes Wort durchaus undenkbar wäre. Freilich muß die heutige Welt Fichte zu lesen erst lernen; die Sprache des ausgehenden 18. Jahrhunderts ist nicht mehr ganz unsere Sprache. Wer seine Worte zum ersten Male liest, ist heute leicht der Gefahr ausgesetzt, ihm Unrecht zu tun und nur ein ethisches oder priesterliches *Pathos* aus ihnen herauszuhören, das ihn langweilt, abstößt und ihm vielleicht gar als unehrlich verdächtig ist, so wie es der Gegenwart auch mit Schiller nicht immer ganz richtig gelingt. Aber man hat Fichte

noch gar nicht verstanden, solange man nicht begreift, daß *ihm* nie ein einziges seiner Worte jemals Pathos war, sondern gerade das Stärkste und Höchste der einfache Ausdruck seines großen, immer wahrhaftigen Wesens.

Fichtes Natur ist ganz und gar Erz, und nur eherne Männer sind ihm überhaupt ähnlich, niemals aber war je ein Mann mehr als er aus einem Gusse. Er gehört viel mehr in die Reihe der Luther, Calvin, oder der Stein und Bismarck, als in die Reihe der Kant, Schelling und Hegel. Er, der abstrakteste Kopf unter den modernen Philosophen und wegen seiner Utopien berüchtigt, war doch zugleich ein geborener Politiker. Sein „Vermächtnis" allein (S. 275) würde genügen, um zu erweisen, daß er besaß, was zu allen Zeiten selten ist und besonders in Deutschland, ganz besonders in Deutschland vor 100 Jahren, selten war: politischen Blick, politisches Urteil und reale politische Ziele. Daß ihm durch seinen Lebensgang und unter den damaligen Zeitumständen politische Wirksamkeit verschlossen blieb, daran hat er gelitten; es ist dies eine, nicht die einzige, Tragik seines Lebens. Wo er irgend vermochte, drängte er sich zur Tat und zum Kampf. Sein ganzes Leben ist ein Heldenleben.

Da ist zuerst der Kampf des Überstolzen mit bitterer Armut und, was schwerer war, mit dem eigenen Stolze in und ob dieser Armut, zugleich ein qualvolles, bis zu seinem 30. Lebensjahre vergebliches Ringen des an Gedanken und Plänen Überreichen nach einer Form für seine Wirksamkeit; — sodann, nachdem diese Form gefunden, eine fast beispiellose Arbeit während der nur 22 Jahre, die ihm noch gegönnt waren, ein einziger ununterbrochener Siegeszug durch das gesamte Reich der Geisteswissenschaften, mit jedem neuen Werk eine neue Provinz zugleich betretend und erobernd,

Erkenntnislehre, Ethik, Recht, Politik, Nationalökonomie, Geschichtsphilosophie, Pädagogik, Religionswissenschaft, diese alle, eine nach der andern, aber jede ganz und dauernd in Besitz nehmend, die meisten neu gestaltend, überall, wo er ein altes Gebäude einriß, sofort an dessen Stelle den größeren, kühneren Grundriß eines neuen entwerfend, oder, um sein eigenes Gleichnis zu brauchen, das besser ist als alle, die wir zu finden vermöchten, und womit er *ungewollt* sich selbst am besten gezeichnet hat, überall „neue Schachten eröffnend und Licht und Tag einführend in ihre Abgründe und Felsmassen von Gedanken schleudernd, aus denen die künftigen Zeitalter sich Wohnungen erbauen"; — daneben noch manche Fehde ausfechtend gegen wissenschaftliche und nichtwissenschaftliche Gegner, gewaltigere Strauße als die sonst üblichen deutschen Gelehrtenpolemiken, worin er sein Lebenswerk, seine Lehre, bald aber auch seine Lehrfreiheit und seine Ehre verteidigen mußte und mit grimmigen Streichen verteidigte, — und da ist endlich, nicht gerade der Abschluß, wohl aber der Höhepunkt seines Lebens, sein letztes, höchstes und menschlichstes Heldentum vom Winter 1807/8, die „Reden an die deutsche Nation", mit denen er wirklich und mit Bewußtsein sein Leben einsetzte im Kampf gegen Napoleons Allmacht für die Ehre und Zukunft des Vaterlandes.

Schinkel pflegte zu sagen, das beste Porträt Fichtes sei der Kopf des Großen Kurfürsten von Schlüter auf der Langen Brücke zu Berlin. Als Ernst Moritz Arndt zum ersten Male mit dem „Löwen" Stein persönlich zusammengetroffen war, da ging er „gerührt und bewegt durch die Haltung, Art und Rede des ritterlichen Mannes" in sein Kämmerlein, und eine Ähnlichkeit, die er zunächst nicht recht unterbringen konnte, verfolgte ihn. „Diese Anwandlung", so

schreibt er selbst, „von Erinnerungen und Ähnlichkeiten und meine Grübelei nahm die folgenden Tage noch zu, bis ich es einmal plötzlich hatte und rufen mußte: Fichte! Ja mein Fichte, mein alter Fichte war es fast leibhaftig: dieselbe gedrungene Gestalt, dieselbe Stirn, die auch bei Fichte zuweilen recht hell und freundlich glänzen konnte, dieselbe mächtige Nase bei beiden, nur mit dem Unterschiede, daß dieser mächtige Schnabel bei Fichte in die Welt hineinstieß, als die da noch suchte, bei Stein aber wie bei einem, der sein Festes, worauf er stoßen sollte, schon gefunden hatte. Beide konnten freundlich sein, Stein noch viel freundlicher als Fichte; in beiden ein tiefer Ernst und zuweilen auch eine schreckliche Furchtbarkeit des Blickes, der bei dem Sohn des deutschen Ritters gelegentlich doch viel schrecklicher war als bei dem Sohn des armen Lausitzer Webers." Die Ähnlichkeit mit *zwei* solchen Kämpen ist wohl nicht ohne Bedeutung. Aber auch an Bismarck fühlt man sich zuweilen erinnert. Man lese nur, was er S. 120 bei Gelegenheit der Notlüge ausmalt. Was er über Hofleben an die Braut schreibt (S. 15), ist genau das Geheimnis, dem Bismarck bei Hofe und in der Diplomatie seine Siege verdankte: Geradheit unter Lügnern, entsprungen aus dem Gefühl der eigenen Stärke. Bismarck als Diplomat war nur soweit ehrlich, wie er die starke Macht in sich oder hinter sich fühlte, Fichte in den idealen Kämpfen, die er ausfocht, war es immer, unbedingt und aus Prinzip. Steins leider heute fast gar nicht mehr gekannte, große Natur ist innerhalb seiner Zeit Fichten am nächsten verwandt. Beide haben zuletzt an ganz denselben Aufgaben gearbeitet, an politischen und sozialen Reformen. Beide hatten an Napoleon ihren größten äußeren Gegner, beide zürnten ihrem Vaterlande, weil sie es liebten, beide

sahen in Deutschland die Wurzeln des Übels in den gleichen Dingen: Schwäche der Regierungen, unmännliche Bildung und politische Unbildung der Regierten, beide wollten ein einiges, freies Deutschland, stark nach außen, Bürger, nicht Untertanen im Innern. Ein bedeutendes Stück von dem, was Fichte unbeholfen und utopisch forderte, hat Stein ins Leben eingeführt, geleistet. Aber ein gutes anderes Teil ist auch noch heute ungetan. Was Arndt an den beiden Nasen unterschied, trifft genau den wirklichen Unterschied in beider Wesen, Fichte *suchte* allerdings, wo Stein schon gefunden hatte. Aber er suchte *auch noch mehr* und vieles, was zu suchen wir von ihm erst wieder lernen müssen. Begrenzt ist die Tat, unendlich der schöpferische Gedanke.

Der arme Weberssohn war aber auch ein Freiherr auf seine Weise. Die Souveränität der dominierenden Persönlichkeit war ihm von Gottes Gnaden in in die Wiege gelegt, und seine ganze „Wissenschaftslehre" ist die Verkündung der absoluten Herrschaft und der freien Herrlichkeit des sich selber klar gewordenen, unerschütterlichen Willens. Wenn je eine Philosophie diesen Namen haben darf, so ist die Weltanschauung Fichtes die eines *geborenen Freiherrn.* Das Amt, für das er als Priester und als Held leben und sterben wollte, war die *Erziehung seiner Nation zur Freiheit,* zur inneren Freiheit und nicht minder zur äußeren freien Verfassung.

Eine so hohe Bewertung Fichtes kann ich hier nur aussprechen; sie zu begründen, muß ich an anderer Stelle versuchen. Auch ich glaube alle die „Aber" zu kennen, die sich gegen ihn erheben lassen. Seine geradezu dogmatische Überzeugung, nicht nur daß alles, was da geschehen *solle,* vom Menschen *a priori* erkannt werde, sondern daß diese *Welt des Gesollten*

in Wahrheit die eigentliche und die *einzige Wirklichkeit* sei, diese ethische Mystik trennt als eine schwer übersteigbare Kluft den Denker Fichte von uns modernen Menschen. Oder will man sich von seiner Einseitigkeit als *Mensch* am schnellsten überzeugen, so lese man nur, was er über Weib und Ehe schreibt (S. 174). Aber es war hier nicht meine Absicht, eine Kritik Fichtes zu schreiben, sondern nur erst einmal seine Größe, die heute fast niemand kennt, vor aller Augen zu stellen.

Vor *aller* Augen! Die Auswahl ist durch diese Absicht bedingt; alles was nicht als allgemein verständlich gelten konnte, wurde ausgeschlossen. Um dieses Zweckes willen wurde der *Mystiker* Fichte fast ganz und gar geopfert. Er kommt in unserem Buche kaum zu Worte, geschweige denn zu seinem Recht. Aber er verdient nicht nur, sondern er fordert auch eine besondere Auferstehung in einem eigenen Neudruck. Einige Stellen freilich aus der „Anweisung zum seligen Leben" mußten auch hier aufgenommen werden, damit das Bild Fichtes nicht unvollständig erscheine. Aller „Idealismus" ferner, im erkenntnistheoretischen oder metaphysischen Sinne des Worts, wurde selbstverständlich ausgeschlossen: nur der ethische Idealismus verblieb. Was dagegen dieses Idealisten scharfen Blick für das reale Leben kennzeichnet, wurde, als am meisten überraschend und am meisten unbekannt, bevorzugt. Man könnte das durch solche Auswahl herausgearbeitete Bild den „profanen" Fichte benennen, obgleich auch so noch der umfangreichste Abschnitt der über die „Religion" geworden ist. Das war unvermeidlich, denn im letzten Grunde war ja doch alle Philosophie Fichtes, wie er selbst oft genug bezeugt, nichts als Religion. Die ganze Welt ward ihm zur Kirche, der er das *Dogma und Evangelium der Freiheit*

zu künden habe. Theologen werden seinen Realismus bewundern, da wo er die deutsche Zukunftskirche mit allen Einzelheiten ausmalt (S. 252). Die Politiker und Historiker aber werden, wenn sie Fichtes „Machiavell" (S. 132) und „Vermächtnis" (S. 275) vielleicht zum ersten Male in ihrem Leben in unserem Büchlein zu lesen finden, erstaunen, welche ihrem eigenen Gebiete angehörigen Leistungen von erstem Range die Philosophen und Theologen, unfähig sie zu würdigen, ihnen ein Jahrhundert lang unterschlagen haben. Eine Ehrenrettung Machiavellis, ja sogar ein Wort politischen Verständnisses für Cesare Borgia bei *Fichte* zu finden, ist wohl von allen Überraschungen die überraschendste. Auch für die Geschichte der Geschichtsschreibung ist die Bedeutung dieses Versuchs insbesondere für gerechte Auffassung der Renaissance noch nirgends gewürdigt. Fichte aber ist in diesem Aufsatz, der in Königsberg unter den Waffen entstanden ist, — nicht kühner denn je, er war sich immer an Kühnheit gleich, aber noch freier denn irgendwo, denn er scheint über die Schranken seines eigenen Geistes hinauszuwachsen, er ward hier beinahe frei — von sich selber. Noch bedeutender, weil mehr Zukunftskeime in sich tragend, ist der Entwurf, den er im Anschluß an den Aufruf König Friedrich Wilhelms III. „An mein Volk" nur für sich allein niederschrieb. Er enthält im Keime die ganze „Staatslehre". Ich habe ihn unverkürzt, jedoch nur als Anhang abzudrucken beschlossen, weil er an die Fähigkeit des Lesers, mitzudenken, besonders hohe Ansprüche stellt. Denn die hinausgeschleuderten Felsmassen von Gedanken liegen hier noch wild und ohne alle Ordnung übereinander. Aber hier wie nirgends hat man auch die Freude, Fichten bei der Lernarbeit zu belauschen. Er lernte freilich auch nur von sich selber.

Den Titel „Das Vermächtnis" habe ich diesem Entwurf gegeben und möchte der Mahnung, die in diesem Worte liegt, nicht viel hinzufügen. Die Sätze, mit denen dies Vermächtnis und unser Büchlein ausklingt, so überschwänglich sie *dem* erscheinen mögen, der überhaupt an kein Ziel mehr in der Zukunft zu glauben vermag, enthalten doch das einzige Ziel aller im Leben aufsteigenden modernen Nationen, und nur diejenige Nation wird diesem Ziele sich nähern, die an sich selbst und an ihre Bestimmung *den* Glauben hat, den Fichte der deutschen Nation allein zuweist.

Die biographische Einleitung wurde so knapp bemessen, wie möglich war, ohne der Großartigkeit dieses Stoffes Abbruch zu tun. Allen Verlockungen, auf die Stellung Fichtes in der Geschichte der Philosophie und Weltanschauung Europas im 19. Jahrhundert, oder auf seine Bedeutung für die Gegenwart und Zukunft *wirklich einzugehen,* wurde mit schwerem Herzen, aber gänzlich entsagt. Fichte soll nur erst einmal allein für sich selber zeugen. Wenn der Leser nur halb so viel Begeisterung empfinden sollte, wie der Herausgeber beim Einsammeln dieser Schätze aus den 13 Bänden genossen hat, so wird ihm dies Büchlein ans Herz wachsen. Das weitaus Schwerste bei dem Sammeln war das Wegwerfen. Die vom Verleger anfangs gewünschte Bogenzahl ist dennoch bedeutend überschritten. Für diese Nachsicht sei ihm auch öffentlich der Dank abgestattet.

Nur ein Wort mag ich hier zum Schlusse nicht gern dem Gebot der Kürze aufopfern, über den Kontrast zwischen Fichte und *Goethe,* durch den beider Grenzen am besten erkennbar werden. Goethe ist, was Bildung angeht, das größte Phänomen aller Zeiten. Alle Menschen sind arm neben seinem Reichtum, beinahe alle scheinen in ihm irgendwie enthalten und

ganz aufzugehen, es scheint, als ob er jedem alles zu geben vermöchte, wonach er überhaupt suchen könne. Alle Bildung der 25 Jahrhunderte vor ihm scheint er in sich aufgenommen zu haben, alle Bildung des 19. Jahrhunderts scheint irgendwie mit ihm zusammenzuhängen. Er ist wie ein Ozean, alle Ströme münden in ihm, und alle Wasser steigen neu aus ihm zu den Wolken, um endlich wieder in ihn zurückzukehren. Man kann lange Zeit die Grenzen dieses Mannes nicht nur nicht erblicken, sondern man möchte am liebsten zweifeln, ob das Wort „Grenzen" überhaupt eine Anwendbarkeit auf ihn habe. Der Hinblick auf Fichte zeigt sie am besten. Man ist gewohnt zu sagen: Goethe und Kant, wenn man die größten Gegensätze aussprechen will. Ich würde vorziehen zu sagen: Goethe und Fichte. Einen weiteren Abstand gibt es nicht in der Welt des deutschen Geistes als zwischen diesen beiden Polen. *Was ist deutsch? Alles Menschentum, das zwischen ihnen denkbar ist.* Kant beherrscht von den beiden Provinzen, die Goethen unzugänglich waren, nur die eine, Fichte allein alle beide. Welches sind diese beiden Unmöglichkeiten für Goethe? Rein abstrakte Wissenschaft (Erkenntnistheorie ebenso wie Mathematik) ist die eine, die *aggressive* Tätigkeit, jene ausschließlich-männliche Tätigkeit, die herrschen, die sich anderen aufprägen, die auch vernichten will, was ihren Idealen im Wege steht, ist die andere. Der Bildung, die wir unsere klassische nennen, fehlt es an Männlichkeit. Die Blücher, Scharnhorst, Stein konnten mit ihr nichts anfangen und blieben abseits. Heinrich von Kleist, der männlichste Dichter der Epoche, ging daran zugrunde, daß er von Weimar nicht gewürdigt werden konnte. In dieser Weimaraner Atmosphäre war Schiller noch immer der männlichste Künstler. Goethe nannte schon einen Karl August

eine dämonische Natur. *Fichte empfand sich selbst neben einem Napoleon ebenbürtig an Willenskraft.* Nichts liegt mir ferner, als die Modenarrheit derer mitmachen zu wollen, die heute glauben, Goethen „feminin“ schelten zu dürfen. Mir ist er nicht feminin, der Verfasser des Götz und des Faust; er, der uns alle „von Philisternetzen befreit“ hat und wahrlich nicht nur durch das, was er dichtete und forschte, sondern am meisten durch das, was er *war*, er, der am Abend seines Lebens die Tagesmeinung unter sich warf mit den stolzen Worten: „Ich muß nun an die Enkel denken!“, und der allen Halben und allen Schwächlingen das beinahe Fichtesche Wort zuherrschte: „Ihr seid gar nicht gewesen!“ Aber neben Fichte erscheint Goethe, auch da, wo er am tätigsten und am energischsten ist, als Mann des Geltenlassens, ja des Gewährenlassens. Goethes Ernst galt eben ganz anderen Dingen als Fichtes Ernst. Goethe nahm das Leben *im ganzen* an oder hin, wie es sich von selber darbot. An den Institutionen, die er antraf, und an die er selber sich anlehnte, ändern zu wollen, lag ihm fern, am fernsten an den politischen Institutionen, die doch auf bürgerliche Unfreiheit gegründet waren. *Innere* Freiheit hatte er ja auch innerhalb dieser Schranken sich zu erobern gewußt. Aber jeden Keim von Menschenbildung, den er irgendwo zum Wachsen bereit fand, nahm er an sein Herz, um ihn zu pflegen und zum Gedeihen zu bringen; und seine stärkste *Entrüstung* wird laut, wo ihm seine Pfleglinge von außen gehemmt oder geschädigt werden oder auch selber verwuchern zu wollen scheinen. Fichte aber suchte einen *neuen Boden, auf dem alle Keime der Zukunft besser gedeihen könnten.* Das Zeitalter der individuellen Selbstbildung gipfelt in Goethe, es endet auch eigentlich mit ihm. Das Zeitalter des sozialen Ethos beginnt

auf deutschem Boden mit Fichte. Er suchte über das Ideal der innerlich freien Persönlichkeit hinaus noch das alte, heute wieder neue hellenische Ideal des freien Staates, einer Gemeinschaft innerlich und äußerlich freier Bürger. Er suchte über das Ideal der Einzelbildung hinaus das Ideal einer nationalen Bildung und einer Gleichheit für alle Glieder der Nation in der Möglichkeit sich selbst zu bilden. Goethe ist eine Vollendung, Fichte ein neuer, gewaltiger, auch gewaltsamer Anfang; jener aller Erben reichster, dieser ein Ahne; jener die reifste und schönste Frucht an einem uralten Baume der Menschheit, dieser die harte und geradeaus in die Tiefe strebende Pfahlwurzel eines neuen Baumes, dessen Früchte auch von uns noch keiner gesehen hat. Fichte mußte ungerecht gegen die wertvollen Erzeugnisse seiner eigenen Zeit sein, denn der ganze Boden des 18. Jahrhunderts, aus dem sie wuchsen, war es, den er negierte; aber die Ideale, denen *er* seinen ganzen ungeheuren Ernst und Lebensdienst widmete, sind die modernen Aufgaben und Ziele des zwanzigsten und der kommenden Jahrhunderte geworden. Wer nun bei seinem Goethe die dankbare Ehrfurcht vor der Natur und den gütigen, alles vergoldenden Blick für alles Menschliche gelernt hat, den friert wohl zuerst ein wenig bei diesem Fichte, dem die Natur draußen nur ein „Material der Pflicht" war, und der die Natur im Menschen in jedem Augenblick zu beherrschen beansprucht. Seine Feinde schalten ihn einen Tyrannen, einen „Mahomet". Aber auch die *agressive* Männlichkeit ist dem Leben unentbehrlich, so wie die völlige Abstraktion im Reiche der Wissenschaft, und auch die strenge Kälte im Haushalte der Natur. Und so möge ein letztes Gleichnis den Kontrast beider Männer zusammenfassend beschließen: Wenn Goethe so reich ist wie die ganze deutsche Land-

schaft des Mittelgebirges, mit ihren Wäldern und Feldern, Strömen und Seen, Wiesen und Gärten, in denen auch einige liebliche Früchte des Südens zu reifen nicht verschmähen, wenn er bei all seiner Milde und Fülle auch nicht ohne Erhabenheit ist, weil man von den Höhen *seiner* Berge im Hintergrunde das Hochgebirge erblickt und das Meer erahnt, so ist Fichte nur ein einziger Berg des Hochgebirges selber. Mancher mag ihn den „Mönch" nennen, und manchem mag er das „Schreckhorn" heißen. Er hat an seinem Gürtel nur eine herbe Alpenflora, droben aber Gletscher und ewigen Schnee, denen nicht jeder mehr nahen kann. Aber diese Gletscher tränken die Ströme des mittleren und niederen Landes, auch sie sind Quellen ewigen Lebens und — Deutschland mag seinen Alpenhintergrund nicht missen. Wir haben erst im 19. Jahrhundert die rechte Freude am Hochgebirge, an seinen Schrecknissen und Wagnissen entdeckt und gelernt. Versuche es der Leser auch einmal mit Fichte. Er gehört zu denen über 3000! Wohnen kann er da oben nicht, wie in Goethe, aber was er sonst von den hohen Häuptern heimzubringen gewohnt ist, eine freier und höher atmende Brust, ein stolzer schlagendes Herz, einen trunkenen Blick über die Reiche dieser Welt und ihre Herrlichkeiten und einen demütigen Blick für die Dimensionen alles Menschenwerks — das wird ihm auch Fichte gewähren in die Freuden und Leiden seines Werktages.

ERSTES BUCH

DAS LEBEN

FICHTES LEBEN

Fichte wird als Kind armer Webersleute am 19. Mai 1762 in Rammenau in der Oberlausitz geboren. Aus seiner Kindheit haben wir ein paar sehr charakteristische Anekdoten. Die eine zeigt den Knaben als Wunderkind intellektueller Begabung, er konnte nämlich die gehörten Predigten fast wörtlich rekapitulieren und verdankte dieser Staunen erregenden Leistung das Interesse eines Gönners, der von da an für seine höhere Schulbildung sorgte. Die zweite Anekdote zeigt echte Bubennatur, den zukünftigen Helden im Konflikt mit dem asketischen Ideal, welches der Dorfpfarrer und die ganze pietistische Frömmigkeit im Elternhause ihm aufgedrungen hatten: seine Freude an dem Kinderbuch vom gehörnten Siegfried erscheint ihm als sündhaft. Der Wille siegt schon hier über den Trieb, das geliebte Buch wird mit Tränen, aber mit heldenhaftem Entschluß in den Mühlbach geworfen. Erfolg: Prügel vom Vater, der die leichtsinnige Verachtung des teuer gekauften Buches strafen zu müssen meinte. Für die Armut im Elternhause haben wir manche Zeugnisse. Es waren acht Geschwister.

Der Knabe kam auf Kosten seines Gönners nach dem berühmten Internat von Schulpforta. In einem seiner Schulbücher fand sich als Motto eingetragen:

Si fractus illabatur orbis
Impavidum ferient ruinae.

Dies Leitwort hat ihn zeitlebens nicht verlassen.

Von Schulpforta als Student nach Jena und Leipzig, natürlich als Theologe. Die Unterstützung, die der Gymnasiast genossen hatte, erlosch für den Studenten.

Er fraß sich durch mit Stundengeben, so gut oder schlecht es gehen mochte, der übliche Hungerkandidat. Was wir von seiner äußeren Existenz erraten können, wird am besten gezeichnet durch die Worte, mit denen Heine einmal eine Dame beschreibt: „öde wie der Freitisch eines Theologen“; nur daß diesem Theologen der Freitisch zumeist gefehlt zu haben scheint. Das erste größere Dokument, das wir von dem großen Fichte haben, ist ein Bettelbrief um ein Stipendium an den Konsistorialpräsidenten seines Vaterlandes, ein rührendes Gesuch, aus dem hervorgeht, wie lange er gezögert hatte, ehe er auch nur dazu sich entschließen konnte. „In meinen akademischen Jahren drückte mich der herbste Mangel zu Boden, der desto trauriger für mich war, als — ich wage mich Ew. mit allen meinen Fehlern zu zeigen — ich mich desselben bitterlich schämte.“ Das Gesuch blieb ohne Erfolg.

Als die Not am größten war, errettete ihn eine Hauslehrerstelle in Zürich, die sich ihm bot. In seiner Eigenschaft als Hauslehrer legte er ein „Tagebuch der auffallendsten Erziehungsfehler, die mir vorgekommen sind“ an. Er meinte damit die Fehler der Eltern und legte das Buch den Eltern vor. Es ist das nicht gerade die Art, wie sich sonst mittellose Hauslehrer um die Erhaltung ihrer guten Stelle zu bemühen pflegen. Fichtes Persönlichkeit aber überzeugte diese Eltern, er blieb immerhin mehr als ein Jahr bei ihnen. Wie er sich von ihnen trennte, berichtet er selbst in einem Brief an seinen Bruder. „Ich verließ Zürich, weil es mir, wie ich mehrmals nach Hause geschrieben habe, in dem Hause, in welchem ich war, nicht ganz gefiel. Ich hatte von Anfang an eine Menge Vorurteile zu bekämpfen; ich hatte mit starrköpfigen Leuten zu tun [sie waren wohl kaum starrköpfiger als er!]. Endlich, da ich

durchgedrungen und sie gewaltiger Weise gezwungen hatte, mich zu verehren, hatte ich meinen Abschied schon angekündigt, welchen zu widerrufen ich zu stolz und sie zu furchtsam waren." Er *zwang sie gewaltiger Weise, ihn zu verehren,* das war, wohin er kam, sein Verhältnis zu seiner Umgebung, zur Mitwelt und, wie wir hoffen, auch noch zur Nachwelt.

In Zürich fand er oder eigentlich fand ihn die Braut, Johanna Rahn, eine Nichte Klopstocks. Über sie und seine Liebe geben zahlreiche Briefe Auskunft, die einen besonderen Abdruck wohl verdienen würden. Hier ist für sie kein Raum. Wenn ein Fichte von Liebe spricht, so hat das Wort nicht denselben Klang, den es im Munde Goethes oder, um wieder einen ganz anderen zu nennen, im Munde Pestalozzis gehabt hätte. Für Fichte ist charakteristisch, daß er noch 1798 in der Sittenlehre die Liebe *zuerst* auf seiten des Weibes denkt, dem Manne aber Dankbarkeit für diese Liebe und Großmut zuweist; *dies nennt er Gegenliebe.* Aber Empfindungen für den Ernst der Liebe, für die Verantwortung, die mit ihr übernommen ist, für die Heiligkeit des beschlossenen Lebensbundes, für die über beider Gatten Leben hinausliegenden Aufgaben der Ehe, Empfindungen, wie sie mancher Bräutigam nur in der Viertelstunde vor dem Altar ein einziges Mal erlebt, waren ihm jederzeit gegenwärtig und bilden den ihm naturgemäßen Grundton dieser Brautkorrespondenz. Doch fehlt auch die holde Narrheit der Liebe in seinen Briefen nicht ganz, war er doch bei allem schweren Ernst auch ein rechter und ein ganzer Mann. *Einen* wunden Punkt hatte das Verhältnis: die Braut war wohlhabend, Fichte hatte nichts als seine Pläne. Der Gedanke, zu heiraten, ohne sich vorher die öffentliche Achtung durch eine bedeutende Leistung ver-

dient zu haben, widerstrebte seinem Stolze, trotzdem er verliebt war. Er verließ Zürich wohl hauptsächlich deshalb, um der Versuchung aus dem Wege zu gehen, früher zu heiraten.

Er ging nach Leipzig zurück und ernährte sich weiter vom Hauslehrerspielen und Stundengeben. Dieser zweite Leipziger Aufenthalt ist die bitterste Zeit seines Lebens. Die alte notdürftige Existenz, — aber um wieviel war inzwischen das Gefühl seines eigenen Wertes, das Verlangen nach einer großen schriftstellerischen Tat oder großen Wirksamkeit gesteigert! Sein ganzer Kampf gegen Frau Armut ging um nichts anderes, als um das bischen Muße, damit er seine eigene Gedankenwelt, die ungeboren in ihm ruhte, ans Licht zu fördern vermöge. Aber auch dies Ziel blieb all seinem Fleiße unerreichbar. Alle Verbindungen, die sein Schwiegervater, die Lavater u. a. für ihn anzuknüpfen versucht hatten, blieben erfolglos. Die Berichte über das, was er litt, sind ganz lakonisch. Man muß schon zwischen den Zeilen zu lesen wissen. Wenn er der Braut in dieser Zeit einmal schrieb: „ich habe fast alles verloren als den Mut", so läßt sich erraten, daß ihm auch der Mut zuzeiten fast abhanden war. Die Braut aber durfte am wenigsten davon wissen, denn gerade sie wünschte ja, ihm zugleich mit der Ehe alle äußerlichen Nöte seiner Existenz zu beenden. Von Zürich her also lockte, sobald er sich nur entschließen konnte, Liebesglück und ein sicherer Hafen. Der Kontrast zwischen der kümmerlichen Existenz und dem Glück, welches er anzunehmen verschmähte, wuchs mit den Jahren, noch schlimmer nagte an ihm der Kontrast zwischen dem, was er innerlich war und der Welt zu weisen nicht vermochte, und dem, was er vorstellte. In seinem Kopfe jagte ein glühendes Projekt des

Ehrgeizes das andere. Man hat das Gefühl, wenn man die Leipziger Briefe liest, daß er einer Katastrophe entgegentrieb.

Die Katastrophe ward vermieden. Die Krisis ward durch ein Ereignis glücklich gelöst und geendet, das ganz unerwartet in sein Leben hineinfiel, und das für niemand die gleiche Bedeutung haben konnte wie für ihn: er lernte Kants Philosophie kennen. Wodurch diese Philosophie ihn hinauszuheben vermochte über alles, was er litt, das ist hier nicht Raum, auszuführen. Sie gab ihm zunächst, was er bisher vergebens gesucht hatte, Form und Inhalt für eigene Produktion: ein Verkünder, ein Jünger, ein Apostel dieses Genius zu werden, wurde fürs erste sein Lebensziel. Ferner erzog ihn Kants kategorischer Imperativ dazu, sogar *seinen Ehrgeiz zu verachten.* Alle Eitelkeit, die noch in ihm war, tat er damals von sich ab aus Stolz. So wurde ihm nun auch möglich, sich mit dem Gedanken an die Rückkehr nach Zürich zu befreunden; für Ostern 1791 ward sie beschlossen. Aber auch jede Dorfpfarre hätte er damals angenommen, nur um seine Eitelkeit zu demütigen. Die inneren Konflikte seines Lebens enden hier, obgleich ihm noch einige Zeit in Not weiter zu darben beschieden war. Von dem Moment an, wo er Kant ergriff, war er ganz — Fichte.

Ein unerwarteter Zusammenbruch des Rahnschen Vermögens machte jetzt plötzlich auch die Heirat, wenigstens vorläufig, unmöglich. Durch solche Überraschung war Fichte natürlich nicht aus der Fassung zu bringen. Er nahm wieder eine Hofmeisterstelle an, diesmal in der Nähe von Warschau. Dort fand er Verhältnisse vor, die ihn anwiderten, und gab die Stelle sofort auf. Nun pilgert er fast mittellos nach Königsberg — zu Kant. Um Kants willen ward der

fast Dreißigjährige wieder zum Studenten, und nur, um sich seinem Meister vorzustellen und zu empfehlen, schrieb er eine Arbeit, wie wohl nie ein Student eine ähnliche seinem Professor eingereicht hat. Dabei ging aber das Geld schrittweise zur Neige. Jetzt schrieb Fichte noch einen Brief an Kant, um von ihm die Mittel zu borgen, mit denen er wieder in die Heimat zurückgelangen könne. Die letzte Zuflucht, die sächsische Dorfpfarre, schien das einzige, was ihm noch winkte. Kant fand nicht gleich Zeit, auf diesen Brief zu antworten. Fichte schrieb in sein Tagebuch: „Heute wollte ich arbeiten und tue nichts. Mein Mißmut überfällt mich. Wie wird dies ablaufen? Wie wird es heut über acht Tage um mich stehen? Da ist mein Geld rein aufgezehrt!"

Das war am 13. September 1791. Das Tagebuch endet hier, mit ihm die Prüfungszeit für Fichte. Und das kam so: Kant riet bald danach, die von Fichte eingereichte Arbeit drucken zu lassen, und sorgte für einen Verleger. So erschien Fichtes erstes Buch mit dem Titel „Kritik aller Offenbarung" 1792. Es war anonym und im gleichen Verlage, in dem sonst Kants Werke gedruckt wurden. Von diesem wurde über denselben Stoff gerade damals ein Buch erwartet. Alle Welt hielt diese erste Arbeit des Jüngers für das Werk des Meisters selbst. Die Kritik überschüttete es mit Bewunderung. Kant machte den Namen des jungen Autors bekannt, und — Fichte war ein berühmter Mann.

Es ist eine Peripetie in Fichtes Leben innerhalb der nun folgenden zwei Jahre, wie sie selten in einem Lebensdrama zu finden sein dürfte. Während er eine neue Hauslehrerstelle in der Nähe von Danzig gefunden hatte, waren inzwischen die Vermögensverhältnisse in Zürich wieder geheilt. Fichte eilt nun

mit den ersten jungen Lorbeeren zu der Braut. Am 20. Oktober 1792 erfolgte die Hochzeit. Was Fichte in diesen Jahren geistig produziert hat, ist ungeheuer. Einige philosophische Rezensionen in Zeitschriften (1793) ließen ihn nicht nur als den bedeutendsten aller Kantianer erscheinen, sondern auch als einen Mann, von dem noch etwas anderes als Kantianismus zu erwarten sei. Auch die ganze „Wissenschaftslehre“ ist in diesen Jahren konzipiert worden. Das Buch aber, das ihm am meisten Bewunderung, Neid und Haß zuzog, ebenfalls noch 1793 erschienen, heißt: „Beiträge zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die französische Revolution.“ Es enthält weit mehr, als der Titel erraten läßt, z. B. außer Betrachtungen über Volksrechte und Regentenpflichten Urteile über Militär, Adel, Judentum, über die katholische und die protestantische Kirche, über Kirchengüter, über das Verhältnis zwischen Historie und Ethik usw.; über alle diese Fragen ebenso kühn und radikal wie orginell und schöpferisch argumentierend, richtend, vernichtend, Neues fordernd und fördernd, Ziele weisend, an die damals in Deutschland, ja in Europa niemand dachte, und die noch heute größtenteils in der Zukunft liegen. Wäre Fichte nach diesem Buche gestorben, so bliebe er doch der kühnste und produktivste Denker seiner Zeit. Dies Buch allein läßt erahnen, was er erlitten haben mochte damals, als er alle seine Gedanken schweigend in sich wachsen ließ. Hier scheint er gleich alles auf einmal sich von der Seele gewälzt zu haben. Daß er nach einer so radikalen Arbeit einen Ruf nach Jena erhielt, war auch eine große Tat, die wir Karl August nie vergessen sollen. Goethe nannte sie „verwegen“, und wer die „Beiträge“ gelesen hat, begreifts. So war denn Fichte im Sommer 94 glücklich verheiratet

und Professor in Jena, von den Studenten mit Begeisterung erwartet und empfangen, als Schriftsteller gefürchtet und gefeiert, als Denker zu den Allerersten gezählt, mit Schiller bald nahe befreundet, von Goethe aus naher Ferne freundlich gegrüßt. Er konnte auch in seinen kühnsten Phantasien von einem glänzenderen Erfolg niemals geträumt haben. Das Jena von 1794 war der Brennpunkt der ganzen deutschen Bildung. Schiller war da und schloß eben damals mit Goethe, der oft herüberkam, seinen Bund durch den berühmten Brief vom August 94, die Horen wurden damals in Jena gegründet, desgleichen die Jenaer Litteraturzeitung, Wilhelm von Humboldt, beide Schlegel, Tieck, Schelling, Savigny waren zeitweilig hier beieinander. Schiller nannte Jena eine „Erscheinung, wie sie vielleicht nicht wieder vorkommen werde", Dorothea Schlegel schrieb an Rahel: „Ich werde alle Tage klüger und geschickter. Wer es aber bei diesen und mit diesen Menschen nicht werden wollte, müßte von Stein und Eisen sein. Ein solches ewiges Konzert von Witz und Poesie, von Kunst und Wissenschaft, wie mich hier umgibt, kann einen die ganze Welt vergessen machen." Man mag Schiller und Goethe als die Mozart und Beethoven in diesem Konzert bezeichnen, die Romantiker machten dazu ihre geniale Faschingsmusik. Fichte aber bedeutet in diesem „ewigen Konzert" die immer gleich strenge, immer unergründlich tiefe, nicht jedem genießbare noch verständliche, in sich aber absolut vollendete Bachsche Orgelfuge.

Von nun an ist Fichtes Leben das eines Gelehrten. Seine weitere Biographie sind die Bücher, die er schreibt. Man kann über diese weder kurz noch populär Bericht erstatten. Hier seien nur die Marksteine seines Weges durch die Titel der Hauptwerke verzeichnet.

1794 Wissenschaftslehre
1796 Naturrecht
1798 Sittenlehre
1799 Atheismusstreit
1800 Der geschlossene Handelsstaat[1]) — Bestimmung des Menschen
1804 Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters
1805 Das Wesen des Gelehrten
1806 Anweisung zum seligen Leben oder die Religionslehre
1807/8 Die Reden an die deutsche Nation
1813 Staatslehre

Fichtes äußeres Leben ist belanglos neben dem inneren Wachstum, das diese Reihe seiner Werke aufweist. Der berühmte Atheismusstreit, der ihn seine Professur kostete und von Jena nach Berlin führte, ist aus den mitgeteilten Dokumenten[2]) biographisch genügend gekennzeichnet. Was er sonst an den Universitäten Erlangen und Königsberg vorübergehend oder an der Universität Berlin seit ihrer Gründung (1811) für eine Tätigkeit übte, was er für Berufungen erhielt oder ausschlug, was er für Reformen des Studententums und Universitätsunterrichtes unternahm oder vorschlug, hat, so bedeutsam auch das letztere ist, doch mehr nur akademisches Interesse. Wir verweilen nur noch bei seinem patriotischen Anteil am öffentlichen Leben seit dem preußischen Feldzuge von 1806. Fichte hatte gleich bei der Eröffnung desselben an höchster Stelle um die Erlaubnis nachgesucht, das königliche Hauptquartier begleiten zu dürfen. Er wollte mitwirken, so wie *er* es vermochte. Welche Rolle er dort für sich in Aussicht genommen hatte, wie er den Ernst und die Bedeutung der Lage

[1]) D. i. der erste Versuch einer ethischen Nationalökonomie als Wissenschaft in Europa. [2]) Vergleiche S. 33 und S. 217.

schon damals begriff, zeigen die Dokumente S. 35 und S. 39. Er erhielt vom König (indirekt) folgende Antwort: „Ihre Ideen, mein lieber Fichte, gereichen Ihnen zu Ehre. Der König läßt Ihnen für Ihr Anerbieten danken. Vielleicht können wir in der Folge davon Gebrauch machen. Erst muß der König mit seinen Heeren durch Taten sprechen. Dann kann die Beredsamkeit *die Vorteile des Sieges vermehren.*" Der Feldzug, der in drei Vierteljahren von Jena bis Tilsit führte, muß wenigstens in die Erinnerung des Lesers zurückgerufen werden, damit er Fichtes Großtat würdige: er war so unerhört schmählich für die deutschen Waffen, wie der Krieg 1870/71 unerhört glorreich war. Das preußische Ultimatum datiert vom 1. Oktober 1806. 14 Tage danach ist der Feldzug eigentlich schon für Preußen verloren durch die vernichtende Niederlage in der Doppelschlacht von Jena und Auerstedt. Schon am nächsten Tage schreibt Napoleon Preußen die Kriegskontribution von 159 Millionen vor. Am 21. Oktober ist ganz Preußen bis zur Elbe in französischen Händen. Vom selben Tage datiert die berühmte Kontinentalsperre, vom selben Tage aber auch die Weigerung des Königs, auf den Waffenstillstand von Osterode einzugehen. Dadurch wurde der Krieg auf das rechte Elbufer hinübergezogen und bis zum Juli 1807 verlängert. Es fehlt bekanntlich in diesem zweiten Teil des Krieges nicht an einzelnen preußischen Erfolgen und Heldentaten. Aber im Frieden von Tilsit, mit dem er endete, „trat nicht der rechtmäßige König von Preußen dem Sieger einige Landesteile ab, sondern der Eroberer bewilligte aus Achtung für den Kaiser aller Reußen die Rückgabe der kleineren Hälfte des preußischen Staates an seinen Monarchen [1]". Im Win-

[1]) v. Treitschke. Deutsche Geschichte. Bd. I, S. 264.

ter 1807/8 hielt in Deutschland niemand mehr einen neuen siegreichen Feldzug für möglich. Kaum Blücher und Scharnhorst mögen damals von einem baldigen Befreiungskrieg geträumt haben. Alle Hoffnung war erloschen und blieb es bis 1812. Auch Stein fand nur am Hofe des Zaren noch eine Stätte, wo er für Deutschlands Sache werben und wirken konnte. Wie Fichte die Situtation begriff, zeigt „das Fazit nach Tilsit“ (S. 43); das Bitterste, was damals geschrieben wurde, schrieb *er* nieder, aber nur für sich selbst. Ohne den dunklen Hintergrund dieser strengen Abrechnung kann sein lichter, öffentlich verkündeter Optimismus, seine „Tröstung“ (S. 57) und „Prophezeihung“ (S. 58) gar nicht ganz gewürdigt werden.

In diesem Winter 1807/8 trat Fichte vor die Nation mit seinen „Reden“. „Ich weiß, daß wie Palm ein Blei mich treffen kann“. Palm hatte weniger getan, als er damals wagte. Er hatte nur ein Buch verlegt, das Napoleon reizte. Fichte schrieb ein Buch, das ihn viel mehr hätte reizen müssen, wenn französische Leser die Tragweite dieses Buches hätten ermessen können. Und er schrieb nicht nur, sondern er trat als Redner mit seiner Person ganz frei vor die Öffentlichkeit. Im Saale der Akademie, also an exponiertester Stelle, wurden in Berlin die Reden gehalten, „während seine Stimme oft von französischen Trommeln, die durch die Straßen zogen, übertäubt wurde, und während allgemein bekannte Aufpasser im Saale erschienen“. Denn in Berlin lag französische Garnison, und Napoleons Spione kamen überall hin. Fichtes Gattin verlor die Todesangst nicht, solange noch ein Franzose in der Stadt war. Er selbst aber bewies jetzt, was er so oft nur mit Worten hatte lehren können, daß das „Leben in der Idee“ dem davon Ergriffenen mehr sei als alles andere

Leben. Selbst der Gedanke an Nachruhm war es *nicht*, der ihn begeisterte: tiefere Worte über den Nachruhm, als er für sich allein niederschrieb, (S. 84) sind wohl nie geschrieben worden. Er tat einfach, was er mußte, und was, wie er ganz mit Recht empfand, „in dieser Lage nur er so recht eigentlich tun konnte". Diese Situation ist nicht nur der Höhepunkt im Leben Fichtes, sie ist auch der Höhepunkt der ganzen Geschichte der neueren Philosophie. Niemals sonst hat diese ihren Beruf, ins Leben einzugreifen, mit so heiligem Ernst erfaßt. Nur in Platos wundervollem siebentem Brief hat die Weltgeschichte eine Situation von gleich erhabener Naivetät und — Tragik. Denn was Fichte damals seiner Nation „geben" wollte und gab, war für diese so wenig unmittelbar brauchbar, wie die Utopien Platos für die blutige Situation in Syracus. *Es ist die Tragik des Idealismus in beiden Fällen.* Doch ist es für die Tat Fichtes belanglos, ob die „Nationalerziehung", die er damals ausmalte, brauchbar sei oder nicht. Was er damit suchte, eine *einheitliche Bildung der Nation*, ist auch unser reales Ziel und auch heute noch trotz aller rastlosen pädagogischen Reformen des 19. Jahrhunderts nicht viel mehr als ein schöner Traum. Groß ist der Tod des Märtyrers für seinen Glauben, groß auch der Tod eines Denkers wie Bruno für seine Überzeugung. Fichte vermochte für seine Heiligtümer, für Deutschlands Ehre und Zukunft, noch mehr als zu sterben, er vermochte, wie ein Krieger, zu leben, zu handeln, zu wirken auf die Gefahr eines ihm daraus erst erwachsenden Todes.

Fichte hatte in jenem Winter einen Krieg für aussichtslos gehalten, wie alle. Nach 1812 dachte auch er anders. Wie er über die Zukunft der deutschen Politik urteilte, zeigt das „Vermächtnis" von 1813. Schon damals forderte er den „Zwingherrn zur

Deutschheit", wenngleich er nicht ganz und nicht nur dasselbe damit meinte, was Bismarck nachher schuf. Bismarck konnte nur die eine Hälfte der Aufgabe lösen, die Fichte in das Wort „Deutschheit" gelegt hatte. Es war genug für eines Mannes Leben. Im Jahre 1862 hat Lassalle zum 100. Geburtstage Fichtes das Andenken dieser Worte erneuert, ohne zu ahnen, daß in eben diesem Jahre der von Fichte geforderte „Zwingherr" das Steuer der deutschen Politik mit fester Hand ergriffen hatte. An Fichtes 100. Todestage, wird ein ebenso Großer an der zweiten Hälfte der Aufgabe am Werke sein, die noch geblieben, an der Verwirklichung des *innerlichen* Sinnes dieses Wortes „Deutschheit", den Fichte als den „in der Zukunft liegenden" Charakter unserer Nation zu erkennen meinte?

Fichte starb im Beginn der Freiheitskriege. Die Arbeit und Aufregung hatte auch *seine* Kraft aufgerieben. Schon seit 1810 war er leidend. Eine Ansteckung, die seine Frau aus den Lazaretten von ihrem Samariterdienst heimbrachte, kostete nicht ihr, wohl aber ihm das Leben. Er ist nur 6 Jahre älter geworden als Schiller. Die Reaktionsepoche, die in Deutschland den Freiheitskriegen folgte, hat er prophezeit (S. 69). Sie wäre wohl etwas anders verlaufen, wenn er damals nicht im Grabe geruht hätte. *Geschwiegen jedenfalls hätte er nicht.* Er starb am 27. Januar 1814. Die letzte Botschaft, die er mit Bewußtsein vernahm, war die Nachricht von Blüchers Übergang über den Rhein.

AUTOBIOGRAPHISCHE DOKUMENTE

Aus den Briefen an die Braut

In Zürich

Hofleben

Über Hofleben hätte ich noch sehr viel zu sagen. Den Gesichtspunkt, aus dem ich es ansehe, — als eine neue Bearbeitung des Charakters — wissen Sie. Mündlich oder ein andermal schriftlich mehr davon! Nur dies noch: Aufrichtigkeit und Geradheit wirken am meisten, wo sie am seltensten sind; ich habe mit diesen Dingen nie mehr gewirkt als bei falschen Leuten.

Charakterbildung als Lebenszweck

Im ganzen denke ich darüber so: Der Hauptendzweck meines Lebens ist der, mir jede Art von (nicht wissenschaftlicher — ich merke darin viel Eitles) sondern von Charakterbildung zu geben, die mir das Schicksal nur irgend erlaubt.

Ich forsche dem Gange der Vorsehung in meinem Leben nach und finde, daß eben dies auch wohl der Plan der Vorsehung mit mir sein könnte. Ich habe manche Situationen erlebt, manche Rollen gespielt, mancherlei Menschen und Stände kennen gelernt, und im ganzen habe ich gefunden, daß durch alle diese Vorfälle mein Charakter immer bestimmter geworden ist. Es fehlte mir bei meinem ersten Eintritte in die Welt alles, als ein bildsames Herz.

Manche dieser mir mangelnden Eigenschaften habe ich seitdem erhalten; viele, unter andern die, mich zuweilen nach andern zu akkomodieren, falsche oder meinem Charakter ganz entgegengesetzte Personen zu behandeln, etwas ins Größere zu wirken, fehlen mir noch gänzlich. Ohne dies kann ich die Kräfte, die mir die Vorsicht etwa könnte gegeben haben, nie so brauchen, wie ich es damit kann.

Sollte die Vorsicht etwa den Plan haben, auch diese Fähigkeiten in mir zu entwickeln? Sollte sie es etwa durch mein Auftreten auf einem größeren Schauplatze wollen? Sollte etwa mein Treiben an einen Hof, mein Projekt, eine Fürstenerziehung zu erhalten, Ihres Papas Plan, mich nach Kopenhagen zu bringen, Winke oder Wege der Vorsicht zu diesem Zwecke sein? Und sollte ich dann durch ein Drängen in eine kleinere Sphäre, das mir doch nicht natürlich ist, diesen Plan zu vereiteln suchen? — Ich habe zu wenig Talente, mich zu pliieren, Leute, die mir zuwider sind, zu behandeln, kann nur mit braven Leuten zurecht kommen, bin zu offen; dies war Ihnen ein Grund mehr, daß ich an keinen Hof tauge, mir ist es im Gegenteil einer, daß ich daran muß, wenn sich mir eine Gelegenheit dazu darbietet, um dadurch zu erlangen, was mir fehlt.

Den Stand der Gelehrten kenne ich; ich habe da wenig neue Entdeckungen zu machen, ich selbst habe zu einem Gelehrten von métier so wenig Geschick als möglich. Ich will nicht bloß denken; ich will handeln: ich mag am wenigsten über des Kaisers Bart denken.

Leidenschaft zu wirken

Bei der Gelegenheit noch etwas über mich. — Wenn Sie sagen: am Hofe, und wenn ich selbst Premierminister würde, wäre kein wahres Glück, so

reden Sie aus meiner Seele. Das ist unter dem Monde nirgends, beim Dorfpfarrer ebenso wenig als beim Premierminister. Der eine zählt Linsen, der andere Erbsen; das ist der ganze Unterschied. Glück ist nur jenseit des Grabes. Alles auf der Erde ist unbeschreiblich klein; das weiß ich: aber Glück ists auch nicht, was ich suche; ich weiß, ich werde es nie finden.

Ich habe nur eine Leidenschaft, nur ein Bedürfnis, nur ein volles Gefühl meiner selbst, das: *außer mir zu wirken.* Je mehr ich handle, desto glücklicher scheine ich mir.

Aus Leipzig

Den 1. August 1790 *Leiden*

Ich könnte mir längst geholfen haben, wenn ich gewisse Projekte wollte fahren lassen, wenn ich mich gewissermaßen — nicht moralisch, versteht sich — degradieren wollte. Ich für meine Person ging' lieber zugrunde, ehe ich meine Plane fahren ließe.

Übrigens ist es unbegreiflich, wie viele Projekte mir seit meiner Abreise aus Zürich entweder ganz verunglückt oder ins Stocken gekommen sind. — —

Kurz, entweder die Vorsehung behält mir etwas anderes auf, um dessen willen sie mir bis jetzt nichts hat geben wollen, wie sie es wohl sonst auch getan hat; oder sie will meine Kraft durch Verlegenheiten noch mehr stärken und üben. Ich habe fast alles verloren, als den Mut.

Den 12. August 1790 *Vor der Krisis*

Diese Woche scheint eine Zeit der Entscheidung für mich zu sein. Alle meine Projekte bis auf die letzten sind verschwunden.

Den 5. September 1790 *Die Rettung*

Überhaupt habe ich vor meinem projektvollen Geiste Ruhe gefunden, und ich danke der Vorsehung, die mich kurz vorher, ehe ich die Vereitelung aller meiner Hoffnungen erfahren sollte, in eine Lage versetzte, sie ruhig und mit Freudigkeit zu ertragen. Ich hatte mich nämlich durch eine Veranlassung, die ein bloßes Ungefähr schien, ganz dem Studium der Kantschen Philosophie hingegeben; einer Philosophie, welche die Einbildungskraft, die bei mir immer sehr mächtig war, zähmt, dem Verstande das Übergewicht und dem ganzen Geiste eine unbegreifliche Erhebung über alle irdischen Dinge gibt. Ich habe eine edlere Moral angenommen, und, anstatt mich mit Dingen außer mir zu beschäftigen, mich mehr mit mir selbst beschäftigt. Dies hat mir eine Ruhe gegeben, die ich noch nie empfunden; ich habe bei einer schwankenden äußeren Lage meine seligsten Tage verlebt. — Ich werde dieser Philosophie wenigstens einige Jahre meines Lebens widmen, und alles, was ich, wenigstens in mehreren Jahren von jetzt an, schreiben werde, wird über sie sein. Sie ist über alle Vorstellung schwer und bedarf es wohl, leichter gemacht zu werden. Sollte ich in Zürich selbst, wo kein einziger ist, der sie versteht, (dies unter uns! denn wenn sie es gleich selbst öffentlich sagen, so könnte es ihnen vielleicht doch unangenehm sein, wenn es einer nachsagt, der sie zu verstehen glaubt), etwas beitragen können, sie bekannter zu machen, so würde es mir doppelte Freude sein. Die Grundsätze derselben sind freilich kopfbrechende Spekulationen, die keinen unmittelbaren Einfluß aufs menschliche Leben haben; aber ihre Folgen sind äußerst wichtig für ein Zeitalter, dessen Moral bis in seine Quellen verdorben ist; und diese Folgen der Welt

in einem anschaulichen Licht darzustellen, wäre, glaube ich, Verdienst um sie. — Sage Deinem teuern Vater, den ich liebe wie meinen: wir hätten uns bei unsern Untersuchungen über die Notwendigkeit aller menschlichen Handlungen, so richtig wir auch geschlossen hätten, doch geirrt, weil wir aus einem falschen Prinzip disputiert hätten. Ich sei jetzt gänzlich überzeugt, *daß der menschliche Wille frei sei*, und daß Glückseligkeit nicht der Zwek unseres Daseins sei, sondern nur *Glückwürdigkeit*. — Auch Dich bitte ich um Verzeihung, daß ich dich oft durch dergleichen Behauptungen irre geführt habe. Achelis[1]) hatte doch Recht, freilich ohne es zu wissen, warum? Glaube nur hinfort an Dein Gefühl, wenn Du auch die Vernünftler dagegen nicht widerlegen könntest; sie sollen auch widerlegt werden und sind es schon; freilich verstehen sie die Widerlegung noch nicht!

Die etwaige Anlage, die ich zur Beredsamkeit habe, werde ich aber neben diesem Studium nicht vernachlässigen; ja dies Studium selbst muß dazu beitragen, sie zu veredeln, weil es derselben einen weit erhabeneren Stoff liefert als Grundsätze, die sich um unser eigenes kleines Ich herumdrehen. Nach meinem Plane werde ich nach meiner jetzigen Schrift und nach einer, die darauf folgen wird, welche freilich nur für gelehrte Denker bestimmt sind, nichts tun, als eben diese Grundsätze populär und durch Beredsamkeit auf das menschliche Herz wirksam zu machen suchen. Diese Beschäftigung steht mit der Bestimmung eines Predigers in einer sehr nahen Beziehung; bin ich also noch zu derselben bestimmt, so würde sie zur Vorbereitung und Legitimation für diesen Beruf dienen. Bin ich aber nicht für denselben bestimmt, so habe ich wenigstens die Beruhigung, das

[1]) Einer von Fichtes Freunden.

getan zu haben, was von mir abhängt: mich zu demselben tüchtig su machen. Das Weitere ist nicht meine Sorge. — —

Als Schüler Kants

Aus dem Briefwechsel mit Kant

Und jetzt, wenn die Vorsehung das Flehen so Vieler erhören und Ihr Alter über die ungewöhnlichste Grenze des Menschenalters hinaus verlängern will, jetzt, guter, teurer, verehrungswürdiger Mann, nehme ich auf dieser Welt für persönliches Anschauen Abschied, und mein Herz schlägt wehmütig, und mein Auge wird feucht. In jener Welt, deren Hoffnung Sie so manchem, der keine andere hatte, und auch mir gegeben haben, erkenne ich gewiß Sie, nicht an den körperlichen Zügen, sondern an Ihrem Geiste wieder. *[Kant erwiderte darauf:*

„Wie nahe oder wie fern auch mein Lebensziel ausgesteckt sein mag, so werde ich meine Laufbahn nicht unzufrieden endigen, wenn ich mir schmeicheln darf, daß, was meine geringen Bemühungen angefangen haben, von geschickten, zum Weltbesten eifrig hinarbeitenden Männern der Vollendung immer näher gebracht werden dürfte.“ *Worauf Fichte das Folgende als Gegenantwort schrieb:]*

Nein, großer, für das Menschengeschlecht höchst wichtiger Mann, Ihre Arbeiten werden nicht untergehen; sie werden reiche Früchte tragen, sie werden in der Menschheit einen neuen Schwung und eine totale Wiedergeburt ihrer Grundsätze, Meinungen, Verfassungen bewirken! Es ist, glaube ich, nichts, worüber die Folgen derselben sich nicht verbreiteten. Und diesen Ihren Entdeckungen gehen frohe Aussichten auf. — —

Was muß es sein, großer und guter Mann, gegen das Ende seiner irdischen Laufbahn solche Empfindungen haben zu können als Sie! Ich gestehe, daß der Gedanke an Sie immer mein Genius sein wird, der mich treibe, soviel in meinem Wirkungskreise liegt, auch nicht ohne Nutzen für die Menschheit von ihrem Schauplatze abzutreten.

Urteile über Kant

Kant: der erste Denker dieses und der vergangenen Jahrhunderte und höchstwahrscheinlich einer der ersten aller künftigen.

Derjenige Mann, der die letzte Hälfte dieses Jahrhunderts für den Fortgang des menschlichen Geistes für alle künftigen Zeitalter unvergeßlich gemacht hat.

Der Verfasser ist bis jetzt innig überzeugt, daß kein menschlicher Verstand weiter als bis zu der Grenze vordringen könne, an der Kant, besonders in seiner Kritik der Urteilskraft, gestanden. — — Er weiß es, daß er nie wird etwas sagen können, worauf nicht schon Kant unmittelbar oder mittelbar, deutlicher oder dunkler gedeutet habe. Er überläßt es den zukünftigen Zeitaltern, das Genie des Mannes zu ergründen, der von dem Standpunkte aus, auf welchem er die philosophierende Urteilskraft fand, oft wie durch höhere Eingebung geleitet, sie so gewaltig gegen ihr letztes Ziel hinriß. —

Jesus, Luther und Kant

Jesus und Luther, heilige Schutzgeister der Freiheit, die ihr in den Tagen eurer Erniedrigung mit Riesenkraft in den Fesseln der Menschheit herumbrachet und sie zerknicktet, wohin ihr grifft, seht herab aus

höheren Sphären auf eure Nachkommenschaft und freut euch der schon aufgegangenen, der schon im Winde wogenden Saat: bald wird der dritte, der euer Werk vollendete, der die letzte stärkste Fessel der Menschheit zerbrach, ohne daß sie, ohne daß vielleicht er selbst es wußte, zu euch versammelt werden. Wir werden ihm nachweinen; ihr aber werdet ihm fröhlich den ihn erwartenden Platz in eurer Gesellschaft anweisen, und *das* Zeitalter, das ihn verstehen und *darstellen* wird, wird euch danken.

Jena 1794—99

Erstes Zusammentreffen mit Goethe

Goethe kenne ich wirklich erst seit gestern, aber ich liebe ihn sehr, und er verdient es auch um mich. Er ist weit mehr eingeweiht in das freie Forschen, als man bei seinem dichterischen Charakter glauben sollte, und übertrifft Schiller darin um vieles, der eigentlich in zwei Welten lebt, in der poetischen und dann und wann auch in der kantisch-philosophischen. Mit Ihrem Urteil über jenen bin ich völlig einverstanden. Was Wieland betrifft, so glaube ich, dieser beherrscht seinen Genius; Goethe wird von dem seinigen beherrscht, und dann ist ohne Zweifel der letztere stärker. Als Mensch ist Goethe ungleich mehr wert als Wieland. Sonderbar; als Mensch ist Goethe wieder frei, und Wieland wird vom Genie Capriccio beherrscht. Man sollte glauben, er sei falsch; aber das ist er gewiß nicht; er ist prädikatlos.

Goethe

Diese edelste Blüte der Humanität, welche durch die Natur nur einmal unter dem griechischen Himmel hervorgetrieben und durch eins ihrer Wunder

im Norden wiederholt wurde. Es schmiegt sich an unsere Seele das lebendige Bild jener geendigten Kultur, die den Angriffen des Schicksals nicht mehr mit gewaltsamen Anstrengungen und Renkungen entgegengeht, und die eher alles als die reine Ebenheit ihres Charakters und die leichte Grazie in den Bewegungen ihres Gemüts verliert; jenes Beruhens in sich selbst und auf sich selbst, das es nicht mehr bedarf, durch Anstrengung seine Kraft aufzuregen und gegen den Widerstand anzustemmen, sondern das auf seiner eigenen natürlichen Last sicher steht; jener Unbefangenheit des Geistes, welche die Dinge auch bei ihrem gewaltsamsten Andringen auf uns dennoch keiner anderen Schätzung würdigt, als der, die ihnen gebührt, daß sie Gegenstände unserer Betrachtung sind, und welche auch dann noch den gefälligen Formen derselben ein ästhetisches Vergnügen, den Verzerrungen derselben ein leichtes Lächeln, wie Grazien lächeln, abzugewinnen vermag; jener *Vollendung der Menschheit,* die sich von der Sinnenwelt nicht losgerissen sondern abgelöst fühlt, und die mit gleicher Leichtigkeit derselben ohne Mißvergnügen entbehren oder ihrer mit Freude auf ihre Weise genießen kann.

Schiller [1])

Innigst erschüttert hat mich und meine Frau, welche letztere sich die Freiheit nimmt, den angeschlossenen Brief an Frau von Schiller beizulegen, die Nachricht vom Tode unsers teuern Schiller. Ich hatte an ihm noch einen höchst seltenen Gleichgesinnten über geistige Angelegenheiten. Er ist hin. Ich achte,

[1]) Dies Wort über Schiller möge hier stehen, obgleich es natürlich erst dem Jahre 1805 und nicht mehr der Jenaer Zeit Fichtes angehört.



daß in ihm ein Glied meiner eigenen geistigen Existenz mir abgestorben sei.

Eine Freundschaftserklärung [1])

Sie haben gemacht, daß ich Sie innig lieben muß; dies ist nach Ihrem individuellen Charakter notwendig der Weg, auf welchem Sie Ihre Freundschaften schließen; ich bin immer den entgegengesetzten Weg gegangen und habe ihn gehen wollen von Achtung zur Liebe. Ich ersehe aus Ihrem Briefe, daß Sie mir die erstere nicht für mein philosophisches Talent, wovon hier nicht die Rede sein kann, sondern für meinen Charakter nicht versagen; und ich bin fest überzeugt, daß Sie damit enden werden, mich zu lieben, wie ich Sie liebe. .

Humor

Den herzlichsten Dank für die Nachricht von Ihrer Familie [2]). Machen Sie Ihren Neugeborenen und Ihre Übrigen zu meinen Freunden, nennen Sie Ihnen, wie sie heraufwachsen, meinen Namen unter den Namen derjenigen, auf die sie rechnen können in jeder Lage. Empfehlen Sie mich Ihrer verehrten Gemahlin, deren Vater [3]) ich neulich auf eine sehr besondere Veranlassung und durch einen ganz entgegengesetzten Effekt seiner Worte unendlich lieb gewonnen habe. Er schmähte auf die Kantsche Philosophie, auf Demokratismus, auf abgeschnittenes Haar, auf Bänderschuh, kurz auf alles, was meine geistigen und körperlichen Prädikate ausmacht oder wenigstens dafür gehalten wird, mit einer solchen Naivetät und Genialität, ging, als ich herzlich mitlachte, und er sich zu besinnen schien, daß dies doch einmal meine Prädikate wären, in eine solche Herz-

[1]) An Reinhold. [2]) An Reinhold. [3]) Wieland.

lichkeit über, daß dies die angenehmsten Augenblicke meines Lebens wurden.

An der Arbeit

Ich lese des Tags drei Kollegien, eins über eine mir ganz neue Wissenschaft, wo ich das System erst aufbaue, indem ich es darstelle; zwei, die ich schon gelesen, die ich aber bearbeite, als ob ich sie nie bearbeitet hätte. Ich habe sonach täglich drei Kollegien auszuarbeiten und zu lesen; ich, der ich nicht die größte Leichtigkeit habe, meine Gedanken bis zur Darstellung zu verdeutlichen. Dies dauert fünf Tage. Der übrigen zwei bedarf ich nur zu nötig, um einen allgemeinen Überblick zu tun, was ich in der nächsten Woche zu bearbeiten haben werde. Urteilen Sie, wie viel mir Zeit übrig bleiben möge, an irgend etwas, das mir nicht unmittelbar gegenwärtig ist, sehr lebhaften Anteil zu nehmen; wie ababgemattet ich sein möge, wenn mein Tagewerk nun endlich geschlossen ist, das mit Anbruch des andern Tages wieder anheben wird; wie ich dann alles, was noch außerdem auf mir liegt, mir aus dem Sinne schlage und von der Hand weise. Ich könnte Ihnen scherzhafte Beispiele davon aufführen. — —

So träge, so vergeßlich und, wenn Sie wollen, so unteilnehmend für alles, was mir nicht unmittelbar gegenwärtig ist, mich diese Lage machen kann, deren Endschaft ich mit jedem halben Jahre hoffe und bis jetzt vergebens hoffe, so soll doch weder sie noch irgend eine andere mich verdrießlich, übellaunig, bösartig und dadurch ungerecht machen. Dafür kann ich einstehen, ohne vermessen zu sein, denn der Grund liegt in meinem Temperamente. Wenn etwa meine auswärtigen Freunde mich bemitleiden über den vielen Verdruß, über die bitteren Stunden, die



ich verleben mag, so bin ich ihnen für ihren guten Willen sehr verbunden, aber er ist übel verwendet. Ich bin gesund, kann essen und trinken und schlafen, habe eine wackere Frau; ich sehe in meinem nächsten Zirkel, daß ich nicht vergebens arbeite; während der Vorlesungen lege ich die plumpen Angriffe auf mich beiseite, und wenn ich in den Ferien Zeit finde, sie zu beherzigen, so lache ich bei dieser Arbeit mich für das ganze künftige Halbjahr gesund. Man kann mir unangenehme Minuten machen, aber den, der es zu einer unangenehmen Viertelstunde brächte, soll ich noch sehen.

Als Lehrer

So oft er einem anderen die Wahrheit mitteilt, fällt ihm selbst eine neue Beleuchtung darauf, und jeder Schüler, den er zu ihr bekehrt, zeigt ihm eine neue Seite an ihr. Alle Freuden und alle Belohungen, die du ihm geben kannst, sind nichts gegen diejenigen, die er täglich erneuert schmeckt: Einmütigkeit im Denken hervorzubringen und einen menschlichen Geist mit dem seinigen in Eins zu verschmelzen. Die Aussichten auf diese kurze Spanne Leben, die du ihm eröffnen könntest, sind nichts gegen die seinigen, daß die Früchte seiner Arbeiten fortdauern werden in die Ewigkeit, und daß nichts in der unendlichen Reihe der Ursachen und Wirkungen zur Vervollkommnung des Menschengeschlechtes vergehen wird, das er in sie brachte. Der Jünger ist nicht größer als sein Meister, wenn er nichts als Jünger und Lehrling ist und nichts kann als nachmachen; aber groß und glücklich wäre der Meister, der alle seine Schüler größer machen könnte, als er selbst war. Welch eine Saat von Menschenwert und Menschenglück aus dem Korne, das er warf, entsprossen, müßte vor seinem Auge

dämmern! — Gehe doch mein Name verloren, und die Silben desselben rollen nicht über die Zungen der Nachwelt, wenn nur in der großen Kette der Vervollkommnung meines Brudergeschlechtes meine Existenz ein Glied ausmacht, in welches sich Glieder schlingen bis in die Ewigkeit hinaus; wenn es auch keiner weiß, wenn es nur so ist.

Eine Probe aus Fichtes akademischen Hörsaal [1])

ÜBER DIE WÜRDE DES MENSCHEN

Beim Schlusse
seiner philosophischen Vorlesungen
gesprochen
von
J. G. FICHTE

1794

Nicht als Untersuchung, sondern als Ausguß
der hingerissensten Empfindung
nach der Untersuchung,
widmet seinen Gönnern und Freunden
zum Andenken der seligen Stunden,
die er mit ihnen im gemeinschaftlichen Streben
nach Wahrheit verlebte,
diese Blätter
der Verfasser.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Um den höheren Menschen herum schließen die Menschen einen Kreis, in welchem derjenige sich dem Mittelpunkte am meisten nähert, der die größte Humanität hat. Ihre Geister streben und ringen sich zu vereinigen, und nur *einen* Geist in meh-

[1]) Es war dies der Abschluß des ersten Kollegs, das er las. Schon die Widmung zeigt einen Ton, wie er auch im Zeitalter des Humanismus nur Fichten möglich war. Wir geben von diesem Hymnus der Humanität nur das Titelblatt und den Schluß.



reren Körpern zu bilden. Alle sind *ein* Verstand und *ein* Wille und stehen da als Mitarbeiter an dem großen einzig möglichen Plane der Menschheit. *Der höhere Mensch reißt gewaltig sein Zeitalter auf eine höhere Stufe der Menscheit herauf;* sie sieht zurück und erstaunt über die Kluft, die sie übersprang; der höhere Mensch reißt mit Riesenarmen, was er ergreifen kann, *aus dem Jahrbuche des Menschengeschlechts heraus.*

Brecht die Hütte von Leimen, in der er wohnt! Er ist seinem Dasein nach schlechthin unabhängig von allem, was außer ihm ist; er ist schlechthin durch sich selbst; und er hat schon in der Hütte von Leimen das Gefühl dieser Existenz in den Momenten seiner Erhebung, wenn Zeit und Raum und alles, was nicht er selbst ist, ihm schwinden; wenn sein Geist sich gewaltsam von seinem Körper losreißt und dann wieder freiwillig zu Verfolgung der Zwecke, die er durch ihn noch erst ausführen möchte, in denselben zurückkehrt. — Trennt die zwei nachbarlichen Stäubchen, die ihn jetzt umgeben; er wird *noch* sein; und er *wird* sein, weil er es *wollen* wird. Er ist ewig durch sich selbst und aus eigener Kraft.

Hindert, vereitelt seine Pläne! — Aufhalten könnt ihr sie: aber was sind tausend und abermals tausend Jahre in dem Jahrbuche der Menschheit? — was der leichte Morgentraum ist beim Erwachen. *Er* dauert fort, und er *wirkt* fort, und was euch Verschwinden scheint, ist bloß eine Erweiterung seiner Sphäre: was euch Tod scheint, ist eine Reife für ein höheres Leben. Die *Farben* seiner Pläne und die *äußeren Gestalten* derselben können ihm verschwinden; sein *Plan* bleibt derselbe; und in jedem Momente seiner Existenz reißt er etwas Neues außer sich in seinen Kreis mit fort, und er wird fortfahren an sich zu

reißen, bis er alles in denselben verschlinge; bis alle Materie das Gepräg seiner Einwirkung trage, und alle Geister mit seinem Geiste *einen* Geist ausmachen.

Das ist der Mensch; das ist jeder, der sich sagen kann: *Ich bin Mensch.* Sollte er nicht eine heilige Ehrfurcht vor sich selbst tragen und schaudern und erbeben vor seiner eigenen Majestät! — Das ist jeder, der mir sagen kann: *Ich bin.* — Wo du auch wohnest, du, der du nur Menschenantlitz trägst; — ob du auch noch so nahe grenzend mit dem Tiere unter dem Stecken des Treibers Zuckerrohr pflanzest, oder ob du an des Feuerlandes Küsten dich an der nicht durch dich entzündeten Flamme wärmst, bis sie verlischt, und bitter weinst, daß sie sich nicht selbst erhalten will, — oder ob du mir der verworfenste, elenste Bösewicht scheinest, du bist darum doch, was ich bin; denn du kannst mir sagen: Ich bin. Du bist darum doch mein Gesell und mein Bruder. O, ich stand einst gewiß auf der Stufe der Menschheit, auf der du jetzt stehest; (denn es *ist* eine Stufe derselben, und es gibt auf dieser Leiter keinen Sprung) — vielleicht ohne Fähigkeit des deutlichen Bewußtseins, vielleicht so schnell darüber hineilend, daß ich nicht die Zeit hatte, meinen Zustand zum Bewußtsein zu erheben: aber ich stand einst gewiß da: — und du wirst einst gewiß, — und dauere es Millionen und millionenmal Millionen Jahre — was ist die Zeit? — du wirst einst gewiß auf einer Stufe stehen, auf der ich auf dich und du auf mich wirken kannst. Auch du wirst einst in meinen Kreis mit hingerissen werden und mich in den deinigen mit hinreißen; auch dich werde ich einst als meinen Mitarbeiter an meinem großen Plane anerkennen. — Das ist mir, der ich Ich bin, jeder, der Ich ist. Sollte ich nicht beben vor der Majestät im Menschenbilde; und vor der Gott-

heit, die vielleicht im heimlichen Dunkel, — aber die doch gewiß in dem Tempel, der dessen Gepräge trägt, wohnt?

Erd' und Himmel und Zeit und Raum und alle Schranken der Sinnlichkeit schwinden mir bei diesem Gedanken; und das *Individuum* sollte mir nicht schwinden? — Ich führe Sie nicht zu demselben zurück.

Alle Individuen sind in der einen großen Einheit des reinen Geistes eingeschlossen; dies sei das letzte Wort, wodurch ich mich Ihrem Andenken empfehle, und das Andenken, zu dem ich mich Ihnen empfehle.

Bittere Erfahrungen eines idealistischen Professors mit den Studenten

Es ist auffallend, wie die Besten und Verständigsten auf einmal den Verstand völlig verlieren, wenn die Rede auf die Gegenstände ihrer Vorurteile, auf Burschenrechte, akademische Freiheit usw. kommt. Die Besten wollen freilich ihr Recht, Häuser zu stürmen, zu plündern und zu rauben, nicht gebrauchen, aber das muß von ihrem guten Willen abhangen; sie mit Gewalt daran zu verhindern, ist eine himmelschreiende Ungerechtigkeit. Gott mag es denen, die durch eine lange Praxis sie diese Grundsätze gelehrt haben, vergeben; ich kann es ihnen nicht vergeben.

Ich bin dem Gedanken nahe, den ich sonst mit ganzer Macht bestritten, den ich im andern als ein sicheres Zeichen der Schlechtigkeit betrachtet, — Gott verzeihe es mir — daß mit dieser Menschenklasse schlechterdings nichts anzufangen ist, daß man ihre Erziehung Gott und ihrem künftigen Schicksale überlassen muß und zufrieden sein, wenn es so einzurichten ist, daß andere Leute es neben ihnen nur eben aushalten können. Es werden jetzt Dinge zum Vor-

schein kommen, die doch wohl jeden, in dem noch ein Funken von Ehrgefühl ist, empören sollten. Bei Dr. Schmidt hat die Rotte Zinn, Kupfer, Silber, Kleider und, wie man sagt, sogar Geld geraubt und es in Punsch vertrunken. Für diese Handlung haben gegen 500 Studenten eine kecke Forderung der Amnestie an den Herzog unterschrieben. Es verlangt mich zu sehen, ob es sie demütigen wird, wenn die ganze Schandtat aufgedeckt vor ihnen liegen wird; ob sie erschrecken werden zu sehen, wozu sie sich von den schändlichsten aller Menschen, den Direktoren der Orden, brauchen lassen. Schrecklich ist's, es zu sagen, aber es ist wahr, — es ist schwerlich zu erwarten. Man hört, nicht unter Studenten allein, unter Professoren und noch Höhern die lautesten Klagen, daß um eines jugendlichen Mutwillens willen so viele junge Menschen auf ihr ganzes Leben unglücklich werden sollen! Der Erfolg wird sein, es werden 40, 50 mit und ohne Infamie relegiert, auf die Festung gesetzt, mit dem consilium bestraft werden, die grundverdorbene Verfassung und die noch verdorbenere Denkart und Sitten werden bleiben, und wir werden in einem halben Jahre oder in einem Jahre alle Greuel wiederholt sehen. Ich, ungeachtet man mich in diesen Gegenden auf die hämischste Weise anfeindet, verfolgt und anschwärzt, besitze doch das Zutrauen der wenigen Rechtschaffenen. Noch *ein* braver, mutiger Mann unter den Professoren[1]) und ich, wir sagen, bitten, beschwören, raten, diskutieren am rechten Orte; man findet das alles schön, wahr, gut, versichert uns seiner Achtung, — und ich wette, es bleibt, wie es ist, und wir werden zuletzt nichts gerettet haben als unsere Seele. Es ist, Sie wissen wohl, nicht der stille Gang der Vernunft, sondern ein Aufbrausen der Leiden-

[1]) Gemeint war Paulus.

schaft, auf welches hinterher eine desto größere Entkräftigung folgen wird, und jene gründliche Indifferenz, welche gewisse Leute theoretisch und praktisch immerfort lehren. Tragen wollte ich den Verlust[1]), den ich und die Meinigen durch diese weiten Reisen, durch wohlfeilen Verkauf und teuern Einkauf einer ganzen Haushaltung, durch dieses Ziehen und Wiederziehen gemacht haben und wieder machen müßten, und ihn verschmerzen, wenn ich irgendwo ein Stückchen Brot bekommen könnte, das man mit Ehre essen könnte, *denn es ist wahrlich keine Ehre, solchen Leuten Weisheit zu lehren.*

Der Unverbesserliche

Die Menschen: von diesen denke ich im ganzen schlecht genug, handle aber immer, als ob ich wirklich glaubte, daß sie etwas taugten, und soeben betrogen gebe ich mich wieder dem ersten, der mich bis jetzt noch nicht betrogen hat, unbefangen hin und fange an, überzeugt zu werden, daß ich über diesen Punkt unverbesserlich bin!

Vorschlag zu einem Verein

Ich meine, Lieber[2]), daß man sich nicht zum Glauben vereinigen müsse, sondern zum Handeln, und zwar zu einem genau bestimmten Handeln. Nur der äußere Zweck bindet. Eine Gesellschaft ohne ihn ist eigentlich keine.

Nun fehlt es jetzt wahrlich nicht an Zwecken, die des Bestrebens der Biedermänner würdig wären. Ich denke nicht auf unmittelbare Wirksamkeit, diese würde, glaube ich, schaden. Der Gelehrte hat mittelbar zu wirken. Die Literatur ist das schändlichste Gewerbe

[1]) Man hatte auch ihm und seinem Wirt die Scheiben zertrümmert, seinen fieberkranken Schwiegervater aus dem Schlaf geschreckt und mit Steinwürfen beinahe verletzt. [2]) An Reinhold.

geworden, der Buchhandel eine Nürnberger Bude. Ein toller Luxus entnervt selbst unsere bessern Schriftsteller und macht sie abhängig. Die Wissenschaft ist in größerer Gefahr, als sie je war, und die Geistesfreiheit wird sich ungeachtet des Blödsinns der dagegen verschworenen Mächtigen leicht unterdrücken lassen, weil die Gelehrten — so gar wenig taugen.

Aber gerade um dieses allgemeinen Taumels, Blödsinns und dieser Schwäche willen würde die planmäßige und berechnete Gegenwirkung einiger weniger einverstandener Biedermänner eine entschiedene Übermacht haben.

Gefällt Ihnen diese Idee, so haben Sie die Güte, mir darüber zu schreiben, und ich bilde mir dann meine Gedanken weiter aus. Es würde dabei nicht auf die Anzahl sondern auf die Energie der Einverstandenen ankommen, Hier z. B. kenne ich nur Paulus, von welchem sich etwas versprechen ließe. Nichts würde uns nachteiliger werden als Eitle, die alles nur um des Geräusches willen tun.

Aus der Zeit des Atheismusstreites und der Verfolgung

Ich habe Aktenstücke zu sammeln und zu ordnen; ich habe meine häuslichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen; ich habe ein Asyl zu suchen, in welchem ich einige Zeit ganz unbekannt, sicher vor literarischen und politischen Neuigkeiten, vor denen ich einen unüberwindlichen, tödlichen Ekel habe, und gedeckt vor den Bannstrahlen der Priester und den Steinigungen der Gläubigen, eine Muße genießen könne, die für meine Selbstbildung nicht verloren sein soll.

Denken Sie die — wie soll ich es nennen? — die man ganz neuerlich an mir begeht! Ich suchte ein abgelegenes Winkelchen, wo ich im strengsten

Inkognito mich einige Jahre verbergen könnte, bis die Gärung im Publikum und mein Ekel an demselben vorübergegangen wäre, und hatte Hoffnung, durch die Güte eines benachbarten kleinen Fürsten, den ich kenne, dieses Winkelchen zu finden. Man ist höchsten Orts scharfsinnig genug, dies zu ahnen, und deutet dem Fürsten an, daß man dies ungern merken würde usw. Was sagen Sie dazu? Hätten Sie dergl. Schritte in unserm aufgeklärten Zeitalter und Lande wohl vermutet? Ich verachte auch dies, aber es ist schlimm, daß man doch irgendwo im Raume sein muß!

Aber darf ich denn schweigen? Nein, das darf ich wahrlich nicht, denn ich habe Grund zu glauben, daß, wenn noch etwas gerettet werden kann des deutschen Geistes, es durch mein Reden gerettet werden kann.

Ich habe nie geglaubt, daß sie meinen vorgeblichen Atheismus verfolgen, sie verfolgen in mir einen Freidenker, der anfängt, sich verständlich zu machen (Kants Glück war seine Obskurität), und einen verschrienen Demokraten; es erschreckt sie wie ein Gespenst die Selbständigkeit, die, wie sie dunkel ahnen, meine Philosophie weckt.

Ungerechtigkeiten gegen meine *Person* empören mich gerade am wenigsten.

Ist auch dies begreiflich und zu entschuldigen, daß diese Menschen sich nicht schämen und grämen, zu sein und sein und bleiben zu *wollen*, was sie sind? Lieber, die Freiheit, die ich lehre, mute ich zugleich an und setze sie bei jedem voraus, und es gibt bei mir keine Verblendung ohne Schuld. Ich fühle, trotz

meines obigen Versprechens, mich zu bessern, wird es mir doch Mühe kosten, kalt und ruhig mein Geschlecht zu betrachten, als ob es nicht frei, sondern eine Räsonniermaschine wäre, die man nur richtig stellen müßte. Ich sehe kein Mittel, mich mit ihm zu vertragen, als dies, es einige Zeit zu verlassen.

Berlin, Königsberg, Berlin 1799—1814

Reden an die deutschen Krieger zu Anfang des Feldzuges 1806 (Fragment)

Einleitungsrede

Wer ist der Redner? Unter anderem Gesandter der Wissenschaft und des Talentes. Ihr wißt, daß alle Verhältnisse euch ihre teuersten Interessen anvertraut haben, stumm zu euch flehend, ihr Fortschreiten, ihr gesundes Gedeihen zu beschützen. Auch die Wissenschaft und alle geistige Fortbildung der Menschheit ist euch jetzt anvertraut. Diese kann reden, und sie redet; sie fleht in Worten; aber sie fleht nicht, sie vertraut und weissaget, keine nachmalige Beschämung oder Vereitlung ihrer Hoffnung fürchtend, was durch euch auch für sie vollbracht werden wird.

Sie überschaut alle übrigen Interessen, auch die heiligsten; sie darf daher das Verdienst dessen deuten, was ihr tun werdet. Sie will es nur mit dem Höchsten, nicht jedem ersten Blicke Sichtbaren zu tun haben. Diese heiligsten Interessen würde sie zu euch flehen lassen, wenn es dessen bedürfte: so wird sie dieselben lediglich zeugen lassen für die Höhe und den Wert eurer Taten, aus ihnen den verborgensten und geheimsten Sinn derselben euch auslegend und euer

Tun durch seine Bedeutung für euch selber adelnd und weihend.

Welches Organes bedient sich jene und die in ihr mitumfaßten Interessen? Eines Mannes, dessen Gesinnung und Charakter wenigstens nicht unbekannt sind, sondern seit länger als einem Jahrzehnt vor der deutschen Nation liegen; dem jeder wenigstens so viel zugestehen wird, daß sein Blick nicht am Staube gehangen, sondern das Unvergängliche stets gesucht; daß er nie feige und mutlos seine Überzeugung verleugnet, sondern mit jedem Opfer sie laut bezeuget hat, und den seine Denkart nicht unwürdig macht, vom Mute und von Entschlossenheit unter Mutigen zu reden. Muß er sich begnügen zu reden, kann er nicht neben euch mitstreiten in euren Reihen und durch mutiges Trotzen der Gefahr und dem Tode, durch Streiten am gefährlichsten Orte, durch die Tat die Wahrheit seiner Grundsätze bezeugen, so ist das lediglich die Schuld seines Zeitalters, das den Beruf des Gelehrten von dem des Kriegers abgetrennt hat und die Bildung zum letzteren nicht in den Bildungsplan des ersteren mit eingehen läßt. Aber er fühlt, daß, wenn er die Waffen zu führen gelernt hätte, er an Mut keinem nachstehen würde; er beklagt, daß sein Zeitalter ihm nicht vergönnt, wie es dem *Äschylus*, dem *Cervantes* vergönnt war, durch kräftige Tat sein Wort zu bewähren, und würde in dem gegenwärtigen Falle, den er als eine neue Aufgabe seines Lebens ansehen darf, lieber zur Tat schreiten als zum Worte.

Jetzt aber, da er nur reden kann, wünscht er Schwerter und Blitze zu reden. Auch begehrt er dasselbe nicht gefahrlos und sicher zu tun. Er wird im Verlaufe dieser Reden Wahrheiten, die hierher gehören, mit aller Klarheit, in der er sie einsieht, mit

allem Nachdrucke, dessen er fähig ist, mit seines Namens Unterschrift aussprechen, Wahrheiten, die vor dem Gerichte des Feindes des Todes schuldig sind. Er wird aber darum keinesweges feigherzig sich verbergen, sondern er gibt vor eurem Angesichte das Wort, entweder mit dem Vaterlande frei zu leben oder in seinem Untergange auch unterzugehen.

Er hat diesen Beruf lediglich durch sein Herz getrieben übernommen; was er sagt, sind seine eigenen Ansichten und Überzeugungen, nicht die eines fremden Auftrages, noch haben sie sonst irgend eine andere Absicht. Er will sie darum auch allein verantworten. — Und vergönnt ihm um so mehr, daß er zu euch rede, da ihn ein wahres Bedürfnis treibt, seine Gedanken aus den gewohnten Umgebungen in eure Gesellschaft, zu eurem Bilde wie zu einer Freistatt zu flüchten. Denn man muß es bekennen, und es liegt am Tage: — die deutsche Nation hat durch eigene Schuld, von deren Teilnahme nur wenige Individuen sich ganz dürften lossprechen können, das Schicksal sich zugezogen, das euch jetzt die Waffen in die Hand gegeben, und hat leider verdient, was hoffentlich eure Siege abwenden werden. Schlaffheit, Feigheit, Unfähigkeit, Opfer zu bringen, zu wagen, Gut und Leben an die Ehre zu setzen; lieber zu dulden und langsam in immer tiefere Schmach sich stürzen zu lassen, dies war der bisherige Charakter der Zeit und ihrer Politik. Dies ist das Hängen am Staube, das jede Erhebung darüber für Exaltation hält, sogar sie lächerlich findet. — *Nur über den Tod hinweg, mit einem Willen, den nichts, auch der Tod nicht, beugt und abschreckt, taugt der Mensch etwas. Die Exaltation ist das einzige Ehrwürdige, wahrhaft Menschliche.* Jene Trivialität aber ist Willenlosigkeit, mit der allzuoft auch Gedankenlosigkeit verknüpft ist. —

Was ist dagegen der Charakter des Kriegers? Opfern muß er sich können; dazu wird er erzogen. Bei ihm kann die wahre Gesinnung, die rechte Ehrliebe gar nicht ausgehen, die Erhebung zu etwas, das über das Leben und seine Genüsse hinausliegt. Zu euch darf die entnervende Sittenlehre, die erbärmliche Sophistik den Zugang nicht finden, die größten und mächtigsten Anhänger derselben müßten wenigstens von euch sie abzuhalten suchen. — Wer durch Spekulation und durch Umgang mit den Alten und den besten Neueren sich erhebt und in der wirklichen Welt nach etwas Gleichgestimmtem sich umsähe, wo sollte er es finden, außer bei euch? Jene Zerflossenheit wird durch jeden Ernst der Erhebung, den man ihr anmutet, wie in sich zusammengeschnürt: gegen dieses ungewohnte, schmerzhafte Gefühl ist das Lachen das ihnen durch den Naturinstinkt angewiesene Mittel, sich wieder behaglich auszudehnen. Sie lachen dem Mahner entgegen! Möchte es mir bei euch gelingen, Dinge höherer Weltordnung zum ersten Male auszusprechen, ohne von den Angesprochenen unmittelbar entgegengelacht zu bekommen! —

Ihr habt und werdet jetzt erhalten die Gelegenheit euch dieses eures Wertes gewiß zu machen. Vor der Schlacht und in Rücksicht des Krieges: nicht zu schwanken und nur den Krieg zu wollen, aber fest und besonnen alle seine Erfolge zu berechnen. In der Schlacht: im Getümmel festen Sinn in der Brust zu behalten, selber im Tode Sieg, Vaterland, *Ewiges* zu denken. Diese Gelegenheit hat kein anderer also wie ihr: deshalb seid ihr beneidenswert. Aber durch dies Beispiel allein werdet ihr wirken auch auf die anderen, Nerv und Kraft auch in den übrigen Teil der Nation bringen, die tot und erschlafft war. Nach euch richtet hoffend der Freund der Menschheit und

der Deutschen seinen Blick. An euch richtet seine Hoffnung sich auf, die niedergeschlagen lag! —

Könnte ich mündlich zu euch reden, an eurem Blicke mich wieder begeisternd! So aber möge die gemeinsame Liebe den toten Buchstaben erwecken, die gemeinsame Gesinnung den Dolmetscher bei euch machen. — —

Anwendung der Beredsamkeit für den gegenwärtigen Krieg 1806

Die Modernen finden Beredsamkeit oft auch in dem, was nicht geredet wird. Hier wird unter derselben zunächst ein wirkliches Reden verstanden; von dem Ersterwähnten sprechen wir tiefer unten.

Daß von jeher allenthalben, wo die Beredsamkeit war, und ein Ohr, sie zu vernehmen, dieselbe auch im Kriege die Heere zum Siege begeistert und oft ein Wort Armeen geschlagen hat, ist aus der Geschichte bekannt, und wenn wir es vergessen haben könnten, so hat, bis auf die letzten Begebenheiten hin, der Feind uns dies gezeigt.

Man setzt zwar hier, wie billig, voraus, daß im gegenwärtigen Kriege nirgends, vom Oberhaupte an bis auf den niedrigsten Untergebenen, es des Anfeuerns oder Begeisterns bedürfe, indem, durch eine in allen Zeiten beispiellose Ursache entzündet, wohl alle Gemüter sattsam brennen. Jedoch bleibt auch immer dermalen, von jener Aufgabe unabhängig, der Beredsamkeit das weit reinere und schönere Geschäft übrig, die schon entzündete Glut zur dauernden, freien und besonnenen Flamme zu verdichten und das heilige Feuer also, daß es in jedem Augenblicke zweckmäßig sich anfache, zu bewahren,

Eine Beredsamkeit in diesem Geiste, voraussetzend schon vorhandene Einsicht, ist berechnet nur auf die

Ersten des Heeres und auf die Besten, die der reinen und klaren Besinnung fähig sind. Nicht ursprünglich entzündend, vermag sie nur der Betrachtung wieder darzulegen, was der Beste wirklich ist und innerlich denkt; sie will nur im Worte ihm verständlich machen, was im Laufe des ununterbrochenen Handelns dem Handelnden verschwindet, festhaltend für die dauernde Anschauung das schöne Bild, das der begeistertste Augenblick ihm ausgeboren; sie will nur diejenigen Betrachtungen anstellen, die jeder ebenso wohl für sich selbst anstellen würde, wenn er die Zeit dazu hätte, und eben dadurch sie befestigen für die eigene, klare Besinnung im Leben, für die unverrückbare Konsequenz des Handelns darnach, so wie für die leichtere Mitteilung an andere.

Was dem, welcher sich antrüge, dieses Geschäft der Rede dermalen zu verwalten, zunächst obläge, wäre die Beweisführung, daß er selber die Bedeutung dieses Krieges verstehe und von dem Interesse desselben höher als von dem Interesse seines Lebens oder irgend einem anderen ergriffen sei. Der Verfasser des gegenwärtigen Entwurfes sieht den bevorstehenden Krieg also an:

Es soll durch ihn die Frage entschieden werden, ob dasjenige, was die Menschheit seit ihrem Beginne durch tausendfache Aufopferungen an Ordnung und Geschicklichkeit, an Sitte, Kunst und Wissenschaft und fröhlichem Aufheben der Augen zum Himmel errungen hat, fortdauern und nach den Gesetzen der menschlichen Entwickelung fortwachsen werde; oder ob alles, was Dichter gesungen, Weise gedacht und Helden vollendet haben, versinken solle in den bodenlosen Schlund *einer Willkür, die durchaus nicht weiß, was sie will, außer daß sie eben unbegrenzt und eisern will!* Die Entscheidung hierüber ist endlich nach

vereitelten Versuchen anderer demjenigen Staate in Europa anheimgefallen, der im Besitze aller derjenigen Güter der Menschheit, die auf dem Spiele stehen, am weitesten gekommen, und dem daher an der Erhaltung derselben am meisten liegen muß; gleichsam, als ob er recht eigentlich zu diesem Zwecke in der neueren Zeit sich entwickelt und seine Bedeutsamkeit erhalten hätte.

Es ist die Frage, ob der sich antragende Redner wisse, auf welche Weise die große Aufgabe siegreich gelöst werden könne? Der Verfasser glaubt: unfehlbar dadurch, wenn alle, vom Höchsten bis zum Geringsten, mit derselben eisernen Kraft, mit welcher der Feind will, ganz wollen, was sie wollen, und *nur* dies und nichts anderes noch nebenbei und im Kriege nicht zugleich an den Frieden denken: kurz, zum Wahlspruche haben, nicht, wie ehemals der Feind, Siegen oder Sterben, indem das letztere auch ohne unseren Vorsatz kommen wird, und der, welcher zu handeln hat, es nie wollen muß, sondern eben *Siegen* schlechthin!

Es ist die Frage, ob der sich antragende Redner selber von diesem Interesse so mächtig ergriffen sei, daß sich von ihm erwarten läßt, seine Rede werde lebendig und belebend ihm aus dem Herzen quellen. Der Verfasser weiß, daß er nicht leben mag, außer im Besitze desjenigen, was auf dem Spiele steht, und daß allein die Hoffnung, zur Erreichung des Zweckes etwas beitragen zu können, von Beschäftigungen, die weit mehr seine Tätigkeit reizen, ihn zu diesem Anerbieten fortreißt.

Die äußere Form anbelangend, so würde er, falls in diesem Zeitalter, wo alles sich erneuert und der Feind mit neuem, in revolutionärer Form einherschreitendem Bösen uns bedroht, man an die Un-

gewohntheit einer neuen Form sich stoßen sollte, auch gern die alte und gewohnte des Predigers sich gefallen lassen (äußerlich um so eher tunlich, da er ehemals Theologie studiert und vielfältig gepredigt hat;) *wiewohl ihm die freiere Form eines weltlichen Staatsredners unseren Zeiten angemessener scheint,* eines Staatsredners, um welchen her an gewissen Tagen, etwa des Sonntags, die Besten zu ernstlicher und feierlicher Betrachtung über ihre nächste große Bestimmung sich versammelten, nach dem oben angegebenen Stoffe, der nie versiegende Unterhaltung zu versprechen scheint.

So viel über die unmittelbare Beredsamkeit, die, von Auge zu Auge strömend, am kräftigsten belebt.

Was die andere betrifft, die des Buchstabens als Vehiculum bedarf, so werden Proklamationen zu erlassen sein an die Armee, entweder um verständig und mit Bestimmtheit und Unterscheidung das Rechte an ihnen anzuerkennen und zu loben, oder auch also, daß nicht bloß gedroht sondern zugleich auch ihr Wille gewonnen werde, um ihnen Mannszucht in den Provinzen, die sie durchziehen, und gute Sitte und Ordnung zu empfehlen. Es werden Proklamationen zu erlassen sein an die Bewohner der Provinzen, die unser Zug trifft, in denen wir sie mit unserer Absicht, nicht sie zu berauben oder zu unterjochen, sondern ihnen Friede, Freiheit und Ruhe wiederzugeben, bekannt und befreundet machen.

Ob es wohl außer den Grenzen der von mir zu übernehmenden Aufträge liegen mag, so wünsche ich doch, daß bei der Erwähnung des Geschäftes der Talente in diesem Kriege für das Menschengeschlecht um der Vollständigkeit willen mir erlaubt werde hinzuzusetzen, daß, wie mir es scheint, bei Eröffnung desselben auch ein Manifest zu liefern sein wird, was

laut und unzweideutig den Zweck des Krieges ausspreche, gegen alle anderen Absichten auf eine uns selbst unübersteigliche Weise uns verwahre und so die allgemeine Meinung Europas (einen nicht verwerflichen Bundesgenossen und den besten, den es für uns geben kann bei dem Charakter des gegenwärtigen Krieges) für uns entscheide. Man wird sich bekennen müssen, daß es endlich an der Zeit sei, die Entwürfe einer kleinlich berechnenden Kabinettspolitik fernzuhalten von diesem heiligen Kampfe; und ist man wirklich dazu entschlossen, so ist dieser Entschluß zu bezeugen und unzweideutig darzulegen!

Das Fazit nach Tilsit 1807

Je älter und vornehmer der Mann war, als desto schlechter konnte man ihn in der Regel voraussetzen, auch konnte man sicher erwarten, daß nach Verlauf eines Jahres die ganze Masse um vieles schlimmer sein würde, als sie heute war.

Der erste Umstand hatte folgenden Grund: In der Jugend gibt die noch fortgehende Entwickelung des Lebens dem Menschen einige Begierde, tätig zu sein und zu wirken nach außen, und es entbinden sich nun auch in ihm seiner vernünftigen Natur gemäße Richtungen und Bestimmungen dieses Strebens. Da inzwischen diese Tätigkeit nicht durch Kenntnisse der umgebenden Welt geleitet, und die Erwartungen nach ihnen abgemessen sind, so bleibt sie entweder ohne allen Erfolg oder doch sehr weit hinter dem erwarteten Erfolge zurück. Der mutige und feurige Jüngling mag wohl zu wiederholten Malen ansetzen; endlich wird er doch einmal genötigt, in sich zurückzugehen und sich zu bekennen, daß die Menschen schlechter und der Einwirkung unfähiger sind, als er sie voraussetzte, und da zu seiner Tätigkeit ihn

nicht klare Vernunfteinsicht, sondern lediglich die Natur und das Jugendfeuer trieb, so beschließt er leicht, unnützes Streben aufzugeben, es zu halten wie andere und nicht besser sein zu wollen denn sie. Aufmerksame Beobachter aus jenem Zeitalter haben das Geständnis hinterlassen, daß sie manchen Jüngling mit den feurigsten Vorsätzen, das Neue und Bessere zu begründen, in die Welt eintreten gesehen, der, wie er in den Geschlechtstrieb gekommen, ebenso träge und schläfrig wie alle die gewohnte Irrbahn eingeschlagen und an Fortbildung seiner selbst niemals mehr gedacht habe. Da nur in der Unruhe der Jugend ihre Tätigkeit und in der Phantasie ihr Talent lag, und jene nicht durch tugendhafte Grundsätze, diese durch besondere Kunst festgehalten und zum ewigen Eigentum gemacht wurden, so fiel mit dem Schmelze der Jugend, sowie bei den Weibern die Schönheit, bei den Männern der Anschein von Leben und Geist hinweg, und sie versanken in Trägheit und Dumpfheit; Alter und Erfahrung gab ihnen nur die Klugheit der Selbstsucht, die Überzeugung von der allgemeinen Schlechtigkeit, die ruhige Ergebung in diese Schlechtigkeit an sich und anderen; so daß man, wie sie zu Verstande kamen, sah, daß das, was man für gute Anlagen ihrer Jugend zu halten geneigt war, lediglich ihr Unverstand war, und daß, wie sie mit sich selber ins Klare und Reine gekommen, sie durchaus leer blieben von allem Guten. Wie sie über dreißig Jahre hinaus waren, hätte man zu ihrer Ehre und zum Besten der Welt wünschen mögen, daß sie stürben, indem sie von nun an nur noch lebten, um sich und die Umgebung immer mehr zu verschlimmern.

Alle Erscheinungen jener Tage legen diesen Grundzug dar. Die jugendlichen Genies jener Zeitalter, als

ob sie sicher gewesen wären, daß sie selbst nie ins reife Alter treten, sondern noch früher sich zugrunde richten oder in kindische Imbezillität versinken würden, welche Hoffnung sie denn auch in der Regel nicht täuschten, bewunderten allein die Jugend und hielten nur diese für fähig jeglichen Geschäftes, verachteten dagegen als durchaus untauglich das reifere Alter; und jeder neue Meister in Kunst oder Wissenschaft glaubte schon darum mehr zu sein als die vorhandenen Meister, weil er weniger Jahre zählte denn sie. Und sie hatten in der Regel ganz Recht, denn die Vorzüge des reiferen Alters, besonnene Klarheit und freie Kunst des rechten Wollens und der Tüchtigkeit für jeden Zweck waren in jenen Tagen äußerst seltene Erscheinungen. Dieselben Genies sprachen es auch deutlich aus, daß sie sich lediglich auf ihre Natur und ihre Genialität stützten, und so jemand bekannt hätte, daß er auch des Fleißes bedürfe, so würden sie dessen, als eines von der Natur Verwahrloseten, gespottet haben. Wer in den Geschäften in die höheren Kreise eingedrungen oder in der Schriftstellerwelt einen Namen sich erworben, hatte es in der Regel nur durch seine ersten Arbeiten oder Schriften. Späterhin werden die ersteren nur noch beibehalten, weil man sie einmal hatte, und sie rückten nach ihrem Dienstalter fort, angestellt aber hätte sie jetzt nicht leicht irgend ein verständiger Oberer, der, wenn das Geschäft doch versehen sein mußte, abermals neue Jünglinge für die Arbeit suchte; — die letzteren wurden immer seichter und geistloser, oder viel mehr, es trat nun erst deutlich an ihnen hervor, was vorher eine gewisse Jugendfrische verdeckt hatte; sie zehrten noch einige Zeit von dem alten Ruhme, bis sie der verdienten Vergessenheit übergeben wurden.

So in den Heeren. Die Tapferkeit, Gewandtheit und Wachsamkeit in kleinen Ausführungen, welche in diesen Heeren noch vorhanden war, erstreckte sich in der Regel nicht höher als bis zu den untergeordneten Offizieren. Die höheren und bejahrteren Befehlshaber aber waren es, welche, in träger Sorglosigkeit hintaumelnd, keine Kunde hatten von dem Stande und den Bewegungen des Feindes, sich umringen ließen, ohne daß sie es wußten, und selbst, nachdem sie es wußten, die Pässe, wo man sie überfallen konnte, unbesetzt ließen, und wenn nun die Niederlagen, die daraus erfolgen mußten, erfolgt waren, schändliche Kapitulationen abschlossen und die Festungen ohne Gegenwehr übergaben, oft zum innigsten Verdrusse und mit dem heftigsten Widerstande ihrer jüngeren Untergebenen.

Mit der Zunahme der Schlechtigkeit nach Verhältnis des höheren Standes hatte es dieses Bewandtnis. Je höher das Kind durch seine Geburt stand, in desto verjüngterem Maßstabe und ins Enge zusammengedrängt kam ihm das Leben der Menschen und das Verderben derselben, das er nur als Sitte begriff, schon früh vor die Augen; was ihn zunächst umgab, war schlecht, und daß in den niedrigen, seiner Verachtung bloßgestellten Ständen etwas Ehrwürdigeres sein könnte, konnte ihm von selbst nicht in die Gedanken kommen, noch wurde er von anderen darauf gebracht. Er hatte daher von seiner Geburt die höchste Erleichterung, recht früh zur klaren Erfahrung über die Menschen zu kommen. Ein Trieb, etwas anderes zu sein denn alle, wie hätte doch dieser in seine Seele fallen sollen? Nun hatte ein solcher durch seine Vorrechte, durch seinen Reichtum, durch seine Unterordnung der niederen Volksklassen unter ihn eine unbegrenzte Sphäre vor sich, seine

Selbstsucht allseitig zu entwickeln und auszubilden und durch fortwährende Befriedigung zu immer höherem Vermögen sie zu steigern; ohne alle entgegenwirkende Kraft, weder im Staate, bei welchem erlaubt war, was nicht verboten war, und der den höheren Klassen äußerst wenig verbot und äußerst selten oder nie wußte oder wissen wollte, was sie selbst gegen das Verbot taten, noch in der Religion, die auch in eine Lehre des Genusses sich verwandelt hatte, noch in der öffentlichen Sitte, welche mit dieser Ansicht des Lebens, daß es nur im Genusse bestehe, völlig einverstanden war und die entgegengesetzte Ansicht deutlich als Torheit einsah, Dagegen konnten die niederen Klassen wegen ihrer beschränkteren Kenntnisse von den Verhältnissen des Lebens, und welchen die höheren Klassen mancherlei wunderbare Verdienste, welche sie um das Ganze hätten, und den Besitz mancher Tugend vorspiegelten, nie zu einiger Klarheit über das gegenwärtige Leben gelangen; auch drang ihre Bedrückung durch die höheren Stände ihnen einige religiöse Aussicht auf ein anderes Leben gleichsam unwillkürlich auf, wie die höheren Stände es wünschten und unter dem Volke sehr gern, wenn nur sie selber damit verschont blieben, Religion erhalten wollten; daß daher die niederen Stände niemals so tief sinken konnten, während die höheren um so tiefer, je näher sie dem Gipfel standen, sich zum Abgrunde hinneigten. Doch konnte man bei alle dem nur von wenig Individuen unter ihnen sagen, daß sie bösartig oder gewalttätig seien — denn hierzu gebrach es bei der Mehrheit an Kraft —, sondern sie waren in der Regel bloß dumm und unwissend, feige, faul und niederträchtig.

Man hat in jenen Zeiten Fürsten gesehen, die es sich für Heldenmut und Seelengröße auslegten, andere,

die dies nicht ebenso konnten, als Schwächlinge verachtend, wenn sie der Unterjochung ihrer nächsten und blutsverwandten Nachbaren und der Verengerung ihrer eigenen Grenzen und Abtrennung ihrer innigst ergebenen Provinzen ruhig zusahen, und die bei den härtesten Demütigungen, die ihnen widerfuhren, sich immer damit trösteten, daß sie doch noch auf Lebenszeit hinreichend zu essen und zu trinken haben würden. Es wird unseren Zeitgenossen schlechthin unglaublich bleiben, daß jemals ein Fürst blödsinnig und roh genug gewesen, um zu glauben, daß bei solchen Ereignissen es nur um ihn, und selbst um ihn nur in Beziehung auf das Bedürfnis von Nahrungsstoffen zu tun sei, wenn wir sie nicht an die Erziehung erinnern, welche die Prinzen erhielten. Beschäftigung mit anstrengenden Geistesübungen, glaubte man, könne das der Welt so kostbare Leben in Gefahr setzen, und der dabei nötige und vielleicht äußere Spuren hinterlassende Ernst der einstigen Liebenswürdigkeit vor den Augen der Damen einigen Abbruch tun; man beschränkte darum die höhere Erziehung des Prinzen auf Französischparlieren, Reiten, die Kunde, wie ein Gewehr präsentiert werden müsse, und, wenn sie sehr sorgfältig war, auf etwas Musik und Zeichnen. Daß sie sich durch den Besitz der alten Sprachen in den ehrwürdigen Geist der Völker des Altertums versetzten, daß sie ihre Begriffe ordneten und ihren Verstand als ein künstliches Werkzeug in ihre freie Gewalt brächten, daß sie wohl gar durch ein gründliches Studium der Philosophie und Geschichte sich eine Idee vom Staate, von ihren Verhältnissen zu ihrem Volke und von ihren Pflichten aneigneten, — wer diesen Vorschlag gewagt hätte, der würde sehr bald seine Wohnung im Irrenhause gefunden haben. So ausgebildet und zum Regenten vollendet, verlebten sie,

wenn sie einige Phantasie hatten, so lange ihr Leben in den Freuden des Beischlafes oder, wenn sie keine hatten, im dumpfen Hinbrüten, bis der Tag herankam, der sie als Väter des Vaterlandes den treuherzigen und fröhlich zujauchzenden deutschen Völkern darstellte, und sie von nun an mit dem Fürstenhute so fortlebten, wie vorher ohne denselben. Daß auch nun nicht irgend ein Laut zu ihnen dränge, der ihnen sagte, daß sie Pflichten hätten, daß es nicht von ihrer Willkür abhänge, ob sie der Vernunft gemäß oder unvernünftig die Regierung verwalten wollten, daß sie ebenso ganz ihrer Nation angehörten, als diese ihnen, und daß das allergeringste, was man von ihnen fordern könne, dies sei, daß sie dieser nicht zum unauslöschlichen Schandflecke und Brandmale würden: dagegen sorgten die Höflinge; und so konnte man denn von ihnen nicht sagen, daß sie ihre Völker für ihr Eigentum und für das Spiel ihrer Willkür hielten, indem sie in Wahrheit hierüber gar nichts hielten, sondern geboren wurden und lebten und starben, ohne daß sie jemals die Frage aufgeworfen hätten, wozu sie denn eigentlich da seien.

Dieser allen Glauben übersteigende Stumpfsinn zeigte sich auch noch in anderen Erscheinungen. Sie konnten eine ganze Regierung hindurch Fehler an Fehler geknüpft haben, die nun offen dalagen vor aller Welt Augen; aber sie durften nur eine augenblickliche Regung zeigen, sich zu ermannen, oder sich nach langem Hin- und Herüberlegen entschließen, eine entschiedene Niederträchtigkeit nicht zu begehren, so fanden sich zugleich die entzücktesten Lobredner, denen es an Worten und Bildern zu gebrechen schien, um diese Musterzüge von Regentenweisheit und Mut zu erheben, ohne daß jene die tiefe Schmach fühlten, die ihnen dadurch angetan wurde, und ohne

daß man ein Beispiel wüßte, daß sie ein Mißfallen daran bezeigt.

Solcher Fürsten würdig waren derselben Minister. — —

Die Verwaltung des auswärtigen Verhältnisses ging ganz auf in dem, was sie Diplomatik nannten; und diese bestand, außer der Wissenschaft des Ausforschens, des Ablockens von Geheimnissen, der Erhorchung von Anekdoten, alles dieses zu keinem anderen Gebrauche, als damit man sie berichten könne, ihrem feinsten Wesen nach in der Kunst: durch Zweideutigkeiten und auf Schrauben gestellte Erklärungen die Notwendigkeit eines entscheidenden Entschlusses so weit hinauszuschieben als irgend möglich, in der Hoffnung, daß unterdessen vielleicht ein Zufall statt unserer wählen und uns des harten Zwanges, selber zu denken und zu wollen, überheben werde. Die Kunst der inneren Verwaltung war noch weit einfacher und bestand bloß in der Wissenschaft, so viel bares Geld als irgend möglich herbeizuschaffen. Über dieses Geld selber nun und seinen eigentlichen Wert verstiegen sie sich nicht mit ihrem Denken, und man wurde übel angesehen, wenn man ihnen begreiflich machen wollte, daß man Gold und Silber nicht essen könne, daß man unter gewissen Umständen mit der Hälfte dieser Metalle weit reicher sein könne als unter anderen Umständen mit dem Ganzen, daß es wohl eine höhere Kunst sein dürfe, diese Umstände sich geneigt zu machen, und daß man beim Geldnehmen heute darauf denken müsse, ob man morgen auch wohl werde wiederkommen können. Auch waren sie bei der Wahl der Mittel zu diesem höchsten Zwecke der Regierung ganz gleichgültig, und es mochte immer die Moralität des Volkes in der Wurzel vergiftet werden, wenn sie nur durch das Lotto auch an den Groschen

der dürftigen Dienstmagd gelangen konnten. Überhaupt war ihnen völlig verborgen, daß die Erziehung des Volkes zur Religiosität und Sittlichkeit die Grundlage aller Regierung sei. Zwar wollten sie, wie wir schon oben angeführt, wohl, daß unter dem gemeinen Manne Religion sei; da sie aber durchaus nicht wußten, was dies sei, so entging ihnen auch gänzlich die Kenntnis der Mittel, diesen Zweck zu befördern, und sie glaubten treuherzig, genug zu tun, wenn sie Pfarrer und Konsistorien besoldeten nach altem Gebrauche und Herkommen. Wenn man ihnen anmutete, etwas für die Erziehung des Volkes, die über allen Glauben elend war, zu tun, so entschuldigten sie sich damit, daß sie dazu kein Geld hätten; und so mußte die Erziehung, Religion und Sitte ersetzt werden durch das eine und ganz einfache Mittel des Stockes. — —

Diese auch durch solche Mittel erzielte Bevölkerung sowie alles Geld, dessen man nie zuviel bekommen konnte, flossen nun zusammen in den ungeheuren Schlund der stehenden Heere, die nie groß genug sein konnten, und die zu keiner anderen Ausgabe etwas übrig ließen. Die Weisheit dieser Verwendung des Geldes läßt sich daraus absehen, daß, wenn nun ein Staat so manches Jahrzehnt im tiefsten Frieden seine Armeen in Sold, Kleidung und Bewaffnung unterhalten und sie unablässig und emsig hatte exerzieren lassen, beim Ausbruch des ersten Krieges in der ersten Schlacht die Armee gänzlich zugrunde ging und, wenn der Widerstand nicht völlig aufgegeben wurde, eine neue gebildet werden mußte. Dies begegnete wörtlich so, wie wir es ausgesprochen haben, nicht einmal, sondern mehrere Male und nicht einem, sondern mehreren der deutschen Hauptstämme; zum sicheren Beweise, daß es nicht durch das bloße Un-

gefähr, sondern nach einem in der Natur der Sache liegenden Gesetze also erfolge.

Der Adel, als der höchste Stand, war in der Regel also beschaffen, wie wir oben gezeigt haben, daß der höchste Stand notwendig werden mußte. Mit wenigen Ausnahmen kamen diesem Stande die Offizierstellen in dem Heere ausschließend zu. Als solche vermieden sie nichts angelegentlicher als den Anschein einer feineren Erziehung oder einer wissenschaftlichen Bildung. Ohne freches und rohes Dahintreten und hochmütigen Trotz gegen alle anderen Stände nebst eigens angewöhnten Fehlern in der Aussprache und Sprachschnitzern, glaubten sie, könne man gar nicht für einen braven Offizier gelten. Man ersieht aus Aktenstücken jener Zeiten, daß mehrere aus ihnen in der Schlacht die Fahnen verlassen, daß solche, die in Kapitulationen nicht mitbegriffen gewesen, aus der Entfernung sich hinbegaben zum Feinde, um auch so gut wie ihre Kameraden die Kriegsgefangenschaft sich auszuwirken; man hat die Bildnisse anderer, die für die Dienste des Feindes Landeskinder angeworben, am Galgen angeschlagen gesehen, ohne daß man darum bei dem privilegierten Stande irgend ein Nachlassen des Übermutes erblickt, oder daß die Fürsten auf den Gedanken gekommen, dem Stande das ausschließende Vorrecht zu nehmen und es auch mit der Bürgeranstellung zu versuchen. Derselbe Adel hatte, gleichfalls mit sehr unbedeutenden Ausnahmen, den einzigen reinen Landesbesitz, dergleichen es damals gab. Da weiß man denn aus Aktenstücken jener Zeiten, daß dieselben Gutsbesitzer, welche ihrem durchmarschierenden Landsmanne nur dürftig und mit Widerwillen das Wenige reichten, was sie mußten, wohl halbe Jahre zuvor, ehe ein Feind zu ihnen kam, Edikte ausgehen ließen, daß man zur Aufnahme desselben Vieh schlachten, weißes Brot in

Bereitschaft halten, auf einen Vorrat von geistigen Getränken bedacht sein solle; wo sich denn zeigte, daß diese Auswahl des Volkes, die nur durch Furcht herrschte, auch selbst nur durch Furcht getrieben wurde.

Zu dem Regimente solcher Fürsten, solcher Minister und eines solchen Adels fügte sich nun für Deutschlands Verderben noch folgender äußerer Umstand. Der deutsche Reichsverband hatte schon seit langem seine Kraft verloren, und es waren in der Nation zwei Hauptmächte entstanden, welche nach beigelegtem hartem Kriege unter sich einander eifersüchtig bebeobachteten, und die übrigen kleineren Staaten schienen nach ihrer Lage, Konfession und Interessen ganz natürlich zu dem einen oder dem anderen mit zu gehören. Hätten jene beiden Hauptmächte ihr und ihrer Nation Interesse verstanden, so würden sie eine durch die Natur selbst gemachte Trennung und Vereinigung auch durch Beschlüsse anerkannt und festgesetzt und die zu ihnen gehörigen Teile in eine die bürgerliche Selbstständigkeit der kleineren Staaten schonende, militärische und diplomatische Verbindung mit sich selbst gesetzt haben: und so würde Deutschland wenigstens zu zwei großen Ganzen sich vereinigt haben, zwischen denen nur der Stoff zur Eifersucht und künftigem Kriege sorgfältig hätte weggeräumt werden müssen; ein Schwert hätte das andere in der Scheide gehalten, und dem Auslande hätten beide die nötige Ehrfurcht eingeprägt. Aber sehr weit von diesem Verstehen ihres wahren Interesses und von der Einsicht in die Gesetze der höheren Regierungsweisheit entfernt, machten sie vielmehr anderwärts in einem kurzen Zeitraume von Jahren eine zusammenhängende Reihe von Staatsfehlern ohne nur einen dazwischenliegenden gesunden Gedanken; so daß sie

dadurch in die Lage kamen, Gott zu danken, daß sie nur existieren durften, und nur für den Tag zu leben und einer großen Last sich entledigt zu halten, wenn einer vorüber war ohne ihren Untergang. Dagegen fiel es wie ein Schwindel auf die kleineren deutschen Staaten, die Mächtigen zu spielen und ihrerseits zu tun, was die größeren hätten tun sollen; ihre Einkünfte und ihre Kriegsheere zu vermehren, ihre Länder abzurunden, ihre Gebiete zu vergrößern: alles auf Unkosten ihrer deutschen Nachbarn. Wenn einem ein Dorf oder ein Amt des Nachbars gelegen schien, so wurde nichts geschont, um dasselbe zu erwerben, und wenn dieses erworben war, ein anderes Amt oder Dorf, das nun zufolge dieser neuen Erwerbung auch gelegen wurde, gleichfalls zu erwerben. Irgend eine Besinnung auf den Zweck einer solchen Vergrößerung innerhalb des Schoßes derselben eins bleibenden Nation oder eine Überlegung, wozu sie denn nun, falls sie die höchstmögliche Vergrößerung wirklich gemacht hätten, dieselbe brauchen wollten, hat sich dabei nie entdecken lassen, sondern es schien bloß rohe und blinde Gier oder ein blödes Mißverständnis, welche durchaus keine Anwendung auf ihre Lage litten, sie zu leiten. Die Mittel zu der Erwerbung eines solchen ihnen gelegenen Gebietes waren ihnen nun ganz gleich, wenn nur der Zweck erreicht wurde: sie krochen vor dem Auslande, sie eröffneten demselben den Schoß des Vaterlandes; sie würden vor dem Dey von Algier gekrochen sein und den Staub seiner Füße geküßt haben, seinen natürlichen oder angenommenen Söhnen ihre Töchter vertraut haben, wenn sie nur dadurch zu dem ihnen gelegenen Amte oder zum Königstitel hätten kommen können. Von ihrer wilden Gier hingerissen, dachten sie dabei weder, daß der Ausländer sie selbst verachten werde, noch, wie es

ihnen, wenn derselbe in das Land eingedrungen wäre, unerachtet der Erwerbung des begehrten Amtes selber ergehen werde.

Zu und aus den „Reden an die deutsche Nation"

Das Bedürfnis

Bei meinen „Reden an die Deutschen" war es besonders das Bedürfnis, die innige Wehmut, die mir selbst entstanden war, zu lindern dadurch, daß ich täte, was in dieser Lage nur ich so recht eigentlich tun konnte.

Selbstberatung

Der einzige Entscheidungsgrund ist: kannst du hoffen, daß dadurch ein größeres Gut bewirkt werde, als die Gefahr ist? Das Gute ist Begeisterung, Erhebung: meine persönliche Gefahr komme gar nicht in Anschlag, sondern sie könnte vielmehr höchst vorteilhaft *wirken*. Meine Familie aber und mein Sohn würde des Beistandes der Nation, der letztere des Vorteils, einen Märtyrer zum Vater zu haben, nicht entbehren. Es wäre dies das beste Los. Besser könnte ich mein Leben nicht anwenden. [1])

Der mit sich zu Rate gegangene Mut

Auch ist es, so viel mir bekannt, noch immer erlaubt, in deuscher Sprache mit einander vom Vaterlande zu reden, wenigstens zu seufzen, und wir würden, glaube ich, nicht wohltun, wenn wir aus unserer eigenen Mitte heraus ein solches Verbot verfrühten und dem Mute, der ohne Zweifel über das Wagnis

[1]) Diese Worte sind tagebuchartig und für das Auge keines Lesers niedergeschrieben.

schon vorher mit sich zu Rate gegangen sein wird, die Fesssel der Zaghaftigkeit einzelner anlegen wollten.[1])

Der Druck und die preußische Zensur

O verehrungswürdiger Freund[2]), was soll aus freier Geistesregung, was soll aus Erweckung eines deutschen Sinnes und Mutes erst alsdann werden, wenn solche Zensoren uns bevormunden? Ich lasse die würdigen Männer bei Gott in ihrem Werte und ehre sie danach; aber wenn nur eine Silbe von dem wahr ist, was Sie mir bei der Aufforderung zu dem in Ihren Händen befindlichen Entwurfe schrieben, so sind sie wenigstens nicht diejenigen, die mir sagen können, wie ich zu meiner Nation sprechen darf oder wie nicht. Ich weiß recht gut, was ich wage; ich weiß, daß ebenso wie Palm ein Blei mich töten kann; aber dies ist es nicht, was ich fürchte, und für den Zweck, den ich habe, würde ich gern auch sterben. Über diese Rücksichten hinweg soll man nun noch mit den kindischen Bedenklichkeiten, den kopflosen Auslegungen und der verzagten Politik solcher Zensoren Rücksprache nehmen?

Die Anrede

Ich rede für Deutsche schlechtweg, von Deutschen schlechtweg, nicht anerkennend, sondern durchaus beiseite setzend und wegwerfend alle die trennenden Unterscheidungen, welche unselige Ereignisse seit Jahrhunderten in der einen Nation gemacht haben. Sie, ehrwürdige Versammlung, sind zwar meinem leiblichen Auge die ersten und unmittelbaren Stellvertreter, welche die geliebten Nationalzüge mir ver-

[1]) Diese Worte, aus den „Reden" selbst, wurden öffentlich gesprochen. [2]) Aus einem Brief an den Kabinetsrat Beyme aus dem Januar 1808.

gegenwärtigen, und der sichtbare Brennpunkt, in welchem die Flamme meiner Rede sich entzündet; aber mein Geist versammelt den gebildeten Teil der ganzen deutschen Nation aus allen den Ländern, über welche er verbreitet ist, um sich her, bedenkt und beachtet unser aller gemeinsame Lage und Verhältnisse und wünschet, daß ein Teil der lebendigen Kraft, mit welcher diese Reden vielleicht Sie ergreifen, auch in dem stummen Abdrucke, welcher allein unter die Augen der Abwesenden kommen wird, verbleibe und aus ihm atme und an allen Orten deutsche Gemüter zu Entschluß und Tat entzünde.

Die deutsche Einheit

Ich erblicke in dem Geiste, dessen Ausfluß diese Reden sind, die durch einander verwachsene Einheit, in der kein Glied irgend eines andern Gliedes Schicksal für ein ihm fremdes Schicksal hält, die da entstehen soll und muß, wenn wir nicht ganz zugrunde gehen sollen, — ich erblicke diese Einheit schon als entstanden, vollendet und gegenwärtig dastehend.

Tröstung

Die Zeit erscheint mir wie ein Schatten, der über seinem Leichname, aus dem soeben ein Heer von Krankheiten ihn herausgetrieben, steht und jammert und seinen Blick nicht loszureißen vermag von der ehedem so geliebten Hülle und verzweifelnd alle Mittel versucht, um wieder hineinzukommen in die Behausung der Seuchen. Zwar haben schon die belebenden Lüfte der anderen Welt, in die die abgeschiedene eingetreten, sie aufgenommen in sich und umgeben sie mit warmen Liebeshauche, zwar begrüßen sie schon freudig heimliche Stimmen der Schwestern und heißen sie willkommen, zwar regt es sich schon

und dehnt sich in ihrem Innern nach allen Richtungen hin, um die herrlichere Gestalt, zu der sie erwachsen soll, zu entwickeln; aber noch hat sie kein Gefühl für diese Stimmen oder, wenn sie es hätte, so ist sie aufgegangen in Schmerz über ihren Verlust, mit welchem sie zugleich sich selbst verloren zu haben glaubt. Was ist mit ihr zu tun? Auch die Morgenröte der neuen Welt ist schon angebrochen und vergoldet schon die Spitzen der Berge und bildet vor den Tag, der da kommen soll. Ich will, so ich es kann, die Strahlen dieser Morgenröte fassen und sie verdichten zu einem Spiegel, in welchem die trostlose Zeit sich erblicke, damit sie glaube, daß sie noch da ist, und in ihm ihr wahrer Kern sich ihr darstelle, und die Entfaltungen und Gestaltungen desselben in einem weissagenden Gesichte vor ihr vorübergehen. In diese Anschauung hinein wird ihr denn ohne Zweifel auch das Bild ihres bisherigen Lebens versinken und verschwinden, und der Tote wird ohne übermäßiges Weheklagen zu seiner Ruhestätte gebracht werden können.

Prophezeiung

So verhält es sich wohl freilich; dennoch aber wolle das Zeitalter darum nicht an sich selber verzagen. Denn diese und alle andere ähnliche Erscheinungen sind selber nichts Selbstständiges, sondern nur Blüten und Früchte der wilden Wurzel der alten Zeit. Gebe nur das Zeitalter sich ruhig hin der Einimpfung einer neuen edleren und kräftigeren Wurzel, so wird die alte ersticken, und die Blüten und Früchte derselben, denen aus jener keine weitere Nahrung zugefügt wird, werden von selbst verwelken und abfallen. Jetzt vermag es das Zeitalter noch gar nicht, unseren Worten zu glauben, und es ist notwendig, daß ihm dieselben vorkommen wie Märchen. Wir wollen auch diesen

Glauben nicht; wir wollen nur Raum zum Schaffen und Handeln. Nachmals wird es sehen, und es wird glauben seinen eigenen Augen.

So wird z. B. jedermann, der mit den Erzeugungen der letzten Zeit bekannt ist, schon längst bemerkt haben, daß hier abermals die Sätze und Ansichten ausgesprochen werden, welche die neuere deutsche Philosophie seit ihrer Entstehung gepredigt hat und wiederum gepredigt, weil sie eben nichts weiter vermochte, denn zu predigen. Daß diese Predigten fruchtlos verhallet sind in der leeren Luft, ist nun hinlänglich klar, auch ist der Grund klar, warum sie also verhallen mußten. Nur auf Lebendiges wirkt Lebendiges; in dem wirklichen Leben der Zeit aber ist gar keine Verwandtschaft zu dieser Philosophie, indem diese Philosophie ihr Wesen treibt in einem Kreise, der für jene noch gar nicht aufgegangen, und für Sinnenwerkzeuge, die jener noch nicht erwachsen sind. Sie ist gar nicht zu Hause in diesem Zeitalter, sondern sie ist ein Vorgriff der Zeit und ein schon im voraus fertiges Lebenselement eines Geschlechts, das in demselben erst zum Lichte erwachsen soll. Auf das gegenwärtige Geschlecht muß sie Verzicht tun; damit sie aber bis dahin nicht müßig sei, so übernehme sie dermalen die Aufgabe, das Geschlecht, zu welchem sie gehört, sich zu bilden. Erst wie dies ihr nächstes Geschäft ihr klar geworden, wird sie friedlich und freundlich zusammen leben können mit einem Geschlechte, das übrigens ihr nicht gefällt. Die Erziehung, die wir bisher beschrieben haben, ist zugleich die Erziehung für sie: wiederum kann in einem gewissen Sinn nur sie die Erzieherin sein in dieser Erziehung, und so mußte sie ihrer Verständlichkeit und Annehmbarkeit zuvoreilen. Aber es wird die Zeit kommen, in der sie verstanden und mit

Freuden angenommen werden wird; und darum wolle das Zeitalter nicht an sich selbst verzagen.

Höre dieses Zeitalter ein Gesicht eines alten Sehers, das auf eine wohl nicht weniger beklagenswerte Lage berechnet war. So sagt der Seher am Wasser Chebar, der Tröster der Gefangenen nicht im eigenen, sondern im fremden Lande: „Des Herrn Hand kam über mich und führte mich hinaus im Geiste des Herrn und stellte mich auf ein weit Feld, das voller Gebeine lag, und er führte mich allenthalben herum, und siehe, des Gebeines lag sehr viel auf dem Felde, und siehe, sie waren sehr verdorret. Und der Herr sprach zu mir: „Du Menschenkind, meinest du wohl, daß diese Gebeine werden wieder lebendig werden?" Und ich sprach: „Herr, das weißest nur du wohl." Und er sprach zu mir: „Weissage von diesen Gebeinen und sprich zu ihnen: Ihr verdorrten Gebeine, höret des Herrn Wort. So spricht der Herr von euch verdorrten Gebeinen: Ich will euch durch Flechsen und Sehnen wieder verbinden und Fleisch lassen über euch wachsen und euch mit Haut überziehen und will euch Odem geben, daß ihr wieder lebendig werdet, und ihr sollet erfahren, daß ich der Herr sei." Und ich weissagte, wie mir befohlen war, und siehe, da rauschte es, als ich weissagte, und regte sich, und die Gebeine fügten sich wieder aneinander, ein jegliches an seinen Ort, und es wuchsen darauf Adern und Fleisch, und er überzog sie mit Haut; noch aber war kein Odem in ihnen. Und der Herr sprach zu mir: „Weissage zum Winde, du Menschenkind, und sprich zum Winde: So spricht der Herr: Wind, komm herzu aus den vier Winden und blase an diese Getöteten, daß sie wieder lebendig werden." Und ich weissagte, wie er mir befohlen hatte. Da kam Odem in sie, und sie wurden wieder lebendig und richteten

sich auf ihre Füße, und ihrer war ein sehr großes Heer." Lasset immer die Bestandteile unseres höheren geistigen Lebens ebenso ausgedorret, und eben darum auch die Bande unserer Nationaleinheit eben so zerrissen und in wilder Unordnung durcheinander zerstreut herumliegen wie die Totengebeine des Sehers; lasset unter Stürmen, Regengüssen und sengendem Sonnenscheine mehrere Jahrhunderte dieselben gebleicht und ausgedorrt haben; — der belebende Odem der Geisterwelt hat noch nicht aufgehört zu wehen. Er wird auch unseres Nationalkörpers erstorbene Gebeine ergreifen und sie aneinanderfügen, daß sie herrlich dastehen in neuem und verklärtem Leben.

Napoleon [1])

Lassen Sie uns den Mann sehen, der an die Spitze jenes Volkes sich gestellt hat. Zuvörderst: er ist kein Franzose. Wäre er dies, so würden jene geselligen Grundansichten, jene Achtung für die Meinung andrer und, kurz, für etwas außer ihm selber einige wohltätige Schwäche und Inkonsequenz seinem Charakter beimischen, wie dergleichen sich zum Beispiel im vierzehnten Ludwig, meines Erachtens der schlimmsten Ausgeburt des französischen Nationalcharakters, vorfanden. Aber er ist aus einem Volke, das schon unter den Alten wegen seiner Wildheit berüchtigt war, das gegen die Zeit seiner Geburt in harter Sklaverei noch mehr verwildert war, das einen verzweifelten Kampf gekämpft hatte, um die Fesseln zu zerbrechen, und infolge dieses Kampfes in die Sklaverei eines nur schlaueren Herrschers gefallen und um seine Freiheit betrogen worden war. Die Begriffe und Empfindungen, die aus einer solchen Lage seines

[1]) Diese Charakteristik Napoleons ist wohl das größte Stück historischer Prosa in deutscher Zunge. Sie ist das Konzept einer Universitätsvorlesung von 1813 über „Staatslehre".

Vaterlandes sich entwickelten, mögen die ersten Bildungsmittel seines aufkeimenden Verstandes gewesen sein. Unter der französischen Nation, die auf diese Weise ihm zuerst bekannt wurde, erhielt er seine Bildung, sie legte sich ihm dar in den Begebenheiten einer Revolution, deren innere Triebfedern zu schauen er alle Gelegenheit hatte, und er mußte bald mit innigster Klarheit dieses Volk begreifen lernen als eine höchst regsame Masse, die da fähig wäre, durchaus jedwede Richtung anzunehmen, keinesweges aber durch sich selbst sich eine bestimmte und dauernde zu geben. Konnte es anders kommen, als daß er, wie er diese Nation fand, der er selbst seine Verstandesausbildung dankte, und die er ungefähr für die erste halten mochte, so auch das ganze übrige Menschengeschlecht ansahe? Von einer höheren sittlichen Bestimmung des Menschen hatte er durchaus keine Ahnung. Woher sollte er sie bekommen, da sie nicht, wie etwa bei den Franzosen, durch eine glückliche Angewöhnung in früher Jugend ihm zuteil ward, durch deutliche Erkenntnis aber vermittels der Philosophie oder des Christentums seine spätere Bildung sie ihm auch nicht darbot? Zu dieser vollkommenen Klarheit über die eigentliche Beschaffenheit der Nation, über die er sich der Oberherrschaft bemächtigte, trat ein durch seine Abstammung aus einem kräftigen Volke begründeter und durch seinen stäten, aber zu verbergenden Widerstreit gegen die Umgebungen seiner Jugend gestählter, kräftiger und unerschütterlicher *Wille.* Mit diesen Bestandteilen der Menschengröße, der ruhigen Klarheit, dem festen Willen ausgerüstet, wäre er der Woltäter und Befreier der Menschheit geworden, wenn auch nur eine leise Ahnung der sittlichen Bestimmung des Menschengeschlechts in seinen Geist gefallen wäre. Eine solche fiel niemals in ihn, und so wurde er denn ein

Beispiel für alle Zeiten, was jene beiden Bestandteile rein für sich und ohne irgend eine Anschauung des Geistigen geben können. Es bildete sich ihm hieraus folgendes Erkenntnisgebäude: daß die gesamte Menschheit eine blinde, entweder gänzlich stagnierende oder unregelmäßig und verwirrt durcheinander und miteinander streitend sich regende Masse von Kraft sei; daß weder jene Stagnation sein solle, sondern Bewegung, noch diese unordentliche, sondern eine nach einem Ziele sich richtende Bewegung; daß selten und durch Jahrtausende getrennt Geister geboren würden, die bestimmt seien, dieser Masse die Richtung zu geben, dergleichen einer Karl der Große gewesen sei, und er der nächste nach ihm; daß die Eingebungen dieser Geister das Einzige und wahrhaft Göttliche und Heilige und die ersten Prinzipien der Weltbewegung seien, und daß für sie schlechthin alle anderen Zwecke der Sicherheit oder des Genusses aufgeopfert, für sie alle Kräfte in Bewegung gesetzt und jedwedes Leben in Beschlag genommen werden müsse, und daß es Auflehnung sei gegen das höchste Weltgesetz, solchen Anregungen sich entgegenzusetzen. In ihm sei erschienen dieses Weltgesetz in der neuen Ordnung der Dinge, die er in dem Kulturstaate unter seiner Oberherrschaft ausführen wolle; das nächste Glied dieser Ordnung sei dermalen die *Freiheit* der Meere, wie er sagt, die *Oberherrschaft* der Meere in seinen Händen, wie er es eigentlich meint, und für diesen allernächsten, durch das Weltgesetz gesetzten Zweck müsse alles Glück von Europa aufgeopfert werden, alles Blut fließen; denn dafür allein sei es da. Diesen großen Weltplan, der freilich über das Ziel eines Menschenlebens sich hinauserstreckt, soll nun nach ihm seine Dynastie fort- und ausführen, so lange bis etwa nach einem Jahrtausend ein anderer

inspirierter Held wie er auftreten und mit neuer Offenbarung in seine und Karls Schöpfung eingreifen wird.

Man hat geahnet, daß es mit ihm ein anderes Bewenden habe, als mit anderen vorzeitigen und gleichzeitigen Herrschern. So ist es auch. Öffentliche Blätter zwar meinten, daß die Gesinnungen eines Generals in ihm verschwinden würden durch Einführung der Erbfolge für seine Dynastie. Nicht recht begriffen. — Es steht so: Jene sind gewohnt, sich als Verteidiger des Eigentums und Lebens anzusehen, als Mittel zu diesem Zwecke, der darum nie aufgeopfert werden darf; dieser setzt sich als Verteidiger eines absoluten — selbst Zweck seienden — Willens, eines Weltgesetzes, in der Tat aber nur eines individuellen Willens, einer *Grille,* ausgerüstet mit der formalen Kraft des sittlichen Willens. (Dies ist sein wahres, unterscheidendes Wesen. Jene sind nicht imstande, ihren gegen sie immer noch erhabenen Gegner auch nur zu begreifen.) Es ist allerdings wahr, daß alles aufgeopfert werden soll — dem Sittlichen, der Freiheit; *daß* alles aufgeopfert werden soll, hat er richtig gesehen, für seine Person beschlossen, und er wird sicher Wort halten bis zum letzten Atemzuge; dafür bürgt die Kraft seines Willens. — Seine Denkart ist mit Erhabenheit umgeben, weil sie kühn ist und den Genuß verschmäht; darum verführt sie leicht erhabene, das Rechte nur nicht erkennende Gemüter. — Nur soll es eben nicht geopfert werden seinem eigensinnigen Entwurfe; diesem aufgeopfert zu werden, ist *er selbst* sogar viel zu edel; der Freiheit des Menschengeschlechts sollte er sich aufopfern und uns alle mit sich, und dann müßte z. B. ich und jeder, der die Welt sieht, wie ich sie sehe, freudig sich ihm nachstürzen in die heilige Opferflamme.

In dieser Klarheit und in dieser Festigkeit beruhet seine Stärke. — In der Klarheit: alle unbenutzte Kraft ist sein; alle in der Welt gezeigte Schwäche muß werden seine Stärke. Wie der Geier schwebt über den niederen Lüften und umherschaut nach Beute, so schwebt er über dem betäubten Europa, lauschend auf alle falschen Maßregeln und alle Schwäche, um flugschnell herabzustürzen und sie sich zunutze zu machen. In der Festigkeit: die andern wollen auch wohl herrschen, aber sie wollen noch so vieles andere nebenbei, und das erste nur, wenn sie es neben diesem haben können; sie wollen ihr Leben, ihre Gesundheit, ihren Herrscherplatz nicht aufopfern; sie wollen bei Ehre bleiben; sie wollen wohl gar geliebt sein. Keine dergleichen Schwächen wandelt ihn an: sein Leben und alle Bequemlichkeiten desselben setzt er daran, der Hitze, dem Froste, dem Hunger, dem Kugelregen setzt er sich aus, das hat er gezeigt; auf beschränkende Verträge, dergleichen man ihm angeboten, läßt er sich nicht ein; ruhiger Beherrscher von Frankreich, was man ihm etwa bietet, will er nicht sein, sondern *ruhiger Herr der Welt will er sein und, falls er das nicht kann, gar nicht sein.* Dies zeigt er jetzt und wird es ferner zeigen. Die haben durchaus kein Bild von ihm und gestalten ihn nach ihrem Bilde, die da glauben, daß auf andere Bedingungen mit ihm und seiner Dynastie, wie er sie will, sich etwas anderes schließen lasse denn Waffenstillstände. *Ehre und Treue?* Er hat es freiwillig bei der Einverleibung Hollands ausgesprochen, daß ein Herrscher damit es halte, wie die Zeiten es mit sich bringen; solange es ihm selbst zuträglich ist, ja, wenn es ihm nachteilig wird, nicht mehr. Daher kommt auch in allen neueren Staatsschriften desselben das Wort *Recht* gar nicht mehr vor und fällt nach ihm heraus aus der Sprache, son-

dern es ist allenthalben nur die Rede vom Wohle der Nation, dem Ruhme der Armeen, den Trophäen, die er in allen Landen erfochten.

So ist unser Gegner. Er ist begeistert und hat einen absoluten Willen; was bisher gegen ihn aufgetreten, konnte nur rechnen und hatte einen bedingten Willen. Er ist zu besiegen auch nur durch Begeisterung eines absoluten Willens, und zwar durch die stärkere, nicht für eine Grille, sondern für die Freiheit. Ob diese nun in uns lebt und mit derselben Klarheit und Festigkeit von uns ergriffen wird, mit welcher er ergriffen hat seine Grille und durch Täuschung oder Schrecken alle für sie in Tätigkeit zu setzen weiß, davon wird der Ausgang des begonnenen Kampfes abhängen.

Ich habe getan, was mir obliegt, indem ich mit *der* Klarheit, die mir beiwohnt, diese meine Ansicht mitteile denen, die meiner Mitteilung begehren, und in ihnen den Funken dieser uns nötigen Begeisterung zur Flamme anzufachen suche.

Nur noch dies gegen den Einwurf, diese Darstellung von ihm sei übertrieben und unwahr:

1) von solchen, die, weil sie selbst ungefähre Zusammenstimmung der verschiedensten Bestandteile sind, sich auch außer sich nichts anderes denn dies, nichts in sich Zusammenhängendes einbilden können, denen darum diese Schilderung unglaublich ist. Diesen ist nicht zu helfen außer durch Bildung zur Anschauung, und vorher, damit dieses möglich sei, zum eigenen *Sein;* und dies läßt sich mit einer Abhandlung nicht abtun.

2) Von solchen, die dies nicht sind. Diese erinnere ich: daß man Äußerungen von ihm hat, und daß dadurch klar und begreiflich daliegt sein ganzes Leben, dessen Hauptzug gänzliche Blindheit für die sittliche

Bestimmung des Menschengeschlechts ist; übrigens alle Bestandteile des großen Mannes, die sein Zeitalter ihm zugesteht, außer wo es aus Furcht lügt und lästert wie die Kinder.

Zum entscheidenden Beweise seiner gänzlichen Blindheit für die sittliche Bestimmung des Menschengeschlechts gedenken wir der bestimmten Tat, durch die er vor Welt und Nachwelt das Gepräge seines Wesens sich aufgedrückt hat. Dies um so mehr, da nach den Wünschen unserer eigenen Herrscher und ihrer Werkzeuge, denen diese Tat nach ihrem Sinne war, ein allgemeines Stillschweigen über sie eingetreten ist, und sie anfängt, aus dem Andenken der Zeitgenossen herauszufallen. Die ihm das Schlimmste nachsagen wollen, deuten nur immer hin auf des Prinzen Enghien blutigen Leichnam, als ob dies der höchste Gipfel wäre seiner Taten. Ich aber meine eine andere, gegen welche Enghiens Ermordung beinahe in Nichts verschwindet und, nach meinem Sinne, nicht wert ist, herausgehoben zu werden, weil sie durch die einmal angehobene Bahn mit Notwendigkeit gefordert wurde.

Die französische Nation war im Ringen nach dem Reiche der Freiheit und des Rechts begriffen und hatte in diesem Kampfe schon ihr edelstes Blut verspritzt. — „Aber diese Nation war der Freiheit unfähig“, sagt man — und ich gebe dies nicht nur zu, sondern ich glaube, es sogar beweisen zu können. Aus folgenden Gründen: 1) weil, da Einstimmigkeit über das Recht nicht möglich war, bei diesem Nationalcharakter jede besondere Meinung ihre Partei finden, und so, ohne eine schützende Gewalt, die Parteien im inneren Kampfe sich selbst aufreiben mußten, wie sie auch eine Zeitlang taten; 2) weil es in der ganzen Nation an der *Bedingung einer freien*

Verfassung fehlte, der *Ausbildung der freien Persönlichkeit,* unabhängig von der Nationalität.

So darum stand es freilich. Indem nun diese Selbsterkenntnis anfing aufzudämmern, fiel — ich will davon schweigen, durch welche Mittel — diesem Manne die höchste Leitung der Angelegenheiten zu. Bilder der Freiheit waren in manchen begeisterten Schilderungen an ihn gekommen; ganz unbekannt war ihm darum nicht der Begriff, und daß er gedacht würde. Wäre nur irgend eine Verwandtschaft dieses Begriffes zu seiner Denkweise, irgend ein Funke des Verständnisses dafür in ihm vorhanden gewesen, so hätte er den Zweck nicht aufgegeben, wohl aber das Mittel gesucht. Es hätte sich ihm nicht verborgen, daß dieses sei eine vielleicht mehrere Menschenalter dauernde regelmäßige *Erziehung der französischen Nation zur Freiheit.* Es hätte dem Manne, der sich eine Kaiserkrone und eine benachbarte Königskrone aufzusetzen und sich der Erbfolge zu versichern vermochte, nicht fehlen können, sich an die Spitze dieser Nationalerziehung zu setzen und dieselbe Stelle einem Nachfolger, den er für den würdigsten dazu gehalten hätte, zuzusichern. Dies hätte er getan, wenn ein Fünklein echter Gesinnung in ihm gewesen wäre. Was er dagegen getan, wie er listig und lauernd die Nation um ihre Freiheit betrogen, braucht hier nicht ausgeführt zu werden: jenes Fünklein ist darum nicht in ihm gewesen. Und so wäre denn meine Schilderung von ihm sogar zur Demonstration erhoben, insoweit dies bei einem historischen Gegenstande möglich ist.

Fichtes Kriegserklärung an Napoleon

Kein Friede, kein Vergleich, von seiten des einzelnen zuvörderst. Das, worüber gestritten wird, leidet keine Teilung: die Freiheit *ist* oder ist *nicht.*

Kein Kommen und Bleiben in der Gewalt, vor allem diesen steht ja der Tod, und wer sterben kann, wer will den zwingen? Auch nicht, falls etwa der zeitige Herrscher sich unterwürfe, und den Frieden schlösse.[1]) *Ich wenigstens habe den Krieg erklärt und bei mir beschlossen nicht für seine Angelegenheit, sondern für die meinige, meine Freiheit.* Gibt auch er mir sein Wort zurück, so kann ich selbst doch mir es nicht zurückgeben. Er ist und die, welche bei ihm bleiben, auf diesen Fall als *Staat,* als möglicher Entwickelungspunkt eines *Reiches des Rechtes* gestorben. Was soll den, der frisches Leben in sich fühlt, bewegen, innerhalb der Verwesung zu verharren?

Vorahnung der Reaktion nach den Freiheitskriegen

Wenn die vorausgesetzten Dolmetscher des öffentlichen Willens[2]) selbst reden von *Freiheit* und Selbständigkeit der Nationen und eine Kriegsweise befehlen auf Leben und Tod, ohne Unterschied der Kantonfreiheit, ohne Schonung des Eigentums, wie sie möglich und rechtlich ist nur in der wahren Erkenntnis, so soll dem Erleuchteten sich das Herz erheben *beim Anbruche seines Vaterlandes,* und er soll es begierig als wahren Ernst ergreifen. Die darin gemischten Verkehrtheiten, wenn z. B. fortwährend von *Untertanen* gesprochen wird, wenn der Herrscher *vor* das Vaterland gesetzt wird, *als ob er selbst keins hätte,* und dergleichen übersieht er als alte schlimme Angewöhnungen.

Er nimmt es als rechten Ernst. Den *Argwohn,* daß es, nachdem die alten Mittel vergeblich gewesen, *auch* nur *als Mittel* gebraucht werde, um die Herrschermacht in dem falschen Begriffe zu verteidigen, und, wenn es geholfen, beiseite gestellt und alles wieder

[1]) Gesprochen 1813 vor den Studenten, die in den Freiheitskrieg zogen. [2]) Gemeint ist der Aufruf: „An mein Volk".

in die gewohnte Bahn werde eingeführt werden, diesen *erlaubt er sich nicht.* Sein Argwohn könnte machen, daß es geschähe: sein Für-Ernst-Nehmen kann machen, daß es Ernst wird. *Wenn sich nun hinterher doch zeigte,* daß es nicht Ernst gewesen wäre, wenn nach Errettung im Kampfe abermals die Selbständigkeit der Nation dem Vorteile der Herrscherfamilie aufgeopfert würde, wenn sich zeigte, daß der Herrscher zwar wollte, daß für seine Herrschaft das edelste Blut seines Volkes flösse, er dagegen für die Selbstständigkeit desselben seine Herrschaft nicht wagen wolle: so könnte unter einem solchen der Vernünftige durchaus nicht bleiben. Sein Wirken in der Gesellschaft könnte, wie oben erinnert, nur den Zweck haben, den Keim einer freien, rechtlichen Verfassung in dieselbe zu legen; und er kann diese Hoffnung so lange hegen, als es an der allgemeinen Unkunde einer solchen Verfassung liegt, daß man sie nicht einführt. Wo aber Freiheit und Selbständigkeit klar ausgesprochen und doch mit offenem Auge Verzicht auf sie getan und sie zum bloßen Mittel der Unfreiheit herabgewürdigt wird, wo die Nationaleigentümlichkeit, als die Bedingung der Entwickelung, in fremde Fesseln geschlagen wird, da ist für ihn nichts mehr zu erwarten. Ein solcher Staat befindet sich im Zustande der Verstockung und hat öffentlich das Siegel der Verwerfung sich selbst aufgedrückt. Der Edle rettet sein unsterbliches Leben, indem er flieht.

Und doch!

Ich bin innerlich überzeugt, daß die Verfassung rechtswidrig ist, und helfe sie dennoch aufrecht erhalten, wäre es auch nur durch meine Unterwürfigkeit. Ja, ich verwalte vielleicht selbst ein Amt in dieser rechtswidrigen Verfassung. Sollte ich etwa

wenigstens das letztere nicht? Vielmehr ich soll es; ich soll mich nicht zurückziehen, denn es ist besser, daß die Weisen und Gerechten regieren, als daß die Unweisen und Ungerechten herrschen. Was Plato, der Briefsteller[1]), darüber sagt, ist unrichtig und sogar widersprechend. Ich darf meinem Vaterlande mich *nie* entziehen.

Der Feldprediger von 1813[2])

Entscheidende Beratschlagung für den gegenwärtigen Zeitpunkt und für mein Eingreifen. Die Neigung ist ganz wegzubringen; sie weicht aber nur der Pflicht. Erste Pflicht ist, meine Wissenschaft weiter zu bringen; kann ich dies auch nicht durch Lesen[3]), so kann ich es doch durch einsames Meditieren; aber auch wohl im Felde! Aber *Pflicht ist es auch, teilzunehmen an der großen Bewegung der Zeit,* da zu raten, zu helfen. — Halt! dies schärfer! — Wenn ich wirken könnte, daß eine ernstere, heiligere Stimmung in den Leitern und Anführern wäre, so wäre ein Großes gewonnen; und dies ist das Entscheidende. Ich muß nicht gerade den äußeren Erfolg sehen wollen, wenn ich nur das Negative sehe. Heiligen ernsten Sinn fördern und alles daraus herleiten. (Elend der Menschen, die solchen Aussichten sich verschließen!) — —

Ob ich diesen Beruf *auf diese Weise* mir geben dürfe, ist die Frage. Welches ist er? In der gegenwärtigen Zeit und für den nächsten Zweck die höhere Ansicht an die Menschen zu bringen, *die Kriegführer in Gott einzutauchen.* — Nebenfrage: Will ich dadurch die Religiosität überhaupt oder das bessere Gelingen des gegenwärtigen Zweckes? Ich will frei-

[1]) Im 7. Briefe Platos. [2]) Fichte wiederholte 1813 den Versuch von 1806, im kgl. Hauptquartier seine Mission zu erfüllen, vergl. S. 35. Auch dieser Versuch blieb erfolglos. [3]) Kolleglesen ist gemeint, das in der Kriegszeit aufhört.



lich das letzte, und wer sagt, daß ich es nicht mitbefördern könne? — Eine ernstere Ansicht kann vor Schlaffheit, Lässigkeit bewahren. Aber kann sie auch *stören?* Wird durch göttliche Gedanken der Erfolg gestört, so ist er eigentlich nicht der rechte. Alle Störung dieser Art ist eigentlich das Setzen der Selbstbesinnung an die Stelle des Forthandelns im Blinden. Da entstehen nun freilich solche Stillstände und Absonderungen, wie durch das erste Christentum. — *Alle meine Wirksamkeit ginge also auf Bilden eines neuen Menschen.* Gelänge mir nun dies, wäre es gut für das unmittelbare Handeln, für den gegenwärtigen Zweck? Warum nicht? Einige werden bestärkt und ihnen die Idee gegenwärtig erhalten, z. B. meine Studierenden, andere der Idee näher gebracht. Da hilft eben das unmerkliche Höherstimmen und Heiligen. Die Prediger sind in dem gleichen Falle, und ich weiß wohl, daß ich mein Geschäft ebensogut verrichten werde wie sie alle. — Sollen überhaupt Feldprediger sein? Im christlichen Sinne allerdings. Jenes befürchtete Stören des Handelns fiele darum hinweg, und dieser Punkt ist völlig abgetan.

Aber ob *ich* es solle? — Das Gesagte erkenne ich. Ist's mir nun nicht Sünde, wenn ich nicht danach tue? Beruft nicht gerade mich meine Erkenntnis und mein Eifer? — Könnt' ich etwas Besseres tun? *Schreiben* über die Zeitbegebenheiten? Dies auch im Felde: kann beides nicht miteinander bestehen, so muß das *minder Wichtige* weichen. — Täusche ich mich aber nicht in mir? Ich muß es eben versuchen. Es ist schwierig, aber hüte dich vor dem Ergriffenwerden von der Phantasie. Die Menschen pflegen das Unbekannte zu fürchten: so ich, so Nicolovius für mich. *Doch tritt nur kühn hinter den Vorhang!*

Also auch dies ist gehoben und weicht. Die ratio decidendi ist: die Kraft der lebendigen Rede zu versuchen und mir vielleicht diese neue Wirksamkeit zu erwerben. — Dies nur mit göttlichem Sinne getan, also mir strenge Regeln gesetzt, überhaupt ein aufmerksames Betragen angefangen, Tagebuch gehalten usf. So kann dies auch zur inneren Verbesserung dienen und zur Niederschlagung der Phantasie.

Noch diesen Zweifel: mißlingt es, verliere ich vielleicht nicht alle? — So gewänne ich wohl andere, von der anderen Seite. Meine Grundsätze finden doch wohl irgendwo Eingang. Unbesonnen werde ich nicht sein; daraufhin, glaube ich, muß ich es wagen.

Doch mein Haß und Empörung gegen das Schlechte? — Kann nicht größer werden! Aber wenn ich vergeblich an ihnen arbeite, sie sich durchaus läppisch benehmen und diese gegenwärtige Reizung dazukommt? — Die absolute Zurückziehung in die höhere Welt bleibt mir immer übrig. Meine äußeren Verhältnisse werden mich nicht reizen. Mißlingt die Probe, so bin ich gerade da, wo ich jetzt bin. *Also die Sache ist beschlossen!*"

Der Tod[1])

Fichte unterlag dem Gedränge der Zeit. Wie kräftig er die bessere vorzubereiten arbeitete, weißt Du. Dabei versagte ihm der Körper, vielleicht auch der nicht mehr der frühern herkulischen Jugend sich erfreuende Geist. Dies Gefühl, das nicht nur der Freund sondern er selbst wohl hatte, war mir im Umgange mit ihm desto peinigender, je mehr er es sich selbst verhehlen zu wollen schien. In dieser Spannung erlebte er den Krieg. Als der Landsturm

[1]) Aus einem Briefe von Nicolovius an Jacobi vom 12. Juli 1814.

eingerichtet wurde, machte er mit halbgelähmtem Körper die Übungen gleich einem Gesunden mit. Nachdem die Schlachten in der Nähe uns viele Tausend Verwundete brachten, und Frauen aller Stände zu ihnen hinzutraten, trieb er die seinige. Sie wurde vom Lazarettfieber ergriffen, fing aber an zu genesen, als er in einer andern Stube dem Fieber, das ihn gleich besinnungslos niederwarf, erlag. Sein Tod machte einen gewaltigen Eindruck. Ganz verkannt konnte er von niemand werden; dazu trat seine Natur zu kräftig und zu wahr hervor. Mir ist für ihn nun wohl; denn er ist jetzt gewiß in seinem Elemente, befreit von allen Banden der Einseitigkeit und der Schwäche. Redlich war seine Seele, und wir vertrauten uns beiderseits. — Für die Witwe ist gesorgt. Hinterlassen hat er nichts, weil er überall half und zur Unterstützung seines Körpers viel bedurfte.

In summa[1])

Sein Grundcharakter war die Überkraft.

[1]) Worte seines Arztes Hufeland.

ZWEITES BUCH

DIE PERSÖNLICHKEIT

BEKENNTNISSE DES DENKERS UND SCHRIFTSTELLERS

Beruf

Ich bin dazu berufen, der Wahrheit Zeugnis zu geben; an meinem Leben und an meinen Schicksalen liegt nichts; an den Wirkungen meines Lebens liegt unendlich viel. Ich bin ein Priester der Wahrheit; ich bin in ihrem Solde; ich habe mich verbindlich gemacht, alles für sie zu tun und zu wagen und zu leiden. Wenn ich um ihrer willen verfolgt und gehaßt werde, wenn ich in ihrem Dienste gar sterben sollte, — was tät' ich dann sonderliches, was tät' ich dann weiter, als das, was ich schlechthin tun müßte?

Si fractus . . .

Ich hebe mein Haupt kühn empor zu dem drohenden Felsengebirge und zu dem tobenden Wassersturz und zu den krachenden, in einem Feuermeere schwimmenden Wolken und sage: ich bin ewig, und ich trotze eurer Macht! Brecht alle herab auf mich, und du Erde und du Himmel, vermischt euch im wilden Tumulte, und ihr Elemente alle, schäumet und tobet und zerreibet im wilden Kampfe das letzte Sonnenstäubchen des Körpers, den ich mein nenne; — *mein Wille* allein mit seinem festen Plane soll kühn und kalt über den Trümmern des Weltalls schweben; denn ich habe meine Bestimmung ergriffen, und die ist dauernder als ihr; sie ist ewig, und ich bin ewig wie sie.

Der Genius der Taten

Habt ihr den goldenen Flügel des Genius je rauschen gehört, — nicht dessen, der zu Gesängen, sondern dessen, der zu Taten begeistert? Habt ihr je ein kräftiges: *„Ich will!"* eurer Seele zugeherrscht und das Resultat desselben trotz aller sinnlichen Reizungen, trotz aller Hindernisse nach jahrelangem Kampfe hingestellt und gesagt: *„Hier ist es!"?* Fühlt ihr euch fähig, dem Despoten ins Angesicht zu sagen: „Töten kannst du mich, aber nicht meinen Entschluß ändern!"? Habt ihr? — könnet ihr das nicht, so weichet von dieser Stätte, sie ist für euch heilig.

Über dem Konflikt

Wer mit Widerwillen und im Streite mit seiner innern Finsternis dennoch nach der Wahrheit handelt, den bewundere man und preise seinen Heldenmut; wem es innerlich klar geworden, der ist unserer Bewunderung und Verwunderung entwachsen; es ist in seinem Wesen gar kein Anstoß weiter noch Unbegreifliches, sondern alles ist die eine, aus sich selbst fortfließende, klare Quelle.

Meine Lehrer

Nein, Geister der Vorwelt, deren Schatten mich unsichtbar umschweben, Griechen und Römer, an deren noch fortlebenden Schriften mein Geist sich zuerst versuchte, die ihr *diese Kühnheit, diese Verachtung der List, der Gefahr und des Todes, dieses Gefühl für alles, was stark und groß ist,* unmerklich in meine Seele hauchtet, — und ihr anderen zum Teil noch lebenden Lehrer, an deren Hand ich noch täglich tiefer in die Natur unseres Geistes und seiner Begriffe einzudringen und von eingewurzelten Vorurteilen mich immer mehr zu entfesseln suche: — fern sei von

mir der entehrende Gedanke, daß ich alles das durch die paar armseligen Groschen bezahlt habe, die ich für eure Schriften gab. Mein Geist fliegt in dieser Minute sehnend zu euren unbekannten Gräbern oder zu den Stätten, wo ihr weilt und von denen Länder und Seen mich trennen, und möchte gerührt aber männlich auf eurem Grabe danken oder euch die Hand drücken und euch sagen: ihr seid meine Väter, Teile von eurem Geiste sind in den meinigen übergegangen.

Die freien Geister

Was ist denn nur durch die Wissenschaftslehre ausgemacht? Seiner Freiheit (Ichheit und Selbstständigkeit) sich bewußt zu sein, wird in ihr, als jedem rechten Menschen natürlich zukommend, vorausgesetzt; und wer dies nicht hat noch kann, dem ist durch kein Mittel zu helfen. Als einzig möglicher wissenschaftlicher Standpunkt wird es freilich erst durch die Wissenschaftslehre erwiesen; aber ich mute auch keinem an, dies vor derselben voraus zuzugestehen, sondern es nur vorläufig problematisch anzunehmen und zu versuchen, wie es gehen wird. Ich liebe die freien Denker, wie Leibniz, Lessing, Kant, die nicht erst fragen, was sie gewinnen werden, sondern sich auf einen eigentümlichen Weg einlassen, gesetzt auch, sie hätten zuletzt nichts weiter daran als die Übung ihrer Kräfte.

. . . magis amica veritas

Sie[1]) gehen allenthalben sichtbar darauf aus, sich selbst und andern Ihre teuersten Erwartungen nicht sowohl zuzusichern, als sie, die aus einer ganz andern Quelle entspringen, gegen alle Angriffe der

[1]) An Reinhold.

nur spekulativ gewordenen, verkommenen Vernunft zu sichern. Sie philosophieren mit und aus praktischem Interesse, und dieses ist das herrschende in Ihren Schriften. Ich, durch eine freiere Erziehung in der frühesten Jugend, darauf durch einen Druck, den ich bald abwarf, in der Schulpforte, durch ein leichtes Blut, eine ziemlich gute Gesundheit und, was durch jenes mir erleichtert wird, durch ein festes Beruhen auf mir selbst, — dessen schädliches Übermaß ich zu vermeiden suchen werde, — unterstützt, habe der Spekulation seit sehr früher Jugend getrost und kalt unter die Augen gesehen. Ungeachtet es freilich kein geringes Gut für mich ist, einer Philosophie mich bemächtigt zu haben, die mein Herz in Übereinstimmung mit meinem Kopfe setzt, so würde ich doch keinen Augenblick mich besinnen, sie aufzugeben, wenn man mir ihre Unrichtigkeit zeigte, eine völlig diese Eintracht zerstörende Lehre dafür annehmen, wenn sie richtig wäre, und auch dann meine Pflicht zu tun glauben.

Überzeugung

Ich habe im Tone der Gewißheit geschrieben, weil es Falschheit ist zu tun, als ob man zweifele, wo man nicht zweifelt. Ich habe über alles, was ich schrieb, reiflich nachgedacht und hatte also Gründe, nicht zu zweifeln. Daraus nun folgt zwar, daß ich nicht ohne Besonnenheit rede und nicht lüge: aber es folgt nicht, daß ich nicht irre. Das weiß ich nicht; ich weiß nur, daß ich nicht irren wollte.

Die „gewissermaßen"

Ich bekenne, daß ich die „gewissermaßen" und ihre ganze Familie nicht liebe. Weißt du etwas Gründliches, und willst du es uns sagen, so rede bestimmt

und ziehe statt deines „gewissermaßen“ eine scharfe Grenze; weißt du nichts, oder getraust du dich nicht zu reden, so laß es gar sein. Tue nichts halb.

Der loyale Bürger

Seitdem ich mich entschlossen habe, meine Vernunft selbst zu brauchen und nach allen Richtungen hin, die der menschliche Geist nehmen kann, frei zu untersuchen, seitdem habe ich es mir auch zur unverbrüchlichen Maxime meines ganzen Lebens gemacht, an meinem Beispiele zu zeigen, daß Freiheit des Geistes mit Regelmäßigkeit im bürgerlichen Leben sich sehr wohl vertrage. Ich setze im bürgerlichen Leben meinen Stolz darauf, den Gesetzen zu gehorchen und den Gehorsam gegen dieselben zu zeigen, und halte, soweit mein Wirkungskreis reicht, selbst streng über Ordnung und Gesetz.

Der Mann der Pflicht

Seht da meine Maximen; ich kann nichts mit Feinheit von mir weisen, was mir *Pflicht* zu sein scheint. Ich bin nun einmal so und wünsche nicht einmal anders zu sein und könnte den Fehler, den ihr an mir tadelt, nur mit meiner Vernichtung ablegen, wenn Vernichtung möglich ist.

Der kategorische Imperativ als Ehre

Ich gehe an die Darstellung meiner Grundsätze, inwiefern sie mir in dieser Angelegenheit Einfluß gehabt zu haben scheinen.

1) Es gibt etwas, das mir über alles gilt und dem ich alles andere nachsetze, von dessen Behauptung ich mich durch keine mögliche Folge abhalten lasse, für das ich mein ganzes irdisches Wohl, meinen guten Ruf, mein Leben, das ganze Wohl des Weltalls, wenn

es damit in Streit kommen könnte, ohne Bedenken aufopfern würde. Ich will es Ehre nennen.

2) Diese Ehre setze ich keineswegs in das Urteil anderer über meine Handlungen, und wenn es das einstimmige Urteil meines Zeitalters und der Nachwelt sein könnte, sondern in dasjenige, das ich selbst über sie fällen kann.

3) Das Urteil, welches ich selbst über meine Handlungen fälle, hängt davon ab, ob ich bei ihnen in Übereinstimmung mit mir selbst bleibe, oder durch sie mich mit mir selbst in Widerspruch versetze. Im ersten Fall kann ich sie billigen; im zweiten Falle würde ich durch sie vor mir selbst entehrt, und es bliebe mir nichts übrig, um meine Ehre vor mir selbst wiederherzustellen, als freimütiger Widerruf und Gutmachen aus allen meinen Kräften.

4) Das innere Bewußtsein dieser vollkommenen Übereinstimmung mit mir tut mir selbst vollkommen Genüge, und nur für die Leser, welche fragen dürften, wie denn die Entschlüsse beschaffen seien, über welche ich mit mir selbst einig zu bleiben hoffe, setze ich hinzu: so, daß ich meinem besten Wissen nach ernstlich wollen kann, daß alle vernünftigen Wesen in der gleichen Lage dieselben Entschlüsse faßten; so, daß meiner vollen Überzeugung nach aus ihrer allgemeinen Nachahmung eine Welt voll Ordnung und Harmonie hervorgehen würde. In einer solchen Welt herrscht allein die Vernunft, und die Alleinherrschaft der Vernunft ist der einzige letzte Endzweck, den ein vernünftiges Wesen sich setzen darf.

5) Ich glaube nicht, was mehrere, die in der Spekulation die gleichen Grundsätze annehmen, zu glauben scheinen, daß diese Grundsätze zwar in der Schule und in Büchern vorzutragen, keineswegs aber in das wirkliche Leben einzuführen sind. Ich halte viel-

mehr dafür, daß sie darein eingeführt werden müssen; daß sie vom Anfange des Menschengeschlechts an in den Handlungen rechtlicher Leute mit größerer oder geringerer Genauigkeit ausgedrückt sind; und daß sie nie herrschend werden können, wenn nicht einzelne trotz des entgegengesetzten Beispiels und des Widerspruchs der Menge anfangen, sich in ihren Handlungen streng danach zu richten.

6) Es geht aus allem Obigen hervor, und nur für gewisse Leser erinnere ich ausdrücklich, daß ich von diesen Grundsätzen schlechthin keine Ausnahme gestatte, die Lage sei, welche sie wolle, die unmittelbaren Folgen für mich und andere, welche sie wollen; ich handle, wenn ich ihnen zufolge handeln muß.

7) Wenn ich handeln muß, das heißt, wenn der freigewählte Plan meines ganzen Lebens oder die gleichfalls frei übernommene äußere Bestimmung, mein Amt, Beruf, ein gültiger Auftrag gerade mich verbindet, dieses oder jenes zu tun. Denn ich halte mich keineswegs für berufen, alles, was mir krumm scheint, gerade zu machen, mich in fremde Geschäfte einzumischen und dadurch andere, denen diese aufgetragen sind, zu hindern und zu stören und darüber das zu versäumen, was mir insbesondere obliegt. Ich halte es z. B. gar nicht für Pflicht, alle Wahrheit zu sagen, die ich zu wissen meine, ich darf schweigen; aber ich halte es für unerläßliche Pflicht, wo ich einmal rede, streng wahr zu reden und nicht einmal ein unbestimmtes, zweideutiges Wort mit dem Bewußtsein, daß es zweideutig ist, einfließen zu lassen.

8) Einer mag diese, der andere eine andere Probe haben, um die Redlichkeit seiner Gesinnungen vor sich selbst zu prüfen und in die geheimsten Falten des eigenen Herzens, das uns nur zu leicht täuscht, einzudringen. Die meinige ist folgende: Ich frage

mich, ob ich wohl erbötig sei, öffentlich vor aller Welt anzuerkennen, was ich sage und tue, und alle Beweggründe meiner Handlungen so offen vor jedermanns Augen darzulegen, als ich sie selbst meinem besten Wissen nach in mir erblicke.

Maxime des Schriftstellers

Meine schriftstellerische Grundregel ist: schreibe nichts nieder, worüber du vor dir selbst erröten müßtest; und die Probe, die ich hierüber mit mir anstelle, die Frage: könntest du wollen, daß dein Zeitalter und, wenn es möglich wäre, die gesamte Nachwelt wüßte, daß du das geschrieben hast?

Klar

Wir lieben, die Sachen an ihrem klarsten Ende anzugreifen.

Nicht vorausredend

Nicht gewohnt von Dingen zu reden, die er noch zu tun hat, — —

Ein ungewolltes Selbstbildnis

Es kann jemand seinem Zeitalter vorausgeeilt sein und in seiner Brust schon den Anfang der neuen Zeit tragen, indeß rund um ihn her die für ihn alte, in der Wahrheit aber wirkliche, dermalige und gegenwärtige herrschet.

Hoffnung auf Wirkung

Dürfte es sich zutragen, daß in irgend ein junges, kräftiges Gemüt ein Funke fiele zu fortdauerndem Leben, so würde mein Lohn vollkommen sein.

Keine Überschätzung der eigenen Wirkung

Niemand ist entfernter als der Philosoph von dem Wahne, daß durch seine Bestrebungen das Zeit-

alter sehr merklich fortrücken werde. Jeder, dem es Gott verlieh, soll freilich alle seine Kräfte für diesen Zweck anstrengen, sei es auch nur um sein selbst willen, und damit er im Zeitenflusse denjenigen Platz behaupte, der ihm angewiesen ist. Übrigens geht die Zeit ihren festen, ihr von Ewigkeit her bestimmten Tritt, und es läßt in ihr durch einzelne Kraft sich nichts übereilen oder erzwingen. Nur die Vereinigung aller und besonders der inwohnende ewige Geist der Zeiten und der Welten vermag zu fördern.

Nachwelt

Ich erwarte den Richterspruch der Zeit und — schweige.

Die Probe

Es ist dieses Denken gewiß nicht Produkt unserer Zeit, wenn es zuförderst überhaupt nicht Produkt irgend einer *Zeit* ist, sondern über alle Zeit hinausliegt; sodann, — — wenn es Grund und Prinzip eines lebendigen *Lebens* in einer neuen Zeit wird.

Was mehr gilt als Nachruhm

Episode über den Nachruhm: Was begeisterte Cicero, Cäsar, die großen Römer? Die Vorstellung, nicht sowohl fortzuwirken, als fortzudauern im Gedächtnisse der Nachwelt. — Warum kann ich den Nachruhm nicht denken und soll ihn eigentlich kein Christ? — Vielleicht ist es ein dunkles Gefühl des wirklichen Fortdauerns und Fortwirkens; ein solches bedarf jener Vorstellung nicht. So ist's ohne Zweifel; aber hier ist es doch zu weit gesucht. — Eben darin lag jenes Suchen des Nachruhms, weil ihr Lebenszweck ein willkürlich gewählter war, nicht

hervorgegangen aus der Hingabe an einen wahrhaft göttlichen, uns begeisternden Zweck, in welchem man sich völlig vergißt, wie die Apostel, die ersten Christen, ohne Zweifel auch die früheren Heroen der Weltgeschichte. Dieser begeisternden Idee und des ewigen Fortwirkens in ihr gewiß, verschwindet ihnen der Nachruhm völlig, als dagegen ein Bedeutungsloses.

Ein letztes Wort

Und hiermit lege ich denn die Feder nieder mit der Ruhe, mit welcher ich einst mein ganzes irdisches Tagewerk niederzulegen und in die Ewigkeit hinüberzutreten hoffe. Das noch zu sagen, was ich hier gesagt habe, war meine Sache; was nun weiter geschehen soll, ist Sache eines anderen.

POLEMIK

Das Echte dauert

Was wahr und gut ist, bleibt ganz gewiß in der Menschheit, wenn es einmal unter sie gekommen ist: die leichte Spreu *soll* ja der Wind verwehen!

Streit notwendig

Nur im Streite kann die Wahrheit gedeihen. Es stehen noch ganz andere Kriege bevor über dieselbe, als wir bis jetzt erlebt haben.

Πολυμαθία νόον οὐ διδάσκει

Man kann viel wissen, viel studieren, viel lesen, viel hören und ist doch nichts weiter. Man läßt durch Schriftsteller oder Redner sich bearbeiten und sieht mit behaglicher Ruhe zu, wie eine Vorstellung in uns mit der andern abwechselt. Sowie die Weichlinge des Orients in ihren Bädern durch besondere Künstler ihre Gelenke durchkneten lassen, so lassen diese durch Künstler anderer Art ihren Geist durchkneten, und ihr Genuß ist um weniges edler als der Genuß jener.

Unsere Philosophen

Unsere Philosophen tun es nicht im Ernste, sie tun innerlich gar nichts, und, was sie reden, verstehen sie selbst nicht.

Der Freund Schlendrian

Wo der eigentliche Streitpunkt zwischen euch und uns liegt, kann ich euch wohl mitteilen. Ihr wollt es freilich nicht ganz mit der Vernunft, aber

auch nicht ganz mit eurem wohltätigen Freunde, dem Schlendrian, verderben. Ihr wollt euch zwischen beide teilen und geratet dadurch zwischen zwei so unverträglichen Gebietern in die unangenehme Lage, es keinem zu Danke machen zu können. Folgt doch lieber entschlossen dem Gefühle der Dankbarkeit, das euch zu dem letzteren hinzieht, und wir wissen dann, wie wir mit euch daran sind.

Gevatterinnen

Das ist auch eine von euren alten Untugenden, feige Seelen, daß ihr uns mit einer geheimnisvollen Miene ins Ohr flüstert, was ihr aufgespürt habt: „aber, aber" — setzt ihr hinzu und macht ein kluges Gesicht, „daß es ja nicht weiter auskommt, Frau Gevatterin!" Das ist nicht männlich; was der Mann redet, mag jeder wissen.

Die blinden Kunstrichter

Wenn ein Gemälde beurteilt werden soll, so lasse man die Sehenden herein; mag es doch immer ganz fehlerhaft sein, nur soll mir der Blindgeborne nicht darüber kunstrichtern.

Dilettantismus in der Philosophie

Wenn jemand über Mathematik, über Naturlehre, über irgend eine Wissenschaft sich so vernehmen ließe, daß man daraus seine absolute Unwissenheit über die ersten Anfangsgründe der Wissenschaft ersehen könnte, so würde man ihn ohne weiteres in die Schule, der er zu früh entlief, zurückschicken. *Allein* in der Philosophie darf es so nicht gehalten werden? Wenn hier jemand auf dieselbe Weise sich zeigt, so soll man mit Verbeugungen gegen den scharfsinnigen Mann ihm den Privatunterricht, dessen er

bedarf, vor dem ganzen Publikum geben, ohne eine Miene zum Verdruß oder zum Lächeln zu verziehen?

Eine Vorrede

Es kommen in diesen Vorlesungen mehrere Äußerungen vor, die nicht allen Lesern gefallen werden. Aber daraus ist dem Verfasser kein Vorwurf zu machen; denn er hat bei seinen Untersuchungen nicht darauf gesehen, ob etwas gefallen oder mißfallen werde, sondern ob es wahr sein möge, und was er nach seinem besten Wissen für wahr hielt, hat er gesagt, so gut er's vermocht.

Aber außer jener Art von Lesern, die ihre Gründe haben, sich das Gesagte mißfallen zu lassen, dürfte es noch andere geben, die es wenigstens für unnütz erklären, weil es sich nicht ausführen lasse, und weil demselben in der wirklichen Welt, so wie sie nun einmal ist, nichts entspreche; ja es ist zu befürchten, daß der größte Teil der übrigens rechtlichen, ordentlichen und nüchternen Leute so urteilen werde. Denn obgleich in allen Zeitaltern die Anzahl derjenigen, welche fähig waren, sich zu Ideen zu erheben, die kleinere war, so ist doch aus Gründen, die ich hier recht wohl verschweigen kann, diese Anzahl nie kleiner gewesen, als eben jetzo. Indes man in demjenigen Umkreise, den die gewöhnliche Erfahrung um uns gezogen, allgemeiner selbst denkt und richtiger urteilt als vielleicht je, sind die mehrsten völlig irre und geblendet, sobald sie auch nur eine Spanne über denselben hinausgehen sollen. Wenn es unmöglich ist, in diesen den einmal ausgelöschten Funken des höheren Genius wieder anzufachen, muß man sie ruhig in jenem Kreise bleiben und, insofern sie in demselben nützlich und unentbehrlich sind, ihnen ihren Wert in und für denselben ungeschmälert lassen. Aber wenn

sie darum nun selbst verlangen, alles zu sich herabzuziehen, wozu sie sich nicht erheben können, wenn sie z. B. fordern, daß alles Gedruckte sich als ein Kochbuch oder als ein Rechenbuch oder als ein Dienstreglement solle gebrauchen lassen, und alles verschreien, was sich so nicht brauchen läßt, so haben sie selbst um ein Großes Unrecht.

Daß Ideale in der wirklichen Welt sich nicht darstellen lassen, wissen wir anderen vielleicht so gut als sie, vielleicht besser. Wir behaupten nur, daß nach ihnen die Wirklichkeit beurteilt und von denen, die dazu Kraft in sich fühlen, modifiziert werden müsse. Gesetzt, sie könnten auch davon sich nicht überzeugen, so verlieren sie dabei, nachdem sie einmal sind, was sie sind, sehr wenig; und die Menschheit verliert nichts dabei. Es wird dadurch bloß das klar, daß nur auf sie nicht im Plane der Veredlung der Menschheit gerechnet ist. Diese wird ihren Weg ohne Zweifel fortsetzen; über jene wolle die gütige Natur walten und ihnen zu rechter Zeit Regen und Sonnenschein, zuträgliche Nahrung und ungestörten Umlauf der Säfte und dabei — *kluge* Gedanken verleihen!

Für wen ich schreibe

Ich schreibe nur für solche, in denen noch immer Sinn wohnt für die Gewißheit oder Zweifelhaftigkeit, für die Klarheit oder Verworrenheit ihrer Erkenntnis, denen Wissenschaft und Überzeugung etwas gilt und die von einem lebendigen Eifer getrieben werden, sie zu suchen. Mit denjenigen, die durch langwierige Geistesknechtschaft sich selbst und mit sich selbst ihr Gefühl für eigene Überzeugung und ihren Glauben an die Überzeugung anderer verloren haben, denen es Torheit ist, daß jemand selbständig

Wahrheit suchen solle, die in den Wissenschaften nichts erblicken als einen bequemeren Broterwerb und vor jeder Erweiterung derselben als vor einer neuen Arbeit erschrecken, denen kein Mittel schändlich ist, den Verderber des Gewerbes zu unterdrücken, — mit ihnen habe ich nichts zu tun.

Mein Ton

Daß mein Ton die Gegner so beleidigt, kommt eben daher, daß sie so beschränkt und unverständig sind, um nicht einsehen zu können, in welchem Grade sie es sind. Die Beschränktheit kann sich nicht selbst kontrollieren, die Finsternis nicht selbst sich durchleuchten. Lessing redete wohl noch anders als ich; und es hat trotz des Geifers der Goeze und ihres Anhanges ihm nichts geschadet. — So tief vielleicht die Nachwelt mich unter diesen großen Mann setzen wird, so darf ich doch in Rücksicht des Hasses gegen Seichtigkeit, Halbheit, Wahrheitsscheu kühn an seine Seite treten. — Sie haben mich der Intoleranz beschuldigt wie ihn.

Heißt dies aber Intoleranz, wenn man sich des jedem zugestandenen Rechtes bedient, sich für seine Ansicht Platz zu machen, wenn diese zufällig auch nicht den Beifall der Mehrheit hat? Dies ist mein Fall von Anfang an gewesen, und Gott weiß es, daß ich, auch den Angriff erwidernd, meinen Gegnern gewöhnlich neun Zehnteile ihrer Taten erlassen habe.

Private und öffentliche Debatte

Ich habe leider seit Ihren[1]) brieflichen und öffentlichen Äußerungen über diesen meinen Ton mich einschläfern lassen und bloß dem Freunde Reinhold zu Gefallen gar oft ohne und gegen meine innere

[1]) An Reinhold.

Überzeugung mich geberdet wie ein armer Teufel, der erst von dem Windzuge erwarten will, was wahr oder falsch, gut oder böse ist und, — wenn er lieben oder zürnen könnte, — was der Liebe oder des Zornes würdig sei. Gerade durch diese Ihre wiederholte Ermahnung haben Sie es nun dahin gebracht, daß ich mich mit mir selbst auf das Reine gesetzt habe. — —

Wo meines Bedünkens allein das Individuum eintritt, d. h. in persönlichem Gespräch kennen Sie mich nicht, lieber Reinhold. Einige, die mich da kennen, z. B. Forberg, der ohne Zweifel nicht in der Gewohnheit ist zu schmeicheln, hat mir öffentlich das Zeugnis gegeben, und jeder, der mit mir konversiert hat, wird es mir geben, daß ich mit der geduldigsten Geduld auf die albernsten Propositionen mich einlasse, sie durchgehe, zergliedere, nie versichere, abspreche oder dergleichen, und daß da nirgends ein Gefühl der „persönlichen Überlegenheit" sich je gezeigt hat. So habe ich mich auch gefunden und so bin ich von Natur, ohne alle Kunst, Vorsatz, Freiheit oder dergleichen . . Menschenangesicht gegenwärtig und Menschensprache flößt mir die gehörige Achtung ein. Aber was die Schriftstellerei anbelangt, so liegt es nun eben in meiner *darin,* wie ich denke, nicht verdrehten Individualität, daß ich da nichts von Individualität spüre, weder von der meinigen noch von der anderer. Meine Entdeckung scheint mir allerdings wahr und wichtig, aber es fällt mir gar nicht ein, mir, diesem Fichte, einen Wert zuzuschreiben oder in höherer Rücksicht zu sagen, daß er, dieser Fichte, sie gar gemacht habe. Die Zeit, Natur, Gott hat sie gemacht. Ich habe gearbeitet, aber nicht mehr als andere, und es gibt andere, die noch mehr gearbeitet haben. Die eigentliche Entdeckung ist — ein glücklicher Einfall, ein Blick des Talents. Aber



auf Besitz von Talent mir, d. h. diesem Fichte, etwas einzubilden, ist eine Narrheit, deren ich sogar in meinen Knabenjahren nicht fähig gewesen bin. Sie, der Sie meine Schriften lesen, werden bemerkt haben, welche Plagiate immerfort von denen, die auf mich schimpfen, an mir ausgeübt worden; was über meine nur mündlich geäußerten Gedanken (was etwas Mehreres noch beträgt als meine gedruckten) geschieht, wissen Sie nicht, aber Sie können es sich nach der Analogie denken. — — Ich bin mir innigst bewußt, daß ich von jener rein närrischen Meinung von einem Gedankeneigentum, einem Erfinderruhme und dergleichen meiner ganzen Individualität nach kein Spürchen im Kopfe habe, welches bei mir noch durch die Eigenheit, daß ich alles nun Abgemachte auf der Stelle rein vergesse, ein weggelegtes Buch von mir selbst nach vierzehn Tagen lese wie eins des Mannes im Monde und an durchaus neuen Ideen, die die alten verdrängen, nie Mangel habe, noch sehr befördert wird. Ob also und daß das von mir zu Verteidigende mein sei, fällt mir nie im Traume ein.

Bedenken Sie, lieber Reinhold, daß gerade diese philosophische Eigenheit, (denn es ist bei mir in der Tat nichts anderes, ohnerachtet ich dafür halte, daß es die mit Freiheit hervorgebrachte Denkart jedes rechtlichen und konsequenten Menschen sein sollte), es bei mir durchaus unschuldig macht zu sagen: „Das, was da ein gewisser Fichte, (der nun gar nicht mehr derselbe ist, der nun tot ist und begraben), gesagt hat, ist höchst wichtig, durchaus wahr usw."; was bei andern, die da Begriffe von literarischem Eigentum und ebendeswegen auch von literarischer Bescheidenheit (!!!) haben, sehr anstößig sein muß. Was kann ich machen? Nichts als sagen, wie ich so oft es sage, und was man auch nicht leiden will.

Sie sagen ferner, der Philosoph, (dem das begegne, was mir nie begegnen kann), solle denken, daß er als Individuum irren könne, daß er als solches von andern lernen könne und müsse usw. Wissen Sie, lieber Reinhold, welche Stimmung Sie da beschreiben? Die eines Menschen, *der in seinem Leben noch nie von irgend etwas überzeugt gewesen.* Sagen Sie mir, soll der Geometer glauben, daß er darüber, daß von einem Punkte zum andern nur eine gerade Linie möglich sei, noch Belehrung bedürfe; daß er von Menschen, die darüber disputieren und daran zweifeln, etwas lernen könne; daß eine solche Überzeugung denn doch nur individuell sein könne? Nun ist das, worüber ich bis jetzt streite, (und wenn Sie selbst dieses noch nicht eingesehen haben, so liebe ich Sie darum nicht weniger, aber ich bedauere Sie), und worüber Ihre Bouterweks und Bardilis disputieren, durchaus von dieser Art. Dieser Dinge, d. h. der Prinzipien meines Systems bin ich so sicher, daß ich nie, wenn ich nicht wahnsinnig werde, daran wieder zweifeln kann. Und da sollte ich noch lernen wollen? — In den fernerliegenden Sätzen meines Systems, in den Ableitungen, kann ich mich geirrt haben und werde es ohne Zweifel häufig.

Freundschaftlicher Rat

Da sich nun dieses alles so verhält, wie Ihr selbst, zwar nie laut und öffentlich, aber doch ganz gewiß in irgend einer ruhigen Stunde in einem geheimen Winkel Eurer Seele mir zugeben werdet, so bleibt Euch kein anderer Ausweg übrig, als von Stund an über alles, was Wissenschaftslehre und überhaupt Philosophie betrifft, gänzlich stille zu schweigen.

Ihr *könnt* diesen Ausweg ergreifen; denn Ihr werdet mich nimmermehr überreden, daß Eure Sprachorgane



selbst ohne Euer Zutun diese Worte bilden, die Ihr vorbringt, und Eure Federn von selbst sich in Bewegung setzen und die Dinge auf dem Papiere absetzen, welche hinterher mit Eurem Namen oder ohne ihn gedruckt werden. Ich werde immer glauben, daß Ihr beides erst durch Euren Willen bewegt, ehe es treibt, was es treibt.

Da Ihr es nun könnt, warum solltet Ihr es nicht *wollen?* Ich habe mir alles überlegt und überdacht und schlechthin keinen vernünftigen Grund gefunden, warum Ihr diesem Rate nicht folgen oder mir denselben wohl gar übel nehmen solltet.

Euren Eifer für die Wahrheit und gegen den Irrtum könnt Ihr nicht anführen; denn da Ihr, wie Euch Euer eigenes Gewissen sagt, so oft Ihr dasselbe recht befragt, gar nicht wißt, was die Wissenschaftslehre eigentlich will, und überhaupt die ganze Region, in der sie lebt, für Euch gar nicht vorhanden ist, so könnt Ihr auch nicht wissen, ob es Wahrheit ist oder Irrtum, was sie aus jener unbekannten Region berichtet. Überlaßt sonach dieses Geschäft ganz ruhig den andern, die es angeht, auf ihre eigene Verantwortung, ohne ihnen etwas darein zu reden. — Bisher habt Ihr der unbefangenen Untersuchung nur im Wege gestanden, das Einfache verwickelt, das Klare verdunkelt, das Aufrechtstehende auf den Kopf gestellt. Warum wollt Ihr denn nun schlechterdings im Wege stehen?

Oder glaubt Ihr, daß es Eurer Ehre schaden werde, wenn Ihr, die Ihr bisher das große Wort geführt, nun verstummet? Es wird Euch doch nicht um die Meinung der Unverständigen zu tun sein? Denn in aller Verständigen Meinung werdet Ihr dadurch gewinnen.

So verlautet, daß der Herr Professor Jacob zu Halle die höhere Spekulation gänzlich verlassen habe

und sich auf die Staatswirtschaft lege, in welchem Fache sich von seiner rühmlichen Genauigkeit und seinem Fleiße viel treffliches erwarten läßt. Er hat sich auf diesen Fall als einen Weisen gezeigt, indem er es aufgab, ein Philosoph zu sein; ich bezeuge ihm hierüber öffentlich meine Hochachtung und hoffe, daß jeder Verständige, der da weiß, was die Spekulation ist, diese Hochachtung teilen werde. Möchten doch ebenso die Abichte, die Buhlen, die Bouterweke, die Heusinger, die Heydenreiche, die Snelle, die Ehrhard-Schmide ein Fach aufgeben, mit welchem sie sich nun sattsam gequält und gefunden haben, daß sie dazu nicht gemacht sind. Legen sie sich auf ein anderes nützliches Geschäft, auf das Brillenschleifen, die Forstverwaltung und das Landrecht, die Versmacherei und Romanenschriftstellerei, nehmen sie Dienste bei der geheimen Polizei, studieren sie die Heilkunde, treiben sie Viehzucht, schreiben sie erbauliche Todesbetrachtungen auf alle Tage im Jahre; und kein Mensch wird ihnen seine Achtung versagen.

Ansprüche auf Originalität, Urteilsfreiheit, Publizität

Das eigene Begreifen als solches, sagte ich, hat für das Zeitalter Wert, — und den höchsten, allen anderen Wert erst bestimmenden Wert; auf ihm beruht die Würde und das Verdienst der Person. Darum ist es vor diesem Zeitalter schon Ehre, nur selbst gedacht zu haben, gesetzt auch, man hätte sich bloß etwas ausgedacht; nur etwas Originelles vorgebracht zu haben, gesetzt auch, diese Originalität sei eine offenbare Verkehrtheit. Ein Endurteil fällen und durch dieses Endurteil zur Wahrheit kommen, bei der es nun bleibe auf immer und ewig, will dieses Zeitalter nicht, denn dazu ist es zu verzagt; nur einen Reichtum von Materialien der Meinung will es, unter



denen es die Auswahl habe, falls es etwa dermaleinst zum Urteilen kommen sollte; und da ist ihm denn Jeder willkommen, der diesen Vorrat vermehrt. Dadurch geschieht es, daß der Einzelne nicht nur ohne Scham, sondern sogar mit einer gewissen Selbstgefälligkeit auftritt und verkündiget: „sehet da meine Meinung, und wie ich für meine Person mir die Sache denke, der ich übrigens sehr wohl zugebe, daß jeder andere sie sich wiederum anders denken könne", und daß dieser Einzelne dabei noch sehr bescheiden zu sein glaubt; indes vor der wahrhaft wissenschaftlichen Denkart es die größte Arroganz ist zu glauben, daß unsere persönliche Meinung irgend etwas bedeute, und daß jemand interessiert sein könne zu wissen, wie wir, diese wichtigen Personen, etwas ansehen; und ohnerachtet vor dem Richterstuhle dieser Denkart keiner das Recht hat, eher seinen Mund zu öffnen, ehe er nicht sicher ist, daß sein Ausspruch nicht der seinige, sondern der der reinen Vernunft sei, und daß schlechthin jeder, der ihn nur verstehe, und der den Rang des vernünftigen Wesens behaupten wolle, diesen Ausspruch wahr und richtig finden müsse.

Das eigene Begreifen, als solches, ist dem *Zeitalter* das höchste; dieses Begreifen hat daher Recht über alles und wird das erste, ursprüngliche, durch kein anderes Recht zu beschränkende Recht. Daher entspringen nun die alles sich unterwerfenden Begriffe von Denkfreiheit und von Freiheit des Urteils der Gelehrten und von der Publizität. Man zeiget dem einen, daß abgeschmackt, lächerlich, unsittlich und verderblich ist, was er vorgebracht hat: — „das tut nichts", antwortet er, „ich habe es ja doch *gedacht*, und ganz allein auf meine eigene Hand mir es ausgedacht; und gedacht zu haben, ist immer *ein* Verdienst, weil es doch immer einige Mühe kostet;

und der Mensch muß die Freiheit haben, zu denken, was er will:" — und dagegen läßt nun freilich sich nichts weiteres sagen. Man zeigt einem anderen, daß er die allerersten Begriffe einer Kunst oder einer Wissenschaft, über deren Produkte er ein langes und breites geurteilt, nicht kenne, und daß dieses ganze Gebiet für ihn völlig unsichtbar sei: — „so", antwortet er, „will man etwa dadurch stillschweigend zu verstehen geben, daß ich unter diesen Umständen gar nicht hätte urteilen sollen? Man muß doch gar keinen Begriff von der Freiheit des Urteils der Gelehrten haben. Sollte man allemal erst lernen und verstehen, worüber man urteilt, so würde ja dadurch die unbedingte Freiheit des Urteils gar sehr bedingt und beschränkt; und es würden sich sodann äußerst wenige finden, die da urteilen dürften, — da doch die Freiheit des Urteils darin besteht, daß jedermann schlechtweg über alles urteilen möge, ob er nun es verstehe oder nicht". — Es ist einem Manne, vielleicht in einer Gesellschaft von wenig Freunden, eine Äußerung entschlüpft, von der sie vermuten, daß er die Bekanntmachung derselben ungern sehen werde. Nach einigen Wochen schwitzen die Drucker-Pressen, um vor Welt und Nachwelt die merkwürdige Tatsache zu verkünden. Die Journale nehmen Partei — für und wider, ausführlich auseinandersetzend und erforschend, ob er es gesagt oder nicht, vor welchen Personen eigentlich er es gesagt, wie die Worte in der Tat gelautet, unter welchen Bedingungen er etwa noch halb angebrannt zu entlassen oder unwiderruflich zu verdammen sei. Der Schuldige muß sich eben stellen, und er hat von Glück zu sagen, wenn nach einigen Jahren seine Sache über einer anderen vergessen wird. Man hüte sich, hierbei zu lächeln; denn man würde dadurch nur zeigen, daß man gar keinen

Sinn für den hohen Wert der Publizität hätte. Falls aber gar jemand, der vor den Richterstuhl dieser Publizität eingerufen ist, es verschmähte, sich zu stellen, so werden sie ganz irre in ihren Begriffen, und sie werden sich über den widernatürlichen Mann, der es über sich vermag, ihr Richteramt nicht zu respektieren, wundern bis an das Ende ihrer Tage. Sie haben es ja *gedacht*, was sie sagen, wenigstens die Miene angenommen, als ob sie es dächten. Wie könnte doch ein vernünftiger Mensch diesem ihrem Denken die ehrfurchtsvolle Unterwerfung versagen?

Die allgemeine Meinerei

Diese Denkart, sagte ich früher, wird streben, sich selbst allgemein zu machen; es wird ihr in gewissem Maße gelingen, und das ganze Zeitalter wird sich in ein Heerlager von formaler Wissenschaft verwandeln. — Wer gebietet in diesem Heerlager und führet die Haufen an? Offenbar, wird man sagen, die Helden des Zeitalters, die Vorfechter, in denen der Zeitgeist am herrlichsten sich offenbart hat. Aber wer sind diese, und woran sind sie auf den ersten Augenblick zu kennen? Vielleicht an der Wichtigkeit der Untersuchungen, die sie auf die Bahn bringen, oder an der Wahrheit, die aus ihren Behauptungen jedem entgegenleuchtet? Wie wäre das möglich, da das Zeitalter überhaupt über Wichtigkeit oder Wahrheit nicht urteilt, sondern nur einen Reichtum von Meinungen für ein künftiges Urteil sammelt? Also wer nur gehörig *meinte* und durch dieses sein Meinen zu *jener großen Niederlage des allgemeinen Meinens* seinen Beitrag lieferte, der wäre dadurch zum Anführer der Haufen geeignet. Aber, wie schon erinnert, dadurch ist in diesem Zeitalter kein Vorrang zu gewinnen; denn ein jeder, der nur in dieser Luft lebt

hat auch einmal etwas sich ausgedacht und auf seine eigene Hand es gemeint. Leider aber wird diese Fertigkeit des Meinens von dem Mißgeschicke getroffen, daß sehr oft am Morgen von aller Welt, von dem tätig Meinenden selber, vergessen ist, was den Abend vorher gemeint wurde, und so diese neue Bereicherung des Reichs der Meinungen verfliegt in die leere Luft. Wenn daher nur ein Mittel erfunden wäre, durch welches der Akt des Meinens sowohl, als, soweit dies möglich ist, die Meinung selber sich fest halten und gegen den nächsten Morgenhauch schützen ließe, also, daß jedem, der nur gesunde *Augen* hätte, dokumentiert werden könnte, daß *gemeint worden sei*, und der Meinende selber ein stehendes, seiner Vergeßlichkeit nachhelfendes Andenken behielte, *wie* er gemeint habe, wenn z. B. die Schreibe- und die Buchdruckerkunst erfunden wäre: so wäre das Zeitalter aus der Verlegenheit gerissen. Wer nun *also* gemeint hätte, in stehendem Schwarz auf stehendem Weiß, der würde unter die Helden des Zeitalters gehören, deren erhabener Körper eine Republik der Wissenschaftskundigen oder, wie sie lieber hören werden, da ihr ganzes Wesen doch nur Empirie ist, eine Gelehrtenrepublik ausmachte.

Das Zeitalter würde sich bei dieser Schätzung keineswegs irre machen lassen durch die Betrachtung, daß der Eintritt in diesen glorreichen Senat des Menschengeschlechts gewöhnlich durch den nächsten Buchdrucker eröffnet wird, der noch weniger weiß, was er druckt, als der Schriftsteller, was er schreibt; und der nichts mehr begehrt, als fremdes bedrucktes Papier gegen von ihm bedrucktes Papier einzutauschen.

Auf diese Weise kommt die Gelehrtenrepublik zusammen. Durch die Kraft der Druckerpresse sondern diese sich ab vom Haufen, der nicht drucken läßt, und

der nun in dem Heerlager der formalen Wissenschaft dasteht als Leser. Es entstehen daraus neue Verhältnisse und neue Beziehungen dieser zwei Hauptstände des Heerlagers der formalen Wissenschaft aufeinander.

Die nächste Absicht beim Druckenlassen war freilich die, die Selbständigkeit seines Geistes öffentlich zu dokumentieren: — hieraus folgt im Wissenschaftlichen Haschen nach neuen oder neuscheinenden Meinungen, in den Redekünsten Ringen nach neuen Formen. Wer diesen Zweck erreicht hat, macht, ganz ohne Rücksicht, ob im ersten Falle seine Meinung wahr, oder im zweiten seine Form schön sei, sein Glück beim Leser. Nachdem aber einmal das Drucken recht in Gang gekommen, wird sogar diese Neuheit erlassen, und das Druckenlassen schon an und für sich selbst ist ein Verdienst: und nun entstehen im Wissenschaftlichen die Kompilatoren, welche das schon hundertmal Geschriebene wiederum, nur ein wenig anders versetzt, drucken lassen; und in den Redekünsten die Modeschriftsteller, die eine Form, welche Beifall gefunden hat, andern oder auch sich selber so lange nachmachen, bis kein Mensch mehr etwas in dieser Form sehen mag.

Dieser Strom der Literatur wird nun, immer sich erneuernd, fortquellen, und jede neue Quelle wird die vorhergehende verdrängen; daß sonach der Zweck, um dessen Willen zuerst gedruckt wurde, vereitelt und die Verewigung durch die Presse aufgehoben würde. Es hilft nichts, in offenem Drucke gemeint zu haben, wenn man nicht die Kunst besitzt, *unaufhörlich fortzumeinen;* denn alles Vergangene wird vergessen. Wer sollte es denn im Gedächtnisse behalten? Nicht die Schriftsteller als solche; denn da jeder nur neu sein will, so hört keiner auf den andern, sondern ein jeder geht *seinen* Weg und setzt *seine* Rede fort.

Ebensowenig der Leser; dieser, froh mit dem Alten zu Ende zu sein, eilt nach dem Neuangekommenen, — in dessen Wahl er überdies großenteils durch das Ohngefähr geleitet wird. Es könnte bei dieser Lage der Sachen keiner, der etwas in den Druck ausgehen lassen, sicher sein, daß außer ihm und seinem Drucker noch irgend ein anderer davon wisse. Es wird daher unumgänglich nötig, noch besonders ein öffentliches und allgemeines Gedächtnis für die Literatur anzulegen und einzurichten. Ein solches sind die Gelehrtenzeitungen und Bibliotheken, welche bekannt machen, was die Schriftsteller bekannt gemacht haben, und von denen jeder Autor noch nach Verlauf eines halben Jahres sich kann wieder sagen lassen, was er gesagt habe, bei welcher Gelegenheit es denn das lesende Publikum, wenn es auch nur Gelehrtenzeitungen liest, zugleich mit erfährt. Doch würde es gegen die Ehre der Verfasser von dergleichen Blättern laufen und dieselben zu tief unter andere Schriftsteller herabsetzen, wenn sie bloß einfach berichteten; sie werden daher neben dem Berichte zugleich ihr Selbstdenken dokumentieren, indem sie über das Denken der ersten wiederum denken und ihr Urteil abgeben; die Hauptmaxime aber bei diesem Geschäft wird diese werden, daß man an allem etwas auszusetzen finde und jedes Ding besser wisse, als der erste Autor.

Bei den Schriften, wie sie gewöhnlich erscheinen, hat dies wenig zu bedeuten; es ist ein sehr kleines Unglück, daß etwas, das von vorne herein schief war, durch die neue Wendung des Rezensenten auf eine andere Seite hin schief gebogen werde. Schriften, die es wirklich verdienten, an das Licht zu kommen, — sei es in der Wissenschaft oder in den Redekünsten, — sind allemal *der Ausdruck eines ganzen, auf eine völlig neue und originelle Weise der Idee gewid-*



meten Lebens: und ehe dergleichen Schriften nicht das Zeitalter ergriffen und durchdrungen und *nach sich umgebildet haben,* ist ein Urteil über sie nicht möglich; es versteht sich daher von selber, daß keineswegs nach Verlauf eines halben oder auch ganzen Jahres von dem ersten besten eine gründliche Rezension über sie geliefert werden könne. Daß die gewöhnlichen Bücherrichter diesen Unterschied nicht machen, sondern alles, was ihnen unter die Augen kommt, ohne Anstand aus freier Hand rezensieren, versteht sich gleichfalls; sowie auch dies, daß über wirklich originelle Schriften derselben Urteil am allerverkehrtesten ausfällt. Aber sogar dieser Verstoß ist kein Unglück, außer für sie selber: nichts wahrhaft Gutes geht in dem Strome der Zeiten verloren, liege es noch so lange verschrieen, verkannt, ungeachtet; es kommt endlich doch der Zeitpunkt, wo es sich Bahn bricht; das Individuum aber, welches durch verkehrte Ansichten seines Werks sich in seiner Person beleidigt glaubte und sich kränkte, statt mitleidig zu lächeln, würde dadurch nur beweisen, daß die Gegner gewissermaßen recht hätten; daß ihm sein Individuum noch nicht ganz in der Idee und in der Erkenntnis und Liebe der Wahrheit aufgegangen sei; daß darum diese Individualität wohl auch noch an seinem Werke erscheinen möge, und dies um so mißfälliger, je reiner neben ihr sich die Idee abdrücke: und ein solcher erhielte dadurch die dringendste Aufforderung, in sich zu gehen und sich vollkommen zu reinigen. — „Sehen sie die Sache unrichtig an", — denkt der in sich selber aufs Reine Gekommene und Konsequente, — „so ist dies ihr Schade, nicht der meinige, und daß sie unrichtig sehen, ist nicht die Schuld ihres bösen Willens, sondern ihrer schwachen Augen; und sie würden selber froh sein, wenn sie zur Wahrheit kommen könnten".

Noch ist zum Beschlusse der Vorteil aus Errichtung des Rezensierwesens zu erwähnen, daß derjenige, der nicht besondere Lust oder außerordentlich viel übrige Zeit hat, gar kein Buch weiter zu lesen braucht; sondern, daß er durch die bloße Lektüre der Gelehrtenzeitungen die gesamte Literatur des Zeitalters in seine Gewalt bekommt; und daß in diesem Systeme die Bücher lediglich gedruckt werden, damit sie rezensiert werden können, und es überhaupt keiner Bücher bedürfen würde, wenn sich nur Rezensionen ohne Bücher machen ließen.

Dies ist das Gemälde des tätigen Teils in diesem Heerlager formaler Wissenschaft, der Schriftsteller. Nach diesen bildet sich nun wiederum der empfangende Teil, das Korps der Leser, um ihr genaues Gegenbild zu werden. Wie jene ohne Rast und Anhalt fortschreiben, so lesen diese fort ohne Anhalt; mit aller Kraft strebend, sich auf irgend eine Weise empor zu halten über der Flut der Literatur und *fortzugehen*, wie sie dies nennen, *mit dem Zeitalter*. Froh, das Alte notdürftig durchlaufen zu haben, greifen sie nach dem Neuen, indem das Neueste schon ankommt, und es bleibt ihnen kein Augenblick übrig, jemals wieder an das Alte zu gedenken. Nirgends können sie in diesem rastlosen Fluge anhalten, um mit sich selber zu überlegen, was sie denn eigentlich lesen, denn ihr Geschäft ist dringend, und die Zeit ist kurz: und so bleibt es gänzlich dem Ohngefähr überlassen, was und wieviel bei diesem Durchgange an ihnen hängen bleibe, wie es auf sie wirke, welche geistige Gestalt es an ihnen gewinne.

Nun ist diese Art des Lesens schon an und für sich selber eine von allen anderen Gemütsstimmungen spezifisch verschiedene Stimmung, die etwas höchst angenehmes hat und gar leicht zum unentbehrlichen

Bedürfnisse werden kann. So wie andere narkotische Mittel, versetzt es in den behaglichen Halbzustand zwischen Schlafen und Wachen und wiegt ein in süße Selbstvergessenheit, ohne daß man dabei irgend eines Tuns bedürfe. Mir hat es immer geschienen, daß es am meisten Ähnlichkeit mit dem Tabakrauchen habe und durch dieses sich am besten erläutern lasse. Wer nun einmal die Süßigkeit dieses Zustandes geschmeckt hat, der will sie immerfort genießen und mag im Leben nichts anderes mehr tun; er liest nun sogar ohne alle Beziehung auf Kenntnis der Literatur und Fortgehen mit dem Zeitalter lediglich, damit er lese und lesend lebe, und stellt in seiner Person dar den *reinen Leser*.

Und an diesem Punkte hat denn die Schriftstellerei und die Leserei ihr Ende erreicht; sie ist in sich selbst zergangen und aufgegangen und hat durch ihren höchsten Effekt ihren Effekt vernichtet. An den beschriebnen reinen Leser ist auf dem Wege des Lesens durchaus kein Unterricht mehr, noch irgend ein deutlicher Begriff zu bringen, denn alles Gedruckte wiegt ihn alsbald ein in stille Ruhe und in süße Vergessenheit seiner selber. Auch sind ihm dadurch alle anderen Wege des Unterrichts abgeschnitten. — So hat die mündliche Mitteilung durch fortgehende Rede oder wissenschaftliche Unterredung unendliche Vorteile vor der durch den toten Buchstaben; das Schreiben ist bei den Alten erfunden worden lediglich, um die mündliche Mitteilung denen zu ersetzen, die zu ihr keinen Zugang haben konnten; alles Geschriebene war zuerst mündlich vorgetragen und war Abbildung des mündlichen Vortrags; nur bei den Neueren, besonders seit Erfindung der Buchdruckerkunst, hat das Gedruckte begehrt, für sich etwas Selbständiges zu sein, wodurch unter anderm

auch der Stil, dem das lebendige Korrektiv der Rede entging, in solchen Verfall geraten. Aber selbst für diese mündliche Mitteilung ist ein Leser, wie der beschriebene, fürs erste verdorben. — —

Bei diesem Punkte angekommen, sagte ich, hat das wissenschaftliche Streben des Zeitalters sich selbst vernichtet, und das Geschlecht steht von einer Seite in absoluter Ohnmacht, von der andern mit der völligen Unfähigkeit, weiter gebildet zu werden, da: *das Zeitalter kann nicht mehr lesen, und darum ist alles Schreiben vergeblich.* Dann wird es hohe Zeit, etwas Neues zu beginnen. Dieses Neue ist nun meines Erachtens dies, daß man von der einen Seite wiederum das Mittel der mündlichen Mitteilung ergreife und diese zur Fertigkeit und Kunst ausbilde; von der anderen sich Empfänglichkeit für diese Art der Mitteilung zu erwerben suche.

Aufforderung an den Leser

Tiefer unter uns eingewurzelt, fast zur anderen Natur geworden und das Gegenteil beinahe unerhört war unter den Deutschen die Sitte, daß man alles, was auf die Bahn gebracht wurde, betrachtete als eine Aufforderung an jeden, der einen Mund hätte, nur geschwind und auf der Stelle sein Wort auch dazu zu geben und uns zu berichten, ob er auch derselben Meinung sei oder nicht; nach welcher Abstimmung denn die ganze Sache vorbei sei und das öffentliche Gespräch zu einem neuen Gegenstande eilen müsse. Auf diese Weise hatte sich aller literarische Verkehr unter den Deutschen verwandelt, so wie die Echo der alten Fabel, in einen bloßen reinen Laut ohne allen Leib und körperlichen Gehalt. Wie in den bekannten schlechten Gesellschaften des persönlichen Verkehrs, so kam es auch in dieser nur darauf an, daß die Menschenstimme forthalle und daß

jeder ohne Stocken sie aufnehme und sie dem Nachbar zuwerfe, keinesweges aber darauf, was da ertönte. *Was ist Charakterlosigkeit und Undeutschheit, wenn es das nicht ist?* Auch dies ist nicht meine Absicht gewesen, dieser Sitte zu huldigen und nur das öffentliche Gespräch rege zu erhalten. Ich habe eben auch, indem ich etwas anderes wollte, meinen persönlichen Anteil zu dieser öffentlichen Unterhaltung schon vorlängst hinlänglich abgetragen, und man könnte mich endlich davon lossprechen. Ich will nicht gerade auf der Stelle wissen, wie dieser oder jener über die in Anregung gebrachten Fragen denke, d. h. wie er bisher darüber gedacht oder auch nicht gedacht habe. Er soll es bei sich selbst überlegen und durchdenken so lange, bis sein Urteil fertig ist und vollkommen klar, und soll sich die nötige Zeit dazu nehmen, und gehen ihm etwa die gehörigen Vorkenntnisse und der ganze Grad der Bildung, der zu einem Urteile in diesen Angelegenheiten erfordert wird, noch ab, so soll er sich auch dazu die Zeit nehmen, sich dieselben zu erwerben. Hat nun einer auf diese Weise sein Urteil fertig und klar, so wird nicht gerade verlangt, daß er es auch öffentlich abgebe; sollte dasselbe mit dem hier Gesagten übereinstimmen, so ist dieses eben schon gesagt, und es bedarf nicht eines zweiten Sagens; nur wer etwas Anderes und Besseres sagen kann, ist aufgefordert zu reden; dagegen aber soll es jeder in jedem Falle nach seiner Weise und Lage wirklich *leben und treiben.*

DRITTES BUCH

DIE LEHRE



ETHIK

Vom Sollen

Der Mensch *kann*, was er *soll;* und wenn er sagt: „ich *kann* nicht“, so *will* er nicht.

Ziel und Bestimmung

Vollkommenheit ist das höchste, unerreichbare Ziel des Menschen; Vervollkommnung ins unendliche aber ist seine Bestimmung.

Vita activa

Handeln, handeln, das ist die Sache. Was hilft uns das bloße Wissen?

Wissen und Handeln

Was hilft alles Wissen, hört man zuweilen sagen, wenn nicht darnach gehandelt wird? In diesem Ausspruche wird das Wissen als Mittel für das Handeln und dieses letztere als der eigentliche Zweck angesehen. Man könnte umgekehrt sagen: wie kann man doch gut handeln, ohne das Gute zu kennen? und es würde in diesem Ausspruche das Wissen als das bedingende des Handelns betrachtet. Beide Aussprüche aber sind einseitig; und das wahre ist, daß beides, Wissen sowie Handeln, auf dieselbe Weise unabtrennliche Bestandteile des vernünftigen Lebens sind.

Wirkliches Denken und gedachtes Denken

In sich selbst beständiges Leben aber, wie wir soeben uns ausdrückten, ist die Wissenschaft nur alsdann, wenn der Gedanke der wirkliche Sinn und die Gesinnung des Denkenden ist, also daß er ohne beson-

dere Mühe und sogar, ohne dessen sich klar bewußt zu sein, alles andere, was er denkt, ansieht, beurteilt, zufolge jenes Grundgedankens ansieht und beurteilt und, falls derselbe aufs Handeln einfließt, nach ihm ebenso notwendig handelt Keineswegs aber ist der Gedanke Leben und Gesinnung, wenn er nur als Gedanke eines fremden Lebens gedacht wird, so klar und vollständig er auch als ein solcher bloß möglicher Gedanke begriffen sein mag, und so hell man sich auch denken möge, wie etwa jemand also denken könne. In diesem letztern Falle liegt zwischen unserm *gedachten Denken* und zwischen unserm *wirklichen Denken* ein großes Feld von Zufall und Freiheit, welche letzte wir nicht vollziehen mögen; und so bleibt jenes gedachte Denken von uns abstehend und ein bloß mögliches und ein von uns frei gemachtes und immerfort frei zu wiederholendes Denken. In jenem ersten Falle hat der Gedanke unmittelbar durch sich selbst unser Selbst ergriffen und es zu sich selbst gemacht, und durch diese also entstandene Wirklichkeit des Gedankens für uns geht unsere Einsicht hindurch zu dessen Notwendigkeit.

Handeln!

Hinstehen und klagen über das Verderben der Menschen, ohne eine Hand zu regen, um es zu verringern, ist weibisch. Strafen und bitter höhnen, ohne den Menschen zu sagen, wie sie besser werden sollen, ist unfreundlich. Handeln! Handeln! das ist es, wozu wir da sind.

Nicht klagen

Auch ist es unmännlich, mit Klagen über das vorhandene Übel eine Zeit zu verlieren, die man weiser anwendete, um, soviel in unseren Kräften steht, das Gute und Schöne zu schaffen.

Trägheit, Feigheit, Falschheit

Trägheit sonach, die durch lange Gewohnheit sich selbst ins unendliche reproduziert und bald gänzliches Unvermögen zum Guten wird, ist das wahre, angeborene, in der menschlichen Natur selbst liegende radikale Übel, welches sich aus derselben auch gar wohl erklären läßt. Der Mensch ist von Natur *faul*, sagt Kant sehr richtig.

Aus dieser Trägheit entspringt zunächst *Feigheit*, das zweite Grundlaster der Menschen. Feigheit ist die *Trägheit, in der Wechselwirkung mit anderen unsere Freiheit und Selbständigkeit zu behaupten.* Jeder hat Mut genug gegen denjenigen, von dessen Schwäche er schon entschieden überzeugt ist; hat er aber diese Überzeugung nicht, bekommt er mit einem zu tun, in welchem er mehr Stärke — sie sei, von welcher Art sie wolle — vermutet als in sich selbst, so erschrickt er vor der Kraftanwendung, der es bedürfen werde, seine Selbständigkeit zu behaupten, und gibt nach. — Nur so ist die Sklaverei unter den Menschen, die physische sowohl als die moralische, zu erklären, die Untertänigkeit und die Nachbeterei. Ich erschrecke vor der körperlichen Anstrengung des Widerstandes und unterwerfe meinen Leib; ich erschrecke vor der Mühe des Selbstdenkens, die mir jemand durch Anmutung kühner und verwickelter Behauptungen anträgt, und glaube lieber seiner Autorität, um nur schnell seiner Anforderungen mich zu entledigen. (Es gibt immer Menschen, die da herrschen wollen; den Grund davon haben wir oben gesehen. Diese sind die wenigeren und die stärkeren. Sie haben einen rüstigen und kühnen Charakter. Wie kommt es doch, daß die einzelnen, die vereint stärker sein würden, sich jenen unterwerfen? *So* geht es zu: Die Mühe, die ihnen der Widerstand machen würde,

fällt ihnen schmerzhafter als die Sklaverei, der sie sich unterwerfen und in der sie es auszuhalten hoffen. Die mindeste Kraftäußerung ist dem gewöhnlichen Menschen weit schmerzhafter als tausendfaches Leiden, und er mag lieber alles erdulden, als einmal handeln. Bei jenem bleibt er doch in Ruhe und gewöhnt sich daran.

Der Feige tröstet bei dieser Unterwerfung, die ihm doch nicht von Herzen geht, sich besonders der List und des Betruges; denn das dritte Grundlaster der Menschen, das aus der Feigheit natürlich entsteht, ist die *Falschheit.* Der Mensch kann seine Selbstheit nicht so ganz verleugnen und einem anderen aufopfern, wie er wohl etwa vorgibt, um der Mühe, sie im offenen Kampfe zu verteidigen, überhoben zu sein. Er sagt dies daher nur so, um sich seine Gelegenheit besser zu ersehen und seinen Unterdrücker dann zu bekämpfen, wenn die Aufmerksamkeit desselben nicht mehr auf ihn gerichtet sein wird. Alle Falschheit, alles Lügen, alle Tücke und Hinterlist kommt daher, weil es Unterdrücker gibt; und jeder, der andere unterjocht, muß sich darauf gefaßt halten. — Nur der Feige ist falsch. Der Mutige lügt nicht und ist nicht falsch: aus Stolz und Charakterstärke, wenn es nicht aus Tugend ist.

Dies ist das Bild des gewöhnlichen natürlichen Menschen. Des *gewöhnlichen,* sage ich; denn der außergewöhnliche und von der Natur vorzüglich begünstigte hat einen rüstigen Charakter, ohne in moralischer Rücksicht im mindesten besser zu sein: er ist weder träge, noch feig, noch falsch, aber er tritt übermütig alles um sich herum nieder und wird Herr und Unterdrücker derer, die gerne Sklaven sind.

Diese Schilderung mag häßlich und widerlich scheinen. Nur erhebe man dabei nicht das übliche Seufzen oder Schmähen über die Unvollkommenheit der menschlichen Natur. — Gerade, daß diese Züge euch als häßlich erscheinen, beweist den Adel und die Erhabenheit der Menschheit: Findet ihr es denn ebenso häßlich, daß das stärkere Tier das schwächere *frißt*, und das schwächere das stärkere überlistet? Ohne Zweifel nicht; ihr findet dieses natürlich und in der Ordnung. Bei dem Menschen findet ihr es nur darum anders, weil es euch gar nicht möglich ist, denselben als ein bloßes Naturprodukt zu betrachten, sondern ihr genötigt seid, ihn als ein über alle Natur erhabenes, freies und übersinnliches Wesen zu denken. Selbst, daß der Mensch des Lasters sich fähig findet, zeigt, daß er zur Tugend bestimmt ist.

Besserung durch Gründe?

Das ist es, worüber ich mit Ihnen[1]) nicht einig bin, und worüber ich auch mit Ihnen nie einig werden werde, daß wir die Menschen nie bessern und bekehren durch die triftigsten Gründe, ihren bösen Willen nie brechen werden, und daß es überhaupt keinen stetigen Übergang von der Dummheit zur Weisheit und von der Schalkheit zur Rechtlichkeit gibt. Schalksnarren kann man bloß unschädlich machen wollen für andere, nie aber sie belehren wollen.

Gegen den Materialismus

Nicht der Tod ist die Wurzel der Welt, welcher Tod erst durch allmähliche Verringerung seines Grades zum Leben herauf gekünstelt werden müßte; sondern vielmehr das Leben ist die Wurzel der Welt, und was da tot scheint, ist nur ein geringerer Grad des Lebens.

[1]) An Reinhold.

Gegen den Individualismus

Es ist der größte Irrtum und der wahre Grund aller übrigen Irrtümer, welche mit diesem Zeitalter ihr Spiel treiben, wenn ein Individuum sich einbildet, daß es für sich selber dasein und leben und denken und wirken könne, und wenn einer glaubt, er selbst, diese bestimmte Person, sei das Denkende zu seinem Denken.

Gegen Isolierung

Hierdurch wird auch widerlegt die Meinung, welche noch in mancherlei Gestalten sich unter uns zeigt, daß man durch Einsiedlerleben, Absonderungen, bloße erhabene Gedanken und Spekulationen seiner Pflicht Genüge tue, und auf eine verdienstvollere Weise. Man tut ihr dann gar keine Genüge. Nur durch Handeln, nicht durch Schwärmen, — nur durch Handeln in und für die Gesellschaft tut man ihr Genüge.

Gegen Thoreauismus vor Thoreau

Der Mensch ist bestimmt, in der Gesellschaft zu leben; er *soll* in der Gesellschaft leben; er ist kein ganzer vollendeter Mensch und widerspricht sich selbst, wenn er isoliert lebt.

Gegen Askese

Ertötung der Empfindungen und Begierden, Abstumpfung der Kraft ist schlechthin gegen die Pflicht.

Sinnlichkeit

Die Sinnlichkeit soll *kultiviert* werden: das ist das höchste und letzte, was sich mit ihr vornehmen läßt.

Kultur und Sinnlichkeit

Nichts in der Sinnenwelt, nichts von unserem Treiben, Tun oder Leiden, als Erscheinung betrachtet, hat einen Wert, als insofern es auf Kultur wirkt. Genuß hat an sich gar keinen Wert; er bekommt einen höchstens als Mittel zur Belebung und Erneuerung unserer Kräfte für Kultur.

Kultur heißt Übung aller Kräfte auf den Zweck der völligen Freiheit, der völligen Unabhängigkeit von allem, was nicht wir selbst, unser reines Selbst ist. Ich mache mich hierüber deutlicher:

Wir können von der Sinnlichkeit sagen, was jener Wilde bei Marmontel in seinem Totengesange von der Gefahr sagt: So wie wir geboren wurden, forderte sie uns zu einem langen, fürchterlichen Zweikampfe um Freiheit oder Sklaverei auf. — „Überwindest du", sagte sie uns, „so will ich dein Sklav sein. Ich werde dir ein sehr brauchbarer Diener sein können; aber ich bleibe immer ein unwilliger Diener, und sobald du mein Joch erleichterst, empöre ich mich gegen meinen Herrn und Überwinder. Überwinde ich dich aber, so werde ich dich beschimpfen und entehren und unter die Füße treten. Da du mir zu nichts nütze sein kannst, so werde ich nach dem Rechte eines Eroberers dich ganz zu vertilgen suchen."

In diesem Kampfe nun muß mit der Sinnlichkeit zweierlei geschehen. Sie soll erstlich bezähmt und unterjocht werden; sie soll nicht mehr gebieten, sondern dienen; sie soll sich nicht mehr anmaßen, uns unsere Zwecke vorzuschreiben oder sie zu bedingen. Dies ist die erste Handlung der Befreiung unseres Ich, die *Bezähmung* der Sinnlichkeit. — Aber damit ist noch lange nicht alles geschehen. Die Sinnlichkeit soll nicht nur nicht Gebieter, sie soll auch Diener, und zwar ein geschickter, tauglicher Diener sein; sie

soll zu brauchen sein. Dazu gehört, daß man alle ihre Kräfte aufsuche, sie auf alle Art bilde und ins unendliche erhöhe und verstärke. Das ist die zweite Handlung der Befreiung unseres Ich: die *Kultur* der Sinnlichkeit.

Hierbei zwei Anmerkungen! Zuvörderst, wenn ich hier von Sinnlichkeit rede, so verstehe ich nicht etwa bloß das darunter, was man sonst wohl mit diesem Namen bezeichnete, die niederen Gemütskräfte oder wohl gar bloß die körperlichen Kräfte des Menschen. Im Gegensatze gegen das reine Ich gehört alles zur Sinnlichkeit, was nicht selbst dieses reine Ich ist, also alle unsere körperlichen und Gemütskräfte, welche, und insofern sie durch *etwas außer uns* bestimmt werden können. Alles, was bildsam ist, was geübt und verstärkt werden kann, gehört dazu. Die reine Form unseres Selbst ist es, die keiner Bildung fähig ist: sie ist völlig unveränderlich. In diesem Sinne des Worts gehört demnach Bildung des Geistes oder Herzens durch das reinste Denken oder durch die erhabensten Vorstellungen aus der Religion nicht minder zur Bildung der Sinnlichkeit, des sinnlichen Wesens in uns, als etwa die Übung der Füße durch den Tanz.

Zweitens dürfte etwa die vorgeschlagene Übung und Erhöhung der sinnlichen Kräfte jemanden auf den Gedanken bringen, daß dadurch die Macht der Sinnlichkeit selbst vermehrt, und sie mit neuen Waffen gegen die Vernunft werde ausgerüstet werden. Aber das ist nicht. Gesetzlosigkeit ist der ursprüngliche Charakter der Sinnlichkeit; nur in ihr liegt ihre eigentümliche Stärke; sowie dieses Werkzeug ihr entwunden wird, wird sie kraftlos. — Alle jene Bildung geschieht wenigstens nach Regeln, wenn auch nicht nach Gesetzen, auf gewisse Zwecke hin, mithin zum

wenigsten gesetzmäßig; es wird durch sie der Sinnlichkeit gleichsam die Uniform der Vernunft angelegt; die Waffen, die diese gibt, sind ihr selbst unschädlich, und sie ist gegen sie unverwundbar.

Durch die höchste Ausübung dieser beiden Rechte des Überwinders über die Sinnlichkeit nun würde der Mensch *frei*, d. i. bloß von sich, von seinem reinen Ich abhängig werden. Jedem: *Ich will*, in seiner Brust müßte ein: *Es steht da!* in der Welt der Erscheinungen entsprechen. Ohne die Ausübung des ersteren könnte er auch nicht einmal *wollen;* seine Handlungen würden durch Antriebe außer ihm, wie sie auf seine Sinnlichkeit wirken, bestimmt; er wäre ein Instrument, das zum Einklange in das große Konzert der Sinnenwelt gespielt würde und jedesmal den Ton angäbe, den das blinde Fatum auf ihm griffe. Nach Ausübung des ersteren Rechts könnte er zwar selbsttätig sein *wollen;* aber ohne das zweite *geltend* zu machen, wäre sein Wille ein *ohnmächtiger* Wille; er wollte, und das wäre es alles. Er wäre ein Gebieter — aber ohne Diener, ein König — aber ohne Untertanen. Er stünde noch immer unter dem eisernen Szepter des Fatums, wäre noch an seine Ketten gefesselt, und sein Wollen wäre ein ohnmächtiges Gerassel mit denselben. Die erste Handlung des Überwinders versichert uns das *Wollen;* die zweite, des Anwerbens und Wehrhaftmachens unserer Kräfte, versichert uns das *Können.*

Keine Kultur ohne Selbsttätigkeit

Niemand *wird* kultiviert, sondern jeder hat *sich selbst* zu *kultivieren.* Alles bloß leidende Verhalten ist das gerade Gegenteil der Kultur; Bildung geschieht durch Selbsttätigkeit und zweckt auf Selbsttätigkeit ab.

Gemeine Familiarität

Nichts ist für den Menschen verderblicher als zu große Familiarität. Wer diejenigen, die ihn zunächst umgeben, nicht scheut, der wird auch bald sich selbst nicht mehr scheuen. Wie man annehmen kann, daß in einem Stande die Roheit und das Laster öffentlicher herrschen, je vertrauter seine Glieder unter sich sind, so kann der Grad der herrschenden Familiarität auch den Maßstab von der Sittlichkeit der Universitäten und insbesondere einzelner Gesellschaften auf den Universitäten abgeben.

Ansteckung vermeidbar

Notwendig ist es nicht, in der verderbtesten Gesellschaft mit verdorben zu werden.

Gegen den Hedonismus

Daß es ganz etwas anderes sei, seine Pflicht tun, als auf eine vernünftige Art seinen Vorteil suchen, ist dem natürlichen, ungebildeten Menschenverstande klar, und nur *der Schule* war das Kunststück möglich, diese Klarheit zu verdunkeln und der Sonne die Augen zu verbinden.

Gegen die Herrenmoral

Jeder, der sich für einen Herrn anderer hält, ist selbst ein Sklave. Ist er es auch nicht immer wirklich, so hat er doch sicher eine Sklavenseele, und vor dem ersten Stärkeren, der ihn unterjocht, wird er niederträchtig kriechen. — Nur derjenige ist frei, der alles um sich herum frei machen will.

Freiheit und Klarheit

Es ist nicht die Aufgabe der Zeit, einzelne große, wahre, tiefeingreifende Gedanken und Ahnungen zu haben, dergleichen ich jenen Männern gar nicht

absprechе, sondern Freiheit bis zur besonnenen Kunst, Klarheit, feste und unveränderliche wissenschaftliche Form, dies ist die Aufgabe der Zeit.

Das Erleben der Freiheit

Das Bewußtsein der persönlichen Freiheit kann man nur in sich selbst finden und die Realität desselben nur glauben.

Freiheit, nicht Willkür

Wir wollen freilich Freiheit und sollen sie wollen; aber wahre Freiheit entsteht nur vermittels des Durchganges durch die höchste Gesetzmäßigkeit.

Sich selbst Gesetz

„Das würde ich auch tun, wenn ich Parmenio wäre", sagte Alexander; und war in diesem Augenblicke mehr Philosoph, als vielleicht sein ganzes übriges Leben durch. Sei dir selbst alles, oder du bist nichts.

Selbstüberwindung

Alle Kraft des Menschen wird erworben durch Kampf mit sich selbst und Überwindung seiner selbst.

Kraft des Gemüts

Nicht die Gewalt der Arme, noch die Tüchtigkeit der Waffen, sondern die Kraft des Gemütes ist es, welche Siege erkämpft.

Mut

Um Mut zu zeigen, bedarf es nicht, daß man die Waffen ergreife: den weit höheren Mut, mit Verachtung des Urteils der Menge treu zu bleiben seiner Überzeugung, mutet uns das Leben oft genug an.

Gelegenheiten

An Veranlassungen, sich Verehrung zu erwerben, fehlt es nie: an Männern, die unter Mühe und Anstrengung sie erringen möchten, fehlt es öfter.

Pflicht, das Leben des Nächsten zu erretten

Es ist nicht gesagt, daß ich nichts tun und treiben und suchen soll, als Gelegenheit, jemandes Gesundheit und Leben zu retten, wenn dies nicht etwa mein besonderer Beruf ist. Aber sobald jemand in Gefahr ist, soll ich schlechterdings ihm beistehen, selbst mit Gefahr meines eigenen Lebens; die Gefahr komme von vernunftloser physischer Naturgewalt oder sie komme von dem Angriffe vernünftiger Wesen.

Mit Gefahr meines eigenen Lebens, sagte ich. Es ist hier gar keine Kollision der Pflichten, wie man glauben könnte. Meine Erhaltung ist bedingt durch die des anderen, die des anderen durch die meinige. Sie sind beide ganz gleich, von gleichem Werte, aus dem gleichen Grunde. Es ist nicht meine Absicht, daß einer von beiden dabei untergehe, sondern, daß beide erhalten werden. Kommt dennoch einer, oder auch beide um, so habe *ich* das nicht zu verantworten, ich habe meine Schuldigkeit getan.

Es ist eine vergebliche Ausflucht, sich auf die Pflicht der Selbsterhaltung zu berufen, wenn der andere in Gefahr ist: sie hört dann auf. Richtig übersetzt, sagt jene Rede soviel: wir wollen den anderen retten, wenn wir selbst dabei sicher sind. Dies wäre denn allerdings etwas besonderes und großes! Menschenleben auch dann nicht retten wollen, wo es ohne alle Gefahr für uns selbst geschehen könnte, wäre offenbarer Mord, — Ferner soll hier gar nicht, wie einige Moralisten meinen, erst kalkuliert werden, wessen Leben mehr Wert habe, an wessen Erhaltung

mehr gelegen sei. Vor dem Sittengesetze ist Menschenleben überhaupt von gleichem Werte; sobald Eins gefährdet ist, haben alle übrigen, wer sie auch seien, nicht mehr das Recht, sicher zu sein, bis es gerettet ist. — Es ist ein gerades, großes und der sittlichen Gesinnung völlig gemäßes Wort, das der verewigte Herzog Leopold[1]) sagte: „hier gilt es Menschenleben, was bin ich da mehr als ihr?" —

Notlüge

Die Verteidigung der Notlüge ist das verkehrteste, was unter Menschen möglich ist; der Verteidiger deckt dadurch seine in Grund und Boden verdorbene Denkart auf. Daß euch die Lüge, als ein mögliches Auskunftsmittel aus gewissen Verlegenheiten auch nur eingefallen ist, und ihr nun ernstlich beratschlagen könnt, ob man sich nicht derselben bedienen dürfe, ist der wahre Sitz eurer Verkehrtheit. In der Natur liegt kein Trieb zur Lüge; diese geht gerades Weges auf den Genuß los; die sittliche Denkart kennt die Lüge nicht; es bedarf zu diesem Gedanken eines positiven Bösen, eines bedachten Nachforschens nach einem krummen Wege, um den sich uns darbietenden geraden nicht zu gehen. Dem ehrlichen Manne fällt dieses Auskunftsmittel gar nicht ein; und bloß durch ihn würde der Begriff der Lüge gar nicht in das System der menschlichen Begriffe, noch die Untersuchung über die Moralität der Notlüge in die Sittenlehre gekommen sein.

Das gewöhnliche Beispiel der Schule kann unsere Gedanken klärer machen. Ein von seinem Feinde mit entblößtem Degen verfolgter Mensch verbirgt sich in eurer Gegenwart. Sein Feind kommt an und fragt euch, wo er sei. — „Sagt ihr die Wahrheit, so

[1]) von Braunschweig.

wird ein Unschuldiger ermordet; ihr müßt sonach in diesem Falle lügen", folgern einige. Wie kommen doch diese schnellen Folgerer über so vieles mögliche, was auf dem geraden Wege noch vor ihnen liegt, hinüber auf den krummen Weg? Zuvörderst, warum solltet ihr denn dem Frager entweder die Wahrheit oder eine Lüge sagen; warum nicht das dritte, in der Mitte liegende: daß ihr ihm keine Antwort schuldig seid, daß er einen sehr bösen Vorsatz zu haben scheine, daß ihr ihm ratet, denselben in der Güte aufzugeben, daß ihr außerdem die Partei des Verfolgten ergreifen und denselben mit Gefahr eures eigenen Lebens verteidigen werdet — welches letztere ohnedies eure absolute Schuldigkeit ist. — „Aber dann würde seine Wut sich gegen euch selbst wenden", fahrt ihr fort. Wie mag es doch kommen, ich bitte euch, daß ihr nur diesen *einen* Fall in Rechnung bringt; da doch ein zweiter, daß der Gegner durch die Gerechtigkeit und die Kühnheit eures Widerstandes betroffen, von der Verfolgung seines Feindes abstehe, kühler werde und mit sich unterhandeln lasse, auch unter die Möglichkeiten gehört? Aber es sei, daß er über euch selbst herfalle. Warum wollt ihr denn das absolut vermeiden? Es war ja ohnedies eure Schuldigkeit, den Verfolgten mit eurer eigenen Brust zu decken; denn sobald Menschenleben in Gefahr ist, habt ihr nicht mehr das Recht, auf die Sicherheit eures eigenen zu denken. Es ergibt sich sonach schon hier klärlich, daß der nächste Zweck eurer Lüge gar nicht der war, das Leben des Nächsten zu retten, sondern nur der, selbst mit heiler Haut davon zu kommen; und überdies war eure Gefahr nicht einmal wirklich, sondern nur einer von den beiden möglichen Fällen. Ihr wolltet sonach lügen, bloß um der entfernten Möglichkeit, zu Schaden zu kommen, aus-

zuweichen. — Also er falle über euch her! Seid ihr denn nun durch diesen bloßen Anfall schon überwältigt, wie ihr abermals mit Übergehung der möglichen übrigen Fälle annehmt? Der zuerst Verfolgte hat eurer Voraussetzung nach sich in der Nähe verborgen; jetzt seid *ihr* in Gefahr, und es ist ihm allgemeine Pflicht, und jetzt noch besondere Pflicht der Dankbarkeit, zu eurem Beistande herbeizueilen. Woher mögt ihr doch die entschiedene Voraussetzung schöpfen, daß er das nicht tun werde? Oder gesetzt, *er* käme euch nicht zu Hilfe; so habt ihr durch euren Widerstand Zeit gewonnen, und es können von ohngefähr andere kommen, die euch beistehen. Endlich wenn von allem diesem nichts geschähe, und ihr allein kämpfen müßtet, woher seid ihr doch eurer Niederlage so sicher? Rechnet ihr denn gar nicht auf die Kraft, welche der feste Entschluß, schlechthin nichts Unrechtes zu dulden, und der Enthusiasmus für eure gute Sache selbst eurem Körper geben wird, noch auf die Schwäche, welche Verwirrung und Bewußtsein seiner Ungerechtigkeit über euern Gegner verbreiten muß? — Im schlimmsten Falle könnt ihr nichts weiter, als sterben; nachdem ihr aber tot seid, ist es nicht mehr eure Sache, das Leben des Angegriffenen zu schützen; und zugleich seid ihr dadurch vor der Gefahr der Lüge *gerettet*. Also der Tod geht der Lüge vorher; und zur Lüge kommt es nie. Ihr hebt dabei an, weil ihr nur ein Auge für das Krumme habt, und der gerade Weg für euch gar nicht vorhanden ist.

Selbstmord

Einige haben die Selbstmörder der Feigheit bezichtigt, andere haben ihren Mut erhoben. Beide Parteien haben recht, wie es gewöhnlich der Fall in Streitigkeiten vernünftiger Männer ist. Die Sache

hat zwei Seiten, und beide Parteien haben sie nur von einer angesehen. Es ist nötig, sie von beiden zu betrachten; denn auch dem Abscheulichsten muß man nicht unrecht tun, indem dadurch nur der Widerspruch gereizt wird.

Der Entschluß zu sterben ist die reinste Darstellung der Oberherrschaft des Begriffs über die Natur. In der Natur liegt nur der Trieb, sich zu erhalten; und der Entschluß zu sterben ist das gerade Gegenteil dieses Triebes. Jeder mit kalter Besonnenheit ausgeübte Selbstmord, — die mehrsten werden in einem Anfalle von Sinnlosigkeit ausgeübt, und über diesen Zustand läßt mit Vernunft sich nichts sagen, — ein mit kalter Besonnenheit ausgeübter Selbstmord ist eine Ausübung jener Oberherrschaft, ein Beweis von Seelenstärke und erregt, von dieser Seite angesehen, notwendig Achtung. Er geht hervor aus dem oben beschriebenen blinden Triebe nach Selbständigkeit und findet sich nur bei einem rüstigen Charakter. Mut ist Entschlossenheit auf die uns unbekannte Zukunft. Da der Selbstmörder alle Zukunft für sich vernichtet, so kann man ihm nicht eigentlichen Mut zuschreiben; es sei denn, daß er ein Leben nach dem Tode annehme und diesem mit dem festen Entschlusse, was ihm dort nur begegnen könne, entweder zu bekämpfen oder zu ertragen, entgegen gehe.

Welche Seelenstärke es aber auch erfordern möge, um sich zum Sterben zu entschließen, so erfordert es doch eine noch weit höhere, ein Leben, das uns von nun an nichts als Leiden erwarten läßt, und das man an sich für nichts achtet, wenn es auch das freudenvollste sein könnte, dennoch zu ertragen, um nichts seiner Unwürdiges zu tun. Ist dort Oberherrschaft des Begriffs über die Natur, so ist hier Oberherrschaft des Begriffs selbst über den Begriff: Auto-

nomie und absolute Selbständigkeit des Gedankens. Was außer ihm liegt, liegt außer mir selbst und geht mich nicht an. Ist jenes der Triumph des Gedankens, so ist dieses der Triumph seines Gesetzes, die reinste Darstellung der Moralität; denn es kann vom Menschen nichts Höheres gefordert werden, als daß er ein ihm unerträglich gewordenes Leben dennoch ertrage. Dieser Mut fehlt dem Selbstmörder, und nur in dieser Beziehung kann man ihn mutlos und feige nennen. In Vergleichung mit dem Tugendhaften ist er ein Feiger; in Vergleichung mit dem Niederträchtigen, der der Schande und der Sklaverei sich unterwirft, bloß um das armselige Gefühl seiner Existenz noch einige Jahre fortzusetzen, ist er ein Held.

Das Gesetz des Lebens

Mit einem Worte: wie, wenn der Atem des Frühlings die Lüfte belebt, das starrende Eis, wovon jedes Atom noch kurz vorher fest in sich selbst sich verschloß und jedes Nachbar-Atom streng von sich abhielt, sich nicht länger hält, sondern zusammenströmt in eine einzige sich durchdringende, in sich bewegliche und laue Flut; wie dann die vorher getrennten und in dieser Trennung nur Tod und Verwüstung darstellenden Naturkräfte einander entgegen strömen und sich umarmen und sich durchdringen und in dieser Durchdringung lebendigen Balsam darbieten allen Sinnen: also — *zerfließet* nicht durch den Liebeshauch der Geisterwelt, denn *es ist* in ihr kein Winter, sondern *es ist und bleibt in ihr ewig verflossen* das Ganze. Nichts Einzelnes vermag zu leben in sich und für sich, sondern alles lebt in dem Ganzen, und dieses Ganze selber in unaussprechlicher Liebe stirbt unaufhörlich für sich selber, um neu zu leben. Das ist einmal das Gesetz der Geisterwelt:

alles, was zum Gefühle des Daseins gekommen, falle zum Opfer dem ins unendliche fort zu steigernden Sein; und dieses Gesetz waltet unaufhaltbar, ohne irgend Eines Einwilligung zu erwarten. Nur dies ist der Unterschied, ob man mit der Binde um das Haupt, wie ein Tier, sich zur Schlachtbank wolle führen lassen, oder frei und edel und im vollen Vorgenusse des Lebens, das aus unserem Falle sich entwickeln wird, sein Leben am Altare des ewigen Lebens zur Gabe darbringen.

So ist es, ehrwürdige Versammlung, unter dieser heiligen Gesetzgebung, willig oder unwillig, gefragt oder nicht gefragt, stehen wir alle; und es ist nur ein schwerer Fiebertraum, der die Stirne des Egoisten umzieht, wenn er glaubt, daß er für sich allein zu leben *vermöge;* wodurch er die Sache nicht ändert und nur sich selbst Unrecht tut. Möge die Schlummerer in der Wiege für das ewige Leben zuweilen ein freudigerer Traum aus jenem Leben erquicken; mögen von Zeit zu Zeit Verkündigungen an ihr Ohr treffen, daß es ein Licht gebe und einen Tag.

RECHT

Das ewige Recht

Was heute recht ist, war es ewig.

Allgemeines Recht

Ehre, dem Ehre gebühret; Gerechtigkeit jedem!

Des Rechtes Majestät

O heiliges Recht, wann wird man dich doch für das, was du bist, für ein Siegel der Gottheit an unserer Stirn anerkennen und vor dir niederfallen und anbeten; wann wirst du uns doch, wie eine himmlische Ägide, unter dem Kampfe des gegen uns verschworenen Interesses der ganzen Sinnlichkeit bedecken und durch deinen bloßen Anblick alle unsere Gegner versteinern; wann werden doch vor deiner bloßen Idee die Heere erbeben und niederfallen, und vor den Strahlen deiner Majestät dem Starken die Waffen entsinken?

Humanität als Ausflucht vor dem Recht

Von Humanität ist des Geredes nirgends mehr, als da, wo man nicht gerecht sein mag.

Recht geht vor Nutzen

Darf man jemandem wider seinen Willen und sein Recht Gutes tun? Ein jeder hat die vollkommene Befugnis, seinem Rechte nichts zu vergeben; sei es ihm auch so schädlich als es wolle. Wann wird man doch ein Gefühl für die erhabene Idee des Rechts, ohne alle Rücksicht auf Nutzen, bekommen?

Recht geht vor Glück

Nein, vernünftige Kreatur, du darfst niemanden wider sein Recht glücklich machen, denn das ist *unrecht.*

Recht und Geschichte

Die Frage vom Sollen und Dürfen oder, was das nämliche ist, die Frage vom Recht gehört gar nicht vor den Richterstuhl der Geschichte.

Gegen Hobbes' bellum omnium contra omnes

Zwei Menschen könnten sich nicht auf eines Fußes Breite nahe kommen, meinte man, ohne daß jeder das vollkommene *Recht* erhielte, den anderen für einen guten Fund zu erklären, ihn zu ergreifen und zu braten. Wenn keiner recht wisse, ob er auch der Stärkere sein werde, so müßten sie einander sagen: „Iß mich nicht, Lieber, ich will dich auch nicht essen"; — und *von nun an* sei es nicht mehr Rechtens, sich untereinander aufzufressen, denn sie hätten sichs ja versprochen; und ob sie gleich *an sich* das völlige *Recht* hätten, sich aufzufressen, so hätten sie doch *das* Recht nicht, einander ihr Wort nicht zu halten. Nun dürften sie sicher beieinander leben. Eine gründliche Philosophie! Selbst in denjenigen Systemen, wo jene Vorstellung gänzlich verworfen wird, zeigen sich doch nähere oder entferntere Folgesätze derselben.

FÜRSTEN

Fürstenpflicht

Nein, Fürst, du bist nicht unser Gott. Von ihm erwarten wir Glückseligkeit; von dir die Beschützung unserer Rechte. *Gütig* sollst du nicht gegen uns sein; du sollst *gerecht* sein.

Sire, gestatten Sie Gedankenfreiheit!

Fürst, du hast kein Recht, unsere Denkfreiheit zu unterdrücken: und wozu du kein Recht hast, das mußt du nie tun, und wenn um dich herum die Welten untergehen, und du mit deinem Volke unter ihren Trümmern begraben werden solltest. Für die Trümmer der Welten, für dich und für uns unter den Trümmern wird Der sorgen, der uns die Rechte gab, die du respektiertest.

Gewalt ist kein Überzeugungsgrund

Ich weiß, daß ihr eure Folgerungen durch stehende Heere, durch schweres Geschütz, durch Fesseln und Festungsstrafe unterstützt; aber sie scheinen mir darum nicht die gründlicheren.

In tyrannos!

Ihr unterwieset endlich Millionen, — und das ist das Meisterstück, worauf ihr euch am meisten zugute tut, — in der Kunst, sich auf einen Wink rechts und links zu schwenken, aneinander geschlossen wie Mauern, sich plötzlich wieder zu trennen und in der fürchterlichen Fertigkeit zu würgen, um sie gegen alles zu brauchen, was euren Willen nicht als sein Gesetz anerkennen will.

Korruption an Höfen

Ich übergehe den Einfluß derselben (der Höfe) auf unsere unmittelbare moralische Bildung, ich will euch hier nicht an das sittliche Verderben erinnern, das sich von euren Thronen aus rund um euch her verbreitet, und nach dessen verstärktem Anwachs man die Meilen berechnen kann, die man noch bis zu euren Residenzen zu reisen hat.

Majestätsverbrechen

Und besonders, — lernt doch endlich kennen eure wahren Feinde, die einzigen Majestätsverbrecher, die einzigen Schänder eurer geheiligten Rechte und eurer Personen. Es sind diejenigen, die euch anraten, eure Völker in der Blindheit und Unwissenheit zu lassen, neue Irrtümer unter sie auszustreuen und die alten aufrecht zu erhalten, die freie Untersuchung aller Art zu hindern und zu verbieten.

Luther und die Fürsten

So erhob sich, daß ich euch ein Beispiel anführe, aus der Mitte der Geistessklaverei ein mutiger Mann, den ihr jetzt in eure Grüfte der Lebenden einmauern würdet, wenn er jetzt käme, und entwand das Recht, über unsere Meinungen zu sprechen, der Hand des römischen Despoten und trug es auf ein totes Buch über. Das war für den ersten Anfang genug, besonders da jenes Buch der Geistesfreiheit einen weiten Spielraum ließ.

Die Erfindung mit dem Buche gefiel euch, aber nicht der weite Spielraum. Was einmal geschehen war, ließ sich nicht ungeschehen machen: aber für die Zukunft nahmt ihr eure Maßregeln. Ihr zwängtet jeden in den Raum ein, den bei jenem Aufschwunge der Geister *der seinige* eingenommen hatte, verpfähltet

ihn hier, wie ein beschworenes Gespenst in seinem Banne, mit Distinktionen und Klauseln, bandet an diese Klauseln seine bürgerliche Ehre und Existenz und sprachet: „Da du nun leider einmal hier bist, so wollen wir dich wohl *hier* lassen, aber weiter sollst du nicht kommen, als diese Pfähle gesteckt sind," — und jetzt waret ihr unserer Geistessklaverei versicherter als je. Unsere Meinungen waren an einen harten, unbiegsamen Buchstaben gebunden; hättet ihr uns doch lieber den *lebendigen* Meinungsrichter gelassen! Durch keinen Widerspruch gereizt, wäre er wenigstens in einiger Entfernung dem Gange des menschlichen Geschlechts gefolgt, und wir wären wahrlich heute weiter. — Das war euer Meisterstück! Solange wir nicht begreifen werden, daß nichts darum wahr ist, weil es im Buche steht, sondern daß das Buch gut, heilig, göttlich, wenn wir wollen, darum ist, weil wahr ist, was darin steht, werdet ihr an dieser einzigen Kette uns fest halten können.

Diesem Grundsatze seid ihr hier, ihr seid ihm in allem treu geblieben. Ihr habt nach allen Richtungen hin, die der menschliche Geist nehmen kann, Grenzpfähle, privilegierte Grundwahrheiten zu betiteln, gesteckt und gelehrte Klopffechter dabei gestellt, die jeden, der über sie hinaus will, zurücktreiben. Da ihr nicht immer auf die Unüberwindlichkeit dieser gemieteten Kämpfer rechnen konntet, so habt ihr zu mehrerer Sicherheit einen bürgerlichen Zaun zwischen den Pfählen geflochten, und Besucher an die Pförtchen desselben gesetzt. Daß wir innerhalb dieser Umzäunung uns herumtummeln, mögt ihr dulden, werft auch wohl, wenn ihr bei guter Laune seid, einige Schaupfennige unter uns, um euch an unserer Geschäftigkeit, sie aufzufangen, zu belustigen. Aber wehe dem, der sich über diese Umzäunung hinaus-

wagt, der überhaupt keine Umzäunung anerkennen will, als die des menschlichen Geistes. Schlüpft ja einmal einer hindurch, so kommt das daher, weil weder ihr noch eure Besucher etwas merken. Sonst ist alles, was darauf abzweckt, die Vernunft in ihre unterdrückten Rechte wieder einzusetzen, die Menschheit auf ihre eigenen Füße zu stellen und sie durch ihre eigenen Augen sehen zu lassen, oder, damit ich euch ein Beispiel gebe, das euch auf der Stelle überzeugt, Untersuchungen, wie die gegenwärtige, vor euren Augen eine Torheit und ein Greuel.

Der wahre Regent

Wer sein Zeitalter und die Verfassung desselben zu leiten und zu ordnen übernimmt, der muß über dieselben erhaben sein, sie nicht bloß historisch kennen, befangen in dieser Kenntnis, sondern dieselbe durchaus verstehen und begreifen. Der Regent besitzt zuvörderst einen lebendigen Begriff von demjenigen Verhältnisse überhaupt, worüber er die Aufsicht übernimmt, weiß, was es eigentlich an sich ist, bedeutet und soll. Er kennt ferner vollständig die veränderlichen und außerwesentlichen Gestalten, die es in der Wirklichkeit unbeschadet seines inneren Wesens annehmen kann. Er kennt die bestimmte Gestalt, welche es in der Gegenwart angenommen, und weiß, durch welche neue Gestalten hindurch es dem an sich unerreichbaren Ideale immer mehr angenähert werden müsse. Ihm gilt kein Glied der bestehenden Verfassung für ein notwendiges und unveränderliches, sondern jedwedes nur für einen zufälligen Standpunkt in einer stets zu größerer Vollkommenheit herauf zu steigernden Reihe. Er kennt das Ganze, von welchem jenes Verhältnis ein Teil ist, und von welchem alle Verbesserungen des letzteren

Teile bleiben müssen, und behält dieses Ganze bei den beabsichtigten Verbesserungen des Einzelnen unverrückt im Auge. Diese Kenntnis gibt seinem Erfindungsgeiste die Mittel an die Hand, seine Verbesserungen auszuführen; dieselbe Kenntnis verwahrt ihn vor dem Fehlgriffe, durch vermeinte Verbesserungen des Einzelnen das Ganze zu desorganisieren. Sein Blick vereinigt immerfort die Teile und das Ganze, und das letztere im Ideale und in der Wirklichkeit.

Wer nicht mit diesem freien Blicke die menschlichen Verhältnisse betrachtet, der *ist niemals Regent*, an welcher Stelle er auch stehe, und er kann es nie werden. Seine Ansicht selbst und sein Glaube an die Unveränderlichkeit des Bestehenden macht ihn zum Untergeordneten und zum Werkzeuge derer, welche die Einrichtung machten, an deren Unveränderlichkeit er glaubt. Es trägt sich dies oft zu, und es haben nicht alle Zeiten wirkliche Regenten. Große Geister der Vorwelt herrschen oft noch lange nach ihrem Tode fort über die künftigen Zeitalter vermittels solcher, die nichts für sich, sondern nur die Fortsetzungen und Lebensverlängerungen von jenen sind. Sehr oft ist dies auch kein Unglück; nur soll derjenige, der das menschliche Leben mit tieferem Blicke zu fassen begehrt, wissen, daß diese nicht eigentliche Regenten sind, und daß unter ihnen die Zeit nicht fortgeht, sondern ruht; — vielleicht um Kräfte für neue Schöpfungen zu gewinnen.

Machiavelli

Wert und Grenzen

Machiavelli ruht ganz auf dem wirklichen Leben und dem Bilde desselben, der Geschichte, und alles, was der feinste, umfassendste Verstand und

praktische Lebens- und Regierungsweisheit in die Geschichte hinein zu legen und eben darum wieder aus ihr heraus zu entwickeln vermag, leistet er mustermäßig und, wie wir zu glauben geneigt sind, vorzüglich vor den anderen neueren Schriftstellern seiner Art. Ganz aber außerhalb seines Gesichtskreises liegen die höheren Ansichten des menschlichen Lebens und des Staats aus dem Standpunkte der Vernunft.

Wie er zu lesen sei

Er zeigt hinterher von mehreren dieser „Tugenden", z. B. von der unbegrenzten und unbesonnenen Freigebigkeit, von der Clemenz oder, bestimmter, von der weichen Empfindelei, die sich nicht entschließen kann, an dem Verbrecher die verwirkte Strafe zu vollziehen, daß dieselben mit einem tüchtigen Fürsten nicht zusammenstimmen, und zwar sehr richtig, auch nach unserer Meinung, indem es ja vielmehr Laster sind.

So benennt er wiederum das, was wirkliche Tugenden sind, eine weise Sparsamkeit, eine Strenge, die unerbittlich über die Ausübung des Gesetzes hält usw., nach der Volkssprache mit den Namen von Lastern, denen der Kargheit, der Grausamkeit usw. Diese Beschränktheit der Einsichten des Mannes in die Moral und die daher entstehende Beschränktheit seiner Sprache, worin er übrigens nur die Schuld seines Zeitalters teilte, keinesweges aber selbst sie verwirkt hatte, muß man vor allen Dingen begriffen haben, um den Mann zu verstehen, um ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen zu können; keinesweges aber muß man ihn richten nach Begriffen, die er nicht hat, und nach einer Sprache, die er nicht redet. Das Allerverkehrteste aber ist, wenn man ihn beurteilt, als ob er ein transzendentales Staatsrecht hätte schreiben

wollen, und ihn Jahrhunderte nach seinem Tode in eine Schule zwingt, in welche zu gehen er gleichwohl im Leben keine Gelegenheit hatte.

Lehre vom Fürsten

Als die erste Pflicht des Fürsten steht demnach da die Selbsterhaltung; als die höchste und einzige Tugend desselben die Konsequenz. Er sagt nicht: „sei ein Usurpator", oder, „bemächtige dich durch Bubenstücke des Regiments"; vielmehr empfiehlt er in Absicht des ersteren, daß man vorher wohl bedenke, ob man es auch werde durchführen können, und von dem letzten spricht er nie empfehlend. Wohl aber sagt er: „bist du denn nun einmal ein Usurpator, oder bist du nun einmal durch Bubenstücke zum Regiment gekommen, so ist es doch immer besser, daß wir dich, den wir nun einmal haben, behalten, als daß ein neuer über dich kommender Usurpator oder Bube neue Unruhen oder Bubenstücke anrichte; man muß daher wünschen, daß du dich behauptest, aber du kannst dich nur auf die und die Weise behaupten." Es wird auch in Beziehung auf diese Beratungen jeder ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen, daß er immer noch die sanftesten Mittel und diejenigen, bei denen das gemeine Wesen noch am besten bestehen kann, in Vorschlag bringt. In diesem Zusammenhange wird man hoffentlich weniger zurückschrecken, wenn man hört, daß Machiavelli z. B. den Cesar Borgia als Muster aufstellt. Wegen seiner Grausamkeit hatte er ihn schon aus der Reihe der Vortrefflichsten ausgestrichen; worin er ihn aber als Muster empfiehlt, daß er in einer völlig verwilderten Provinz in kurzer Zeit Ruhe, Ordnung und öffentliche Sicherheit eingeführt, daß er sich der Untertanen angenommen usw., das ist in der Tat lobens-

würdig, um so mehr, da es höchst selten war in jenem Zeitalter.

Verachtung der Dummheit

Die Weise aber, wie sie vom Cesar sich berücken lassen, faßt Machiavelli in folgende merkwürdige Worte: „Er überredete sie, daß er wolle, daß *ihnen* gehören solle, was *er* erworben habe, und daß er mit dem bloßen Titel des Fürsten sich begnügen, das Fürstentum selbst aber an sie abtreten wolle.“ Ist es ein Wunder, wenn Machiavelli, nach welchem wohl die Dummheit auch ein Laster sein mochte, und der ohne Zweifel glaubte, wenn man ein großer Bösewicht sei, so müsse man wenigstens nicht noch dazu ein großer Dummkopf sein, nicht sehr geneigt war, die Berückten zu beklagen oder auf ihren Unterdrücker zu zürnen?

Sein Charakter

Jene Konsequenz nun und jene gründliche Besonnenheit, die er dem Fürsten im Leben anmutet, und noch überdies, was er jenen nicht anmutet, treue Wahrheitsliebe und Ehrlichkeit, sind selbst die Grundzüge des Schriftstellers Machiavelli. Was da folgt, das sagt er und sieht sich nach allen Seiten um, was da noch folge, und sagt es alles; besorgt einzig um die Richtigkeit seiner Schlüsse und durchaus keine andere Rücksicht kennend; als ob niemals jemand etwas dagegen gehabt habe, und nie einer etwas dagegen haben werde, daß man, was einmal wahr ist, auch sage. Oft verweilt er gerade bei den paradoxesten Sätzen mit etwas, das man in gutem Sinne kindliche Naivetät nennen möchte, auf daß man doch ja einsehen möge, wie er es meine, und daß er es wirklich also meine.



Wie daher auch jemand über den Inhalt der Schriften Machiavellis denken möge, so werden sie immer in ihrer Form durch diesen sicheren, klaren, verständigen und wohlgeordneten Gang des Raisonnements und durch einen Reichtum an witzigen Wendungen eine sehr anziehende Lektüre bleiben. Wer aber Sinn hat für die in einem Werke ohne Willen des Verfassers sich abspiegelnde sittliche Natur desselben, der wird nicht ohne Liebe und Achtung, zugleich auch nicht ohne Bedauern, daß diesem herrlichen Geiste nicht ein erfreulicherer Schauplatz für seine Beobachtungen zuteil wurde, von ihm hinweggehen.

Sein Vorurteil für Republiken

Im Mittelalter nannte eine Stadt sich frei und Republik, nachdem sie von dem *Reiche*, das in der Entfernung nie schützte aber dennoch zuweilen lästig wurde, sich losgerissen hatte. So sind die Republiken in Italien und die in Helvetien, welche letzteren durch ihren Bund einige Vorteile vor den ersten hatten, wiewohl derselbe auch innerliche Kriege herbeiführte, entstanden. Der ganze Erfolg dieser Befreiungen lief in der Regel darauf hinaus, daß man, anstatt *ein* Glied der großen Anarchie zu bleiben, sich eine Anarchie eigens für sich selbst einrichtete und die Streiche, die man haben sollte, sich von nun an mit eigenen Händen erteilte. Daß solche kleine Republiken zwar für vorübergehende Zwecke in dem großen Weltplane gute Dienste leisten können, daß sie aber, wenn sie auch nach Erreichung dieser Zwecke selbstständig bleiben und etwas für sich bedeuten wollen, der Absicht des gesellschaftlichen Vereins und dem Fortschritte des Menschengeschlechts im großen und ganzen widersprechen, und daß sie, wenn dieser Fortschritt erfolgt, notwendig zugrunde gehen müssen,

ist hier nicht der Ort zu erweisen. Wie es insbesondere in der florentinischen Republik ausgesehen, davon ist Machiavelli selbst in seiner florentinischen Geschichte der unverwerflichste Zeuge.

Da man jedoch noch bis auf diesen Tag sieht, daß solche, die in dergleichen Republiken aufgewachsen, und die sich von Kindheit an gewöhnt haben, sich *für frei zu halten, darum weil sie keinen Fürsten haben*, uns andere aber als Diener der Fürsten betrachten, selbst durch Reisen und Aufenthalt in monarchisch regierten Ländern, durch Studium der Geschichte und der Philosophie nur mit Schwierigkeit dahin gebracht werden, das *Vorurteil von Republik* abzulegen; und da man hieraus schließen muß, daß es selbst dem Weisesten und Verständigsten schwer bleibe, gerade diesen Wahn zu überwinden, so könnte man allerdings vorläufig als möglich annehmen, daß auch dem in diesen Sachen sonst sehr tief sehenden Machiavelli über diesen Punkt etwas menschliches begegnet sei.

Uns scheint nun in der Tat, vorzüglich aus dem Ende des dritten Buchs seiner florentinischen Geschichte und dem Anfange des vierten klar hervorzugehen, daß nicht nur im allgemeinen es sich also verhalte, sondern daß er sogar einer gewissen Partei in seiner Republik seine Vorliebe geschenkt, und daß die Parteilichkeit für diese Partei seiner sonstigen Konsequenz Abbruch getan habe.

Sein Heidentum

Es ist in unseren Tagen von wackern Männern anderen wackern Männern in gedruckten Schriften nachgesagt worden, daß sie eben *heidnischen* Sinnes gewesen seien, keinesweges in der Meinung, ihnen dadurch etwas Böses nachzusagen. Es wird daher auch wohl einem Schriftsteller, der laut und ent-

schieden sich für das Christentum und gegen das Heidentum erklärt hat, und dessen Gerechtigkeit gegen das letztere den Verdacht der Parteilichkeit nicht gegen sich haben kann, erlaubt sein, dieser einmal vorliegenden Sprache sich zu bedienen, indem er genötigt ist, der erhobenen Anklage gegenüber zuzugestehen, daß er Machiavelli für einen *erklärten Heiden* halte, ebenso wie Päpste und Kardinäle und andere tüchtige Männer jener Zeit dasselbe gewesen seien.

Das mitten im Schoße des Christentums und in solchen, denen diese Religion angeboten worden, sich erzeugende Heidentum hat die mit noch einer anderen verächtlicheren Sinnesart gemeinschaftliche Quelle des Beruhens bei der bloß sinnlichen Welt, ohne Gefühl des Übersinnlichen und so ohne Takt wie ohne Organ für Metaphysik. Vereinigt sich hiermit ein schwacher und träger Charakter, und ist eben der ganze Geist wirklich von demselben Staube genommen, an den auch allein geglaubt wird, so entsteht die bekannte Plattheit, die in allerlei Exemplaren unserem Zeitalter erschienen ist. Diese zittern doch noch immerfort heimlich vor dem Tempel, an den sie nicht glauben. Ist hingegen der Geist wirklich übersinnlichen Ursprungs, nur daß er seinen Urquell nicht vor das Auge zu bringen vermag, und entsteht, woran es in diesem Falle nicht fehlen kann, ein ehrlicher, gerader und derber Charakter, wirft man sich vielleicht noch überdies in das Studium der alten klassischen Literatur und wird ergriffen und durchdrungen von dem Geiste derselben, so entsteht *jene hohe Ergebung in das durchaus unbekannte Schicksal, jenes feste Beruhen auf sich selber, als dem Einzigen, worauf man bauen könne, jenes frische Ergreifen des Lebens, solange es noch da ist, indem wir für die Zukunft auf nichts rechnen können, jene bekannte Prometheische Gesinnung,*

kurz, das moderne Heidentum. Das Christentum aber wird gehaßt, weil sie glauben, daß es durch täuschende Aussichten auf ein anderes Leben seine Anhänger um den Gebrauch und den Genuß des gegenwärtigen bringe, daß es im kecken, kühnen und frischen Leben störe, kurz, weil sie es nicht kennen noch es zu fassen vermögen, sondern es für einerlei halten mit dem Mönchtum. Da nun das Leben auf alle Fälle mehr Wert hat denn der Tod, und die Geradheit und Derbheit mehr Wert als die kränkelnde Schwäche, so sind diese allerdings denjenigen, die so beschaffen *sind,* wie sie meinen, daß das *Christentum* die Menschen *mache,* bei weitem vorzuziehen.

Gerade ein solcher war nun Machiavelli, und auch hieraus lassen sich seine Fehler sowie seine Tugenden, seine Beschränktheit sowie seine rücksichtslose Offenheit vollkommen erklären. — —

Ebenso finden sich in seinen Komödien und in Castruccios Leben Züge *echt heidnischer Ausgelassenheit und genialischer Gottlosigkeit.*

Preßfreiheit einst und jetzt

Die Päpste und die Großen der Kirche betrachteten selber ihr ganzes Wesen lediglich als ein Blendwerk für den niedrigsten Pöbel und, wenn es sein könnte, für die *Ultramontaner,* und sie waren liberal genug, jedem feinen und gebildeten italienischen Manne zu erlauben, daß er über diese Dinge ebenso dächte, redete und schriebe, wie sie selbst unter sich darüber redeten. Den gebildeten Mann wollten sie nicht betrügen, und der Pöbel las nicht. Ebenso leicht ist zu erklären, warum späterhin andere Maßregeln nötig wurden. Die Reformatoren lehrten das deutsche Volk lesen, sie beriefen sich auf solche Schriftsteller, die unter den Augen der Päpste geschrieben hatten, das Beispiel des Lesens wurde ansteckend für die an-



deren Länder, und jetzt wurden die Schriftsteller eine furchtbare und eben darum unter strenge Aufsicht zu nehmende Macht.

Auch diese Zeiten sind vorüber, und es werden dermalen, zumal in protestantischen Staaten, manche Zweige der Schriftstellerei, z. B. philosophische Aufstellung allgemeiner Grundsätze jeder Art, gewiß nur darum der Zensur unterworfen, weil es bedenklich sein dürfte, eine auf den Gegenstand der Schriften sich gründende Ausnahme von der allgemein eingeführten Zensur zu verstatten, und schwierig, die Grenzen dieser Ausnahme zu bestimmen und über dieselben zu halten. Da nun bei dergleichen Gegenständen häufig sich findet, daß denen, welche *nichts* zu sagen wissen als das, was jedermann auch schon auswendig weiß, in alle Wege erlaubt wird, so *viel* Papier zu verwenden, als sie irgend wollen, wenn aber einmal wirklich etwas Neues gesagt werden soll, der Zensor, der das nicht sogleich zu fassen vermag, und vermeinend, es könne *doch* ein nur *ihm* verborgen bleibendes Gift darin liegen, um ganz sicher zu gehen, es lieber unterdrücken möchte, so wäre es vielleicht manchem Schriftsteller vom Anfange des 19. Jahrhunderts in protestantischen Ländern nicht zu verdenken, wenn er sich einen schicklichen und bescheidenen Teil von derjenigen Preßfreiheit wünschte, welche die Päpste zu Anfange des 16. ohne Bedenken allgemein zugestanden haben.

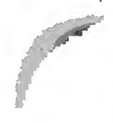
Abschaffung der Artillerie

Machiavelli will alle Schlachten nach Art der Alten in ein Gefecht in der Nähe und in Handgemenge verwandeln und ist in Absicht der Artillerie für das Gerade-darauf-Losgehen, indem ja, wenn man nur an sie heran sei, sie ohne Rettung verloren gehe. —

Und so wäre es denn wohl der Mühe wert, daß von solchen, die nicht die Knechtschaft Europens wollen, sondern seine Freiheit und seine Ruhe, jener Gedanke Machiavellis noch einmal gründlich untersucht würde und entschieden, ob derselbe, der damals ohne Zweifel leicht ausführbar gewesen wäre, noch jetzt nach den Fortschritten, die seitdem die Artillerie genommen, noch ausführbar sei, und auf welche Weise. Nur ist zu wünschen, daß einem solchen nebst den übrigen oben erwähnten Qualitäten ganz besonders die nicht abgehe, daß er ohne Vorurteil sei oder die Kraft habe, ein Vorurteil aufzugeben. Denn ungeachtet wir uns selbst, wie billig, alles Urteils in dieser Sache bescheiden, so erlauben wir uns dennoch zu bemerken, daß wir anderwärts gewiß wissen, daß es in allen Dingen wunderbare Schreckbilder gebe, vor welchen die Gegenwart durchaus nicht vorbei kommen kann, und über welche die Nachwelt lachen wird, und daß wir in Absicht des Kriegswesens des geheimen Verdachts, den wir freilich nicht begründen zu können gestehen, uns nicht erwehren können, daß der Respekt gegen das Schießpulver unter diese wunderbaren Beschränkungen des modernen Denkens und Mutes gehören möge.

Integrität

Er starb, ungeachtet dieser bedeutenden Aufträge und des Vertrauens, welches zwei hintereinander regierende Päpste auf ihn setzten und oft benutzten, und ungeachtet des wichtigen Amtes, das er vierzehn Jahre lang in seiner Republik verwaltet hatte, dennoch in der Armut, deren Ehrwürdigkeit er immer als einen ehrenden Charakterzug einer Republik gepriesen hatte, welches nur als Beweis für seine eigene Integrität und Bescheidenheit angeführt wird, keinesweges aber, um



seiner Zeit, seinem Vaterlande und seinen Gönnern darüber einen Vorwurf zu machen.

Politische Moral und ewiger Frieden

Der Hauptgrundsatz der Machiavellischen Politik und, wir setzen ohne Scheu hinzu, *auch der unsrigen*, und, unseres Erachtens, jeder Staatslehre, die sich selbst versteht, ist enthalten in folgenden Worten Machiavellis: „Jedweder, der eine Republik (oder überhaupt einen Staat) errichtet und demselben Gesetze gibt, muß voraussetzen, daß alle Menschen bösartig sind, und daß ohne alle Ausnahme sie alsbald ihre innere Bösartigkeit auslassen werden, sobald sie dazu eine sichere Gelegenheit finden.“ — —

Es wäre daher noch immer zu wünschen, daß unsere Politiker also, daß es ihnen von nun an keinen Augenblick mehr aus dem Gesichte käme, und niemals darüber der geringste Zweifel oder irgend eine Neigung, einmal eine Ausnahme zu gestatten, bei ihnen entstände, sich überzeugten von folgenden zwei Sätzen: 1) der Nachbar, es sei denn, daß er dich als seinen natürlichen Alliierten gegen eine andere euch beiden furchtbare Macht betrachten müsse, ist stets bereit, bei der ersten Gelegenheit, da er es mit Sicherheit können wird, sich auf deine Kosten zu vergrößern. Er muß es tun, wenn er klug ist, und kann es nicht lassen, und wenn er dein Bruder wäre. 2) Es ist gar nicht hinreichend, daß du dein eigentliches Territorium verteidigest, sondern auf alles, was auf deine Lage Einfluß haben kann, behalte unverrückt die Augen offen, dulde durchaus nicht, daß irgend etwas innerhalb dieser Grenzen deines Einflusses zu deinem Nachteile verändert werde, und säume keinen Augenblick, wenn du darin etwas zu deinem Vorteile verändern kannst; denn sei ver-

sichert, daß der andere dasselbe tun wird, sobald er kann; versäumst du es nun an deinem Teile, so bleibst du hinter ihm zurück. *Wer nicht zunimmt, der nimmt, wenn andere zunehmen, ab.* Es geht sehr wohl an, daß ein *Privatmann* sage: „ich habe genug und will nichts mehr"; denn dieser kommt durch eine solche Bescheidenheit nicht in die Gefahr, auch das zu verlieren, was er hat, indem er, falls jemand in seinem alten Besitztume ihn angreifen sollte, den Richter zu finden wissen wird. Der Staat aber, der die ihm sich darbietenden neuen Kräfte zur Verteidigung seines alten Besitztums sich anzueignen verschmäht, findet, wenn er, und vielleicht mit denselben Kräften, deren Erwerbung er versäumte, in seinem alten Besitztume angegriffen wird, keinen Richter, dem er seine Not klagen könne. Ein Staat, der fortgesetzt diese bescheidene Genügsamkeit übte, müßte entweder durch seine Lage sehr begünstigt oder eine wenig Reiz habende Beute sein, wenn er nicht bald auch um dasjenige kommen sollte, womit er sich bescheiden begnügte, und wenn sich nicht finden sollte, daß die Worte: „ich will nichts weiter haben", eigentlich die Bedeutung gehabt hätten: „ich will gar nichts haben und will auch nicht existieren". — Es versteht sich übrigens, daß hier immer von Staaten der ersten Ordnung, die ein selbständiges Gewicht haben im europäischen Staatensysteme, keineswegs aber von untergeordneten die Rede sei.

Es fließen hieraus zwei Grundregeln. Die erste, soeben mit dem zweiten Satze zugleich beigebrachte: daß man ohne Zeitverlust jede Gelegenheit ergreife, sich innerhalb der Grenzen seines Einflusses zu verstärken, und jedes innerhalb dieser Grenzen uns drohende Übel sogleich in der Wurzel, und ehe es Zeit hat heranzuwachsen, ausrotte. — —

Die zweite: daß man niemals auf das Wort des anderen sich verlasse, wenn man *eine Garantie erzwingen kann;* falls dies aber augenblicklich nicht möglich sein sollte, es von nun an sich zum Hauptaugenmerke mache, diese Garantie sich noch zu verschaffen, damit man wenigstens so kurze Zeit als möglich das bloße Wort zum Pfande habe; daß man sich stets in der Lage erhalte, *Treue und Glauben erzwingen zu können;* welches voraussetzt, daß man sich als den Stärkeren erhalte, (nicht gerade absolut, welches nicht allemal von *uns* abhängt, aber doch innerhalb unserer Grenzen, in der nun sattsam bestimmten weiteren Bedeutung des Worts), indem, wer in dieser Rücksicht aufgehört hat, der Stärkere zu sein, ohne Zweifel verloren ist; daß man von dieser Bedingung der Garantie durchaus nicht abgehe und, wenn man in den Waffen ist, dieselben auf jede Gefahr nicht ablege, ehe man es dahin gebracht hat. Mutige Verteidigung kann jeden Schaden wieder gut machen, und wenn du fällst, so fällst du wenigstens mit Ehre. Jenes feige Nachgeben aber rettet dich nicht vom Untergange, sondern es gibt dir nur eine kurze Frist schmählicher und ehrloser Existenz, bis du von selbst abfällst wie eine überreife Frucht. Aus solchem Betragen entstehen *jene ehrenvollen Frieden*, die nicht einmal den Frieden geben, indem sie dem Feinde die völlige Gewalt lassen, unmittelbar nach geschlossenem Frieden seine Pläne da fortzusetzen, wo er sie vor dem Kriege, der ihm einen Augenblick Stillstand gebot, fallen ließ, und zufolge dessen wir zwar ihn zufrieden lassen müssen, aber er nicht uns [1]). Daher denn auch diese, die es mit solchen Gegnern zu tun haben, mit voller Wahrhaftigkeit ihre Friedensliebe rühmen können [2]), da ihnen in der Tat zu glauben

[1]) Tilsit! [2]) Napoleon.

ist, daß sie es *lieber* haben, wenn die Nachbarn der Beraubung ihrer natürlichen, vielleicht angeborenen und blutsverwandten Alliierten und der Ausrottung ihres Einflusses bis an ihre Territorialgrenzen heran ruhig zusehen und sie machen lassen, *als* wenn sie mit den Waffen in der Hand sich dagegensetzen, indem die erste Weise weit leichter ist und weit sicherer als die zweite. Sie lieben in der Tat den Frieden, den ihrigen nämlich, und sie wünschen wirklich keinen Widerstand zu finden, indes sie gegen alle Welt den Krieg führen, fortsetzen und vollenden.

Man glaube nicht, daß, wenn alle Fürsten so dächten und nach den aufgestellten Regeln handelten, der Kriege in Europa kein Ende sein würde. Vielmehr wird, da keiner den Krieg anzufangen gedenkt, wenn er es nicht mit Vorteil kann, alle aber stets gespannt und aufmerksam sind, keinem irgend einen Vorteil zu lassen, ein Schwert das andere in Ruhe erhalten, und es wird ein langwieriger Friede erfolgen, der nur durch zufällige Ereignisse, als da sind Revolutionen, Sukzessionsstreitigkeiten und dergleichen unterbrochen werden könnte. — Mehr als die Hälfte der Kriege, welche geführt worden, sind durch große Staatsfehler der Angegriffenen, welche dem Angreifer die Hoffnung eines glücklichen Erfolges gaben, entstanden, und sie wären unterblieben, wenn jene Staatsfehler unterblieben wären. *Und da gleichwohl die Kriegsübung nicht ausgehen darf, wenn die Menschheit nicht erschlaffen und für den späterhin doch wieder möglichen Krieg verderben soll*, so haben wir ja noch selbst in Europa, noch mehr aber in den anderen Weltteilen Barbaren genug, welche doch über kurz oder lang mit Zwang dem Reiche der Kultur werden einverleibt werden müssen. In Kämpfen mit diesen stähle sich die europäische Jugend, indes in dem gemein-

samen Vaterlande selbst keines es wagt, das Schwert zu entblößen, da er allenthalben sich gegenüber ebenso gute Schwerter erblickt.

Diese Regeln werden durch die höhere Ansicht des Verhältnisses des Fürsten zu seinem Volke und zu der gesamten Menschheit, aus dem Standpunkte der Vernunft, bestätigt, verstärkt und zur heiligen Pflicht gemacht. Die Völker sind ja nicht ein Eigentum des Fürsten, so daß er deren Wohl, deren Selbstständigkeit, deren Würde, deren Bestimmung in einem Ganzen des Menschengeschlechts als seine Privatsache betrachten und fehlen könne nach Belieben und, wenn es schlecht geht, sagen könne: „Nun, ich habe geirrt, aber was ist's denn weiter? der Schade ist mein und ich will ihn tragen"; so wie etwa der Besitzer einer Herde, durch dessen Nachlässigkeit ein Teil derselben zugrunde gegangen wäre, sich trösten könnte. Der Fürst gehört seiner Nation ebenso ganz und vollständig an, als sie ihm angehört; ihre ganze Bestimmung im ewigen Rate der Gottheit ist in seine Hände niedergelegt, und er ist dafür verantwortlich. Es ist ihm durchaus nicht erlaubt, nach Willkür von den ewigen Regeln, die Verstand und Vernunft der Verwaltung der Staaten geben, abzugehen. Es ist ihm nicht erlaubt, wenn er z. B. die zweite soeben angeführte Regel zum Schaden seiner Nation vernachlässigt hätte, hinzutreten, und zu sagen: „Ich habe an Menschheit, ich habe an Treue und Redlichkeit geglaubt." So mag der Privatmann sagen; geht er darüber zugrunde, so geht er sich zugrunde; aber so kann der Fürst nicht sagen, denn dieser geht nicht sich und geht nicht allein zugrunde. *Glaube er, wenn er will, an Menschheit in seinen Privatangelegenheiten,* irrt er sich, so ist der Schade sein; *aber er wage nicht auf diesen Glauben hin die Nation,* denn es ist

nicht recht, daß diese und mit ihr vielleicht andere Völker und mit ihnen vielleicht die edelsten Besitztümer, welche die Menschheit in tausendjährigem Ringen erworben hat, in den Kot getreten werden, bloß damit von ihm gesagt werden könne, *er* habe an Menschen geglaubt. An die allgemeinen Gesetze der Moral ist der Fürst in seinem Privatleben gebunden, so wie der geringste seiner Untertanen; in dem Verhältnisse zu seinem *friedlichen* Volke ist er an das Gesetz und an das Recht gebunden und darf keinen anders behandeln, als nach dem stehenden Gesetze, wiewohl ihm das Recht der Gesetzgebung, d. i. der fortgesetzten Vervollkommnung des gesetzmäßigen Zustandes bleibt; *in seinem Verhältnisse aber zu anderen Staaten gibt es weder Gesetz noch Recht außer dem Rechte der Stärkeren*, und dieses Verhältnis legt die göttlichen Majestätsrechte des Schicksals und der Weltregierung auf die Verantwortung des Fürsten nieder in seine Hände und erhebt ihn *über die Gebote der individuellen Moral in eine höhere sittliche Ordnung*, deren materieller Inhalt enthalten ist in den Worten: *Salus et decus populi suprema lex esto.*

Diese ernstere und kräftigere Ansicht der Regierungskunst tut es nun, unseres Erachtens, not, bei unserem Zeitalter zu erneuern. Die jedesmal herrschende Zeitphilosophie ermangelt, so sehr auch die Weltleute sich gegen die Sache sträuben, und so schwer sie an das Bekenntnis derselben gehen, dennoch niemals, auf irgend einem Wege auch an diese zu kommen und auch sie umzuschaffen nach ihrem Bilde. Diese Zeitphilosophie war in der letzten Hälfte des abgelaufenen Jahrhunderts gar flach, kränklich und armselig geworden, darbietend als ihr höchstes Gut eine gewisse Humanität, Liberalität und Popularität, flehend, daß man *nur gut sein* möge und dann

auch alles *gut sein lassen*, überall empfehlend die goldene Mittelstraße, d. h. die Verschmelzung aller Gegensätze zu einem dumpfen Chaos, Feind jedes Ernstes, jeder Konsequenz, jedes Enthusiasmus, jedes großen Gedankens und Entschlusses und überhaupt jedweder Erscheinung, welche über die lange und breite Oberfläche um ein weniges hervorragte, *ganz besonders aber verliebt in den ewigen Frieden*[1]). Sie hat ihren entnervenden Einfluß recht merklich auch an die Höfe und in die Kabinette verbreitet. — Seit der französischen Revolution sind die Lehren vom Menschenrechte und von der Freiheit und ursprünglichen Gleichheit aller, — zwar die ewigen und unerschütterlichen Grundfesten aller gesellschaftlichen Ordnung, gegen welche durchaus kein Staat verstoßen darf, *mit deren alleiniger Erfassung* aber man einen Staat weder errichten, noch verwalten kann, — auch von einigen der Unseren in der Hitze des Streites mit einem zu großen Akzente und, als ob sie in der Staatskunst noch weiter führten, als sie es wirklich tun, behandelt, und manches andere, was dahin auch noch gehört, übergangen worden, welche Übertreibung gleichfalls nicht ohne allen störenden Einfluß geblieben. Nun hat man zwar nicht ermangelt, später das Fehlende in mancherlei Formen nachzuholen; aber es scheint, daß diese Schriften, als Schulübungen und Fakultätenware und als nicht würdig, von den Händen der Weltleute berührt zu werden, liegen geblieben. So mag denn nun einer, der nicht unbekannt ist und nicht unberüchtigt, von den Toten aufstehen und sie des Rechten bedeuten!

[1]) Fichte hatte früher selbst Kants Idee „vom ewigen Frieden" gebilligt und weiter ausgeführt. III, 379 und VIII, 427. In dem Feldzug 1806/7 hat er umgelernt.

ADEL

Adelsrechte und Volksrechte

Es ist wahr, Ritter vom goldenen Vließ, der du nichts weiter bist als das, es ist wahr, und niemand leugnet es dir ab, daß es für dich sehr unbequem sein würde, wenn die Achtung für deine hohe Geburt, für deine Titel und für deine Orden sich plötzlich aus der Welt verlöre, und du auf einmal bloß nach deinem persönlichen Werte geehrt werden solltest; wenn alles von deinen Gütern, dessen Besitz sich auf ungerechte Rechte gründet, dir abgenommen werden sollte; es ist wahr, daß du der verachtetste und ärmste unter den Menschen werden, daß du in das tiefste Elend versinken würdest: aber verzeihe, — die Frage war auch gar nicht von deinem Elende oder Nichtelende; sie war von *unserem Rechte.* Was dich elend macht, kann nie recht sein, meinst *du.* Aber siehe hier deine bisher von dir unterdrückten leibeigenen Sklaven; es würde sie wahrhaftig sehr glücklich machen, selbst dasjenige wenige deiner Schätze, was du mit Recht besitzest, unter sich zu teilen; dich zu ihrem Sklaven zu machen, wie sie bisher die deinigen waren; deine Söhne und Töchter zu Knechten und Mägden zu nehmen, wie du bisher die ihrigen dazu nahmst; dich vor sich her das Wild treiben zu lassen, wie sie es bisher vor dir trieben; sie rufen uns zu: „der Reiche, der Begünstigte gehört nicht zum Volke; er hat keinen Anteil an den allgemeinen Menschenrechten". Das ist *ihr* Interesse. Ihre Schlüsse sind so gründlich,



als die deinigen. Was sie glücklich macht, könne nie unrecht sein, meinen *sie*. Sollen wir sie nicht hören? Nun so erlaube, daß wir auch dich nicht hören.

Unbillige Zumutung

Wir wissen zwar wohl, daß ihr noch immer fertig seid, auf jedes unedle Wort den, der es sagt, zu durchbohren; aber haltet euch an euer Zeitalter, wenn wir von dieser Zartheit eures *Ohres* nicht mehr so sicher auf die Zartheit eures *sittlichen Gefühles* schließen, als wir zu eurer Urahnen Zeiten es vielleicht getan hätten. Es ist wahr, Zweig eines edlen Stammes, es *können* sehr wohl die ehrenfesten Grundsätze der alten biedern Ritterschaft auf dich herabgeflossen sein; aber es ist ebenso möglich, daß die Grundsätze der Hofkünste dir überliefert seien; wir können beides nicht wissen. Siehe, wir wollen das letztere nicht voraussetzen; mute uns nur nicht zu, das erstere anzunehmen. Gehe hin und handle, und wir wollen dich dann nach dir selbst beurteilen.

Der Adel einst und jetzt

Das ist der wahre Unterschied zwischen dem Ehrgefühle des ehemaligen Adels und dem des größten Teiles unseres heutigen: jener wollte nichts unedles *tun*, dieser will nicht *sagen lassen*, daß er es tat; jener war stolz, dieser ist *zu eitel, als daß er stolz sein könnte*.

Wenn!

Wer nicht arbeitet, soll nicht essen, — wenden wir mit nicht geringerer Strenge auf den gemeinen Bürger an, als wir es auf den Begünstigten anwenden *würden*, — *wenn* er arbeiten könnte.

Das Militär

Neben diesen hin flicht sich ein beinah ebenso fürchterlicher Staat durch militärische Monarchien: das Militär. Durch eben das, was ihren Stand hart macht, die strenge Mannszucht und die mit Blut geschriebenen Gesetze desselben an ihn angefesselt, finden sie in ihrer Erniedrigung ihre Ehre und in der Ungestraftheit bei Vergehungen gegen den Bürger und Landmann ihre Entschädigung für die übrigen Lasten desselben. Der roheste Halbbarbar glaubt mit der Montur die sichere Überlegenheit über den scheuen, von allen Seiten geschreckten Landmann anzuziehen, welcher nur zu glücklich ist, wenn er seine Neckereien, Beschimpfungen und Beleidigungen ertragen kann, ohne noch dazu von ihm vor seinen würdigen Befehlshaber geschleppt und zerschlagen zu werden. Der Jüngling, der mehr Ahnen, aber nicht mehr Bildung hat, nimmt sein Degenband als einen Berechtigungsbrief, auf den Kaufmann, den würdigen Gelehrten, den verdienten Staatsmann, der ihn vielleicht selbst in der Ahnenprobe besiegen würde, höhnend herabzusehen, ihn zu necken und zu stoßen, oder unsere Jünglinge, die sich den Wissenschaften widmen, von ihren etwaigen Unarten durch Fußtritte zu heilen.

Daß hier kein Zug sei, der sich nicht mit zahlreichen Tatsachen belegen ließe, weiß jeder, der gewisse starke Garnisonen kennt. Daß übrigens eben dieser Stand manche edle Tugend vorzüglich pflege und nähre; daß schnelle und mutige Entschlossenheit, daß männliche und offene Freimütigkeit, die Würze des gesellschaftlichen Lebens, in unserem Zeitalter fast nur noch bei gebildeten *Offizieren* angetroffen werde, setze ich hinzu und bezeuge allen würdigen Männern, die ich in diesem Stande kenne



oder nicht kenne, meine desto innigere Verehrung. — Aber das Urteil im allgemeinen ist hier gar nicht auf die größere oder geringere Anzahl der Tatsachen, sondern auf Gründe gebaut. Wenn ein Stand *dem allgemeinen Gerichtshofe* entzogen und vor einen besonderen geführt wird; wenn die Gesetze dieses Gerichtshofes von den allgemeinen Gesetzen aller Sittlichkeit sehr verschieden sind und mit strenger Härte bestrafen, was vor diesen kaum ein Fehler ist, und Vergehungen übersehen, die diese streng ahnden würden: so erhält dieser Stand ein abgesondertes Interesse und eine abgesonderte Moral und wird ein gefährlicher *Staat im Staate.* Wer den Verführungen einer solchen Verfassung entgeht, ist ein um so edlerer Mann; aber er widerlegt nicht die Regel; er macht nur die Ausnahme.

VOLK

Grundsatz

Wer nicht arbeitet, darf wohl essen, wenn ich ihm etwas zu essen *schenken* will, aber er hat keinen *rechtskräftigen* Anspruch aufs Essen. Er darf keines anderen Kräfte für sich verwenden; ist keiner so gut, es freiwillig für ihn zu tun, so wird er seine eigenen Kräfte anwenden müssen, um sich etwas aufzusuchen oder zuzubereiten, oder Hungers sterben, und das von Rechts wegen.

Falsche Sentimentalität

Man hat unter uns wehmütige Gefühle gesehen und bittere Klagen gehört über das vermeinte Elend so vieler, die aus dem größten Überflusse plötzlich in einen weit mittelmäßigeren Zustand herabsanken, — von *denen* sie beklagen gehört, welche in ihren glücklichsten Tagen es nie so gut hatten als jene in ihrem größten Unsterne, und welche die geringen Überbleibsel vom Glücke jener für ein beneidenswertes Glück hätten halten dürfen. Die ungeheure Verschwendung, die bisher an der Tafel eines Königs geherrscht hatte, wurde in etwas eingeschränkt, und Leute, die nie eine Tafel hatten noch haben werden wie jene eingeschränkte, bedauerten diesen König; eine Königin hatte eine kurze Zeit lang Mangel an einigen Kleidungsstücken, und diejenigen, welche sehr glücklich gewesen wären, wenn sie *diesen* Mangel hätten teilen dürfen, beklagten ihr Elend[1]). Fehlt es auch unserem Zeitalter an manchen lobenswürdigen Eigen-

[1]) Geschrieben 1793!



schaften, so scheint wenigstens die Gutmütigkeit nicht darunter zu gehören! — Setzt man etwa bei diesen Klagen ganz unbedingt das System voraus, daß nun einmal eine gewisse Klasse von Sterblichen, ich weiß nicht welches Recht habe, alle Bedürfnisse, die die ausschweifendste Einbildungskraft nur irgend sich erdichten könne, zu befriedigen; daß eine zweite nur nicht ganz so viele als diese, eine dritte nur nicht ganz so viele als die zweite usw. haben müsse, bis man endlich zu einer Klasse herabkomme, die das Allerunentbehrlichste entbehren müsse, um jenen höheren Sterblichen das Allerentbehrlichste liefern zu können? Oder setzt man diesen Rechtsgrund bloß in die Gewohnheit und schließt so: weil eine Familie bisher das Unentbehrliche von Millionen Familien verzehrt hat, so muß sie notwendig fortfahren, es zu verzehren? Eine auffallende Folgenlosigkeit in unserer Denkungsart ist es immer, daß wir so empfindlich für das Elend einer Königin sind, die einmal kein frisches Linnen hat, und den Mangel einer anderen Mutter, die dem Vaterlande auch gesunde Kinder gebar, welche sie, selbst in Lumpen gehüllt, nackend vor sich herumgehen sieht, indes in ihren Brüsten aus Mangel an Unterhalt die Nahrung austrocknet, die das Jüngstgeborne mit entkräftetem Wimmern fordert, — daß wir diesen Mangel sehr natürlich finden. — „Solche Leute sind es gewohnt, sie wissen's nicht besser", sagt mit stickender Stimme der satte Wollüstling, während er seinen köstlichen Wein schlürft: aber das ist nicht wahr; an den Hunger gewöhnt man sich nie, an widernatürliche Nahrungsmittel, an das Hinschwinden aller Kräfte und alles Mutes, an Blöße in strenger Jahreszeit gewöhnt man sich nie. Daß nicht essen solle, wer nicht arbeitet, fand Herr Rehberg naiv: er erlaube uns, nicht weniger naiv zu finden,

daß allein der, welcher arbeitet, nicht essen oder das Uneßbarste essen solle.

Das Minimum

Nicht die Gewohnheit entscheidet über das *an sich* Entbehrliche und das *an sich* Unentbehrliche, sondern die Natur. Eine dem menschlichen Körper zuträgliche Nahrung in der zur Ersetzung der Kräfte nötigen Quantität, eine nach Verhältnis des Klimas gesunde Kleidung und feste und gesunde Wohnung muß jeder haben, der arbeitet: das ist Grundsatz.

Freihandel als Krieg

Es entsteht ein endloser Krieg aller im handelnden Publikum gegen alle, als Krieg zwischen Käufern und Verkäufern; und dieser Krieg wird heftiger, ungerechter und in seinen Folgen gefährlicher, je mehr die Welt sich bevölkert, der Handelsstaat durch hinzukommende Akquisitionen sich vergrößert, die Produktion und die Künste steigen und dadurch die in Umlauf kommende Ware an Menge und mit ihr das Bedürfnis aller sich vermehrt und vermannigfaltigt. Was bei der einfachen Lebensweise der Nationen ohne große Ungerechtigkeit und Bedrückung abging, verwandelt sich nach erhöhten Bedürfnissen in das schreiendste Unrecht und in eine Quelle großen Elendes. Der Käufer sucht dem Verkäufer die Ware abzudrücken; darum fordert er Freiheit des Handels, d. h. die Freiheit für den Verkäufer, seine Märkte zu überführen, keinen Absatz zu finden und aus Not die Ware weit unter ihrem Werte zu verkaufen. Darum fordert er starke Konkurrenz der Fabrikanten und Handelsleute, damit er diese durch Erschwerung des Absatzes bei der Unentbehrlichkeit des baren Geldes nötige, ihm die Ware um jeden Preis, den er

ihnen noch aus Großmut machen will, zu geben. Gelingt ihm dies, so verarmt der Arbeiter, und fleißige Familien verkommen im Mangel und Elende oder wandern aus von einem ungerechten Volke. Gegen diese Bedrückung verteidigt sich oder greift auch wohl auf den Vorrat an der Verkäufer durch die mannigfaltigsten Mittel, durch Aufkaufen, durch künstliche Verteuerung und dergleichen. Er setzt dadurch die Käufer in die Gefahr, ihre gewohnten Bedürfnisse plötzlich zu entbehren oder sie ungewöhnlich teuer bezahlen und in einer anderen Rücksicht darben zu müssen. Oder er bricht an der Güte der Ware ab, nachdem man ihm am Preise abbricht. So erhält der Käufer nicht, was er zu erhalten glaubte, er ist betrogen; und mehrenteils entsteht bei schlechter, leichter Arbeit noch überdies ein reiner Verlust an der öffentlichen Kraft und Zeit und den Produkten, die so übel verarbeitet werden.

Kurz, keinem ist für die Fortdauer seines Zustandes bei der Fortdauer seiner Arbeit im mindesten die Gewähr geleistet; denn die Menschen wollen durchaus *frei sein, sich gegenseitig zugrunde zu richten.*

Die Parias[1])

Zu sagen: „das wird sich alles schon von selbst geben, jeder wird immer Arbeit und Brot finden", und es nun auf dieses gute Glück ankommen zu lassen, ist einer durchaus rechtlichen Verfassung nicht anständig. Redet man etwa von einem Sperlinge, der, solange er dem Netze entgeht, sein Körnchen freilich auch findet, auf den man aber keineswegs rechnet, und noch weit lieber sähe, er fände sein Körnchen nicht? Überläßt der Staat diese Volksklassen dem

[1]) Bei Fichte sind allerdings nicht nur Proletarier gemeint, sondern alle, deren Eigentum oder Verdienst nicht garantiert ist.

Ohngefähr, so gibt er ihnen durchaus *nichts*. Ihr Fortkommen ist ebenso durchaus ihr eigenes Werk, als ihre Kunst oder Kenntnis es ist. Sie haben sonach gar nicht *Verzicht auf das Eigentum anderer* geleistet. Der Staat kann mit keinem Rechte sie in Absicht ihres Gewerbes unter Gesetze und ein bestimmtes Verhältnis gegen die übrigen Volksklassen bringen. Sie sind in jeder Rücksicht frei, sowohl vom Gesetze als dem Rechte entblößt, ohne Regel wie ohne Garantie, *halbe Wilde im Schoße der Gesellschaft*. Bei der völligen Unsicherheit, in welcher sie sich befinden, bevorteilen und berauben sie, — zwar nennt man es nicht Raub, sondern Gewinn, — sie bevorteilen und berauben so lange und so gut, als sie es können, diejenigen, welche hinwiederum sie bevorteilen und berauben werden, sobald sie die Stärkeren sind. Sie treiben es so lange, als es geht, und bringen für den Notfall, gegen welchen ihnen nichts bürgt, in Sicherheit, so viel sie vermögen. Und an diesem allen tun sie nichts weiter, als wozu sie das vollkommenste Recht haben.

Kein Eigentum am Boden

Ein Eigentum des Bodens findet nach unserer Theorie gar nicht statt. — — Die Erde ist des Herrn; des Menschen ist nur das Vermögen, sie zweckmäßig anzubauen und zu benutzen.

Das Erste

Es sollen erst *alle* satt werden und fest wohnen, ehe einer seine Wohnung verziert, erst alle bequem und warm gekleidet sein, ehe einer sich prächtig kleidet. Ein Staat, in welchem der Ackerbau noch zurück ist und mehrerer Hände zu seiner Vervollkommnung bedürfte, in welchem es noch an ge-



wöhnlichen mechanischen Handwerkern fehlt, kann keinen Luxus haben. Es geht nicht, daß einer sage: „ich aber kann es bezahlen". Es ist eben *unrecht*, daß einer das Entbehrliche bezahlen könne, indes irgend einer seiner Mitbürger das Notdürftige nicht vorhanden findet oder nicht bezahlen kann; und das, womit der erstere bezahlt, ist gar nicht von Rechts wegen und im Vernunftstaate das Seinige.

Unerläßliche Forderung

Es ist nicht ein bloßer frommer Wunsch für die Menschheit, sondern es ist die unerläßliche Forderung ihres Rechts und ihrer Bestimmung, daß sie so leicht, so frei, so gebietend über die Natur, so echt *menschlich* auf der Erde lebe, als es die Natur nur irgend verstattet. Der Mensch soll arbeiten; *aber nicht wie ein Lasttier*, das unter seiner Bürde in den Schlaf sinkt und nach der notdürftigsten Erholung der erschöpften Kraft zum Tragen derselben Bürde wieder aufgestört wird. Er soll angstlos, mit Lust und mit Freudigkeit arbeiten und Zeit übrig behalten, seinen Geist und sein Auge zum Himmel zu erheben, zu dessen Anblick er gebildet ist. Er soll nicht gerade mit seinem Lasttier essen, sondern seine Speise soll von desselben Futter, seine Wohnung von desselben Stalle sich ebenso unterscheiden, wie sein Körperbau von jenes Körperbaue unterschieden ist. Dies ist sein Recht, darum weil er nun einmal Mensch ist.

GELEHRTE

Der sittlich Beste

Der Gelehrte soll der sittlich beste Mensch seines Zeitalters sein.

Sich selbst vergessend

Der Gelehrte vergesse, was er getan hat, sobald es getan ist, und denke stets nur auf das, was er noch zu tun hat. Der ist noch nicht weit gekommen, für den sich sein Feld nicht bei jedem Schritte, den er in demselben tut, erweitert.

Weltanschauung und Persönlichkeit

Der Mensch bildet seine wissenschaftliche Ansicht nicht etwa mit Freiheit und Willkür so oder so, sondern sie wird ihm gebildet durch sein Leben und ist eigentlich die zur Anschauung gewordene innere und übrigens ihm unbekannte Wurzel seines Lebens selbst. Was du so recht innerlich eigentlich bist, das tritt heraus vor dein äußeres Auge, und du vermöchtest niemals etwas anderes zu sehen. Solltest du anders sehen, so müßtest du erst anders werden.

Lebend in der Idee

In dem wahrhaften Gelehrten hat die Idee ein sinnliches Leben gewonnen, welches sein persönliches Leben völlig vernichtet und in sich aufgenommen hat. Er liebt die Idee keinesweges über alles, denn er liebt nichts neben ihr, er liebt sie allein. Sie allein ist die Quelle aller seiner Freuden und seiner Genüsse, sie allein das treibende Prinzip aller seiner

Gedanken, Bestrebungen und Handlungen; lediglich für sie mag er leben, und ohne sie würde das Leben ihm geschmacklos und verhaßt sein.

Der Selbstdenker und die — anderen

Wir lernen in der Jugend so viele Wörter, ohne etwas Bestimmtes dabei zu denken, noch denken zu können. Sie werden demnach mit einem unbestimmten Bilde im Gedächtnisse niedergelegt und unaustilgbar, wenn nicht frühe innere Selbsttätigkeit einmal wenigstens alles auswirft, bis es einst mit gutem Fug und Grunde, oder etwas Besseres an dessen Stelle, wieder aufgenommen werden könne; wenn wir nicht einmal wenigstens in unserem Leben an allem zweifeln und uns völlig zur leeren Tafel machen. Wer sich nicht bewußt ist, durch diesen Zustand hindurchgegangen zu sein, der sei nur im voraus sicher, daß er mit seinem Philosophieren weder sich selbst noch anderen sehr zur Freude leben werde. Könnte ihm auch irgend ein Genius die reine Wahrheit in die Hand geben, so hälfe ihm dies alles nichts; die Wahrheit würde nie die seinige, da sie nicht aus ihm selbst hervorgegangen wäre, sondern sie wäre und bliebe eine fremde Zutat. Wenn ein solcher, übrigens mit dem besten Willen und der emsigsten Tätigkeit von der Welt, in sich selbst einkehrt, alles wegwirft, was seines Wissens durch Freiheit in ihm ist, bleibt ihm immer etwas auf dem Grunde übrig, von welchem er nicht weiß, woher es komme. „O, *das* muß meine ursprüngliche Gestalt sein", denkt er; aber es ist leider nichts mehr, als der Eindruck von seiner Amme, seinen Wärterinnen, seinem Katechismus. Diese haben es erhalten so wie er; und der Name des großen Mannes, der es zuerst aus tiefer, innerer Seele schöpfte, und von dem es durch tausend

und aber tausend Hände hindurch bis zu seiner Amme und in seinen Katechismus herabkam, ist in der Flut der Zeiten untergegangen. Daher entsteht gleichsam ein Grundsystem, das Erbteil der Generation von allen vorhergehenden, welches ihr ohne alle eigene Arbeit zuteil wird, und von welchem der wahre Philosoph *stets mit Achtung spricht, unerachtet er selbst ein Nachgeborner ist, der aus des Vaters Hause geworfen wird und auf ungewissen Erwerb in die weite Welt ausgeht.* Dieses Grundsystem ist für alle gebildeten Nationen ziemlich dasselbe; und ihr Raisonnement ist größtenteils weiter nichts, als nur Revidieren, Kombinieren und Wieder-anders-und-noch-anders-Kombinieren jenes ursprünglichen sicheren Besitzes. Die Form ändert unaufhörlich, und alle neuen Entdeckungen sind für dergleichen Leute nur neue Moden der Form; jetzt verfertigen sie ihre Tabellen nach mathematischer Lehrart, wird diese Mode alt, nach der Tafel der Kategorien, nach Quantität, Qualität, Relation, Modalität; der Stoff aber ist immer derselbe uralte Katechismus. Daher die ungemeine Verständlichkeit gewisser Predigten und Vorlesungen und Schriften für die gemeine Klasse der Zuhörer und Leser, von denen der Selbstdenker *kein Wort versteht,* weil wirklich kein Verstand darin ist. Wie die alte Kirchengängerin, für welche ich übrigens alle mögliche Achtung trage, eine Predigt sehr verständlich und sehr erbaulich findet, in welcher recht viele Sprüche und Liederverse vorkommen, die sie auswendig weiß und nachbeten kann, nicht anders finden Leser, welche weit über jene erhaben zu sein glauben, eine Schrift sehr lehrreich und klar, welche ihnen sagt, was sie schon wissen, und Beweise sehr stringent, welche dartun, was sie schon glauben. Das Wohlgefallen des Lesers am Schriftsteller ist ein ver-

stecktes Wohlgefallen an sich selbst. „Welch ein großer Mann!“ denkt er bei sich, „es ist, als ob ich mich selbst hörte oder läse!“

Der produktive Denker

Nicht zu bewundern, sei der Gipfel der Weisheit, sagt ein Alter. Inwiefern er von jenem die Fassung raubenden und die ruhige Besonnenheit störenden Anstaunen des Unerwarteten redet, hat er ganz recht. Wir aber möchten hinzusetzen: in dem Vermögen, sich über etwas zu verwundern, bestehe die Anlage zur Weisheit, zum Selbstdenken, zur *freien* Erzeugung von Begriffen.

Der Nichtdenker, der doch gesunde Sinne und Gedächtnis hat, faßt den vor seinen Augen liegenden wirklichen Zustand der Dinge auf und merkt sich ihn. Er bedarf nichts weiter, da er ja nur in der *wirklichen* Welt zu leben und seine Geschäfte zu treiben hat, und zu einem *Nachdenken gleichsam auf Vorrat,* und dessen er nicht unmittelbar zur Stelle bedürfte, sich gar nicht gereizt fühlt. Er geht mit seinen Gedanken über diesen wirklichen Zustand nie hinaus und erdenkt nie einen anderen; aber durch diese Gewohnheit, nur diesen zu denken, entsteht ihm allmählich, und ohne daß er sich dessen eigentlich bewußt wird, die Voraussetzung, daß nur dieser sei, und nur dieser sein könne. Die Begriffe und Sitten seines Volkes und seines Zeitalters scheinen ihm die einzig möglichen Begriffe und Sitten aller Völker und aller Zeitalter. Dieser verwundert sich gewiß nicht, daß alles nun gerade so sei, wie es ist, weil es nach ihm gar nicht anders sein kann; er erhebt gewiß nicht die Frage, wie es so geworden, da es nach ihm ja von Anbeginn so gewesen. Nötigt sich ihm ja eine Beschreibung anderer Völker und an-

derer Zeitalter auf oder wohl gar ein philosophischer Entwurf, wie es nirgends gewesen, aber allenthalben hätte sein sollen, so trägt er immer die Bilder seiner Welt, von denen er sich nicht losreißen kann, hinein, sieht alles durch sie hindurch und faßt nie den ganzen Sinn dessen, was ihm vorgetragen wird. Seine unheilbare Krankheit ist die, das Zufällige für notwendig zu halten.

Wer sich hingegen gewöhnt hat, nicht nur das wirklich Vorhandene durch den Gedanken nachzubilden, sondern auch das Mögliche durch denselben frei in sich zu erschaffen, findet sehr oft ganz andere Verbindungen und Verhältnisse der Dinge als die gegebenen ebenso möglich wie diese, ja wohl noch weit möglicher, natürlicher, vernunftmäßiger; er findet die gegebenen Verhältnisse nicht nur zufällig, sondern zuweilen gar wunderlich.

Der Geist

Der Geist ist ein Vermögen der Ideale.

Souveränität des Geistes

Mit dieser kalten Ruhe und festen Entschlossenheit blickt er hinein in das Gewühl der menschlichen Meinungen überhaupt und seiner eigenen Einfälle und Zweifel. Es wirbelt und stürmt *um ihn herum*, aber nicht *in ihm*. Er selbst sieht aus seiner unerreichbaren Burg ruhig dem Sturme zu. Er wird ihm zu seiner Zeit gebieten, und eine Welle nach der anderen wird sich legen. — Er will nur Harmonie mit sich selbst, und er bringt sie hervor, soweit er bis jetzt gekommen ist. *Dort* ist noch Verwirrung in seinen Meinungen, das ist nicht seine Schuld, denn *bis dahin* hat er noch nicht kommen können. Er wird auch *dahin* kommen, und dann wird jene Unordnung

in die schönste Ordnung sich auflösen. — Was wäre denn wohl endlich das härteste, was ihm begegnen könnte? Gesetzt, er fände, entweder weil die Schranken der endlichen Vernunft überhaupt (welches unmöglich ist), oder weil die Schranken seines Individuums solches mit sich bringen, als letztes Resultat seines Strebens nach Wahrheit, daß es überhaupt gar keine Wahrheit und Gewißheit gebe. Er würde auch diesem Schicksale, dem härtesten, das ihn treffen könnte, sich unterwerfen; denn er ist zwar unglücklich aber schuldlos; er ist seines redlichen Forschens sich bewußt, und das ist statt alles Glücks, dessen er nun noch teilhaftig werden kann.

Ebenso ruhig, — wenn dieser Umstand der Erwähnung wert ist, — bleibt der entschiedene Freund der Wahrheit darüber, was *andere* zunächst zu seinen Überzeugungen sagen werden, wenn er in der Lage sein sollte, sie mitteilen zu müssen; und der Gelehrte ist immer in dieser Lage, da er nicht bloß für sich selbst, sondern zugleich für andere forscht. Die Frage ist ja gar nicht, ob wir mit anderen, sondern ob wir mit uns selbst übereinstimmend denken. Ist das letztere, so können wir des ersteren ohne unser Zutun und ohne erst die Stimmen zu sammeln, bei allen denen gewiß sein, die mit sich selbst in Übereinstimmung stehen; denn das Wesen der Vernunft ist in allen vernünftigen Wesen Eins und ebendasselbe. Wie *andere* denken, wissen wir nicht, und wir können davon nicht ausgehen. Wie *wir* denken sollen, wenn wir vernünftig denken wollen, können wir finden, und so, wie wir denken sollen, sollen alle vernünftigen Wesen denken. Alle Untersuchung muß von innen heraus, nicht von außen herein geschehen. Ich soll nicht denken, wie andere denken; sondern wie ich denken soll, so, soll ich annehmen, denken auch

andere. — *Mit denen übereinstimmend zu sein, die es mit sich selbst nicht sind, wäre das wohl ein würdiges Ziel für ein vernünftiges Wesen?*

Das Gefühl der für formale Wahrheit angewendeten *Kraft* gewährt einen reinen, edlen, dauernden Genuß.

Einen solchen Genuß kann uns überhaupt nur dasjenige gewähren, was unser eigen ist, und was wir durch würdigen Gebrauch unserer Freiheit uns selbst erworben haben. Was uns hingegen ohne unser Zutun von außen gegeben worden ist, gewährt keinen reinen Selbstgenuß. Es ist nicht unser, und es kann uns ebenso wieder genommen werden, wie es uns gegeben wurde; wir genießen an demselben nicht uns selbst, nicht unser eigenes Verdienst und unseren eigenen Wert. So verhält es sich auch insbesondere mit Geisteskraft. Das, was man guten Kopf, angeborenes Talent, glückliche Naturanlage nennt, ist gar kein Gegenstand eines vernünftigen Selbstgenusses, denn es ist dabei gar kein eigenes Verdienst. Wenn ich eine reizbarere, tätigere Organisation erhielt, wenn dieselbe gleich bei meinem Eintritte ins Leben stärker und zweckmäßiger affiziert wurde, was habe *ich* dazu beigetragen? Habe ich jene Organisation entworfen, unter mehreren sie ausgewählt und mir zugeeignet? Habe ich jene Eindrücke, die mich bei meinem Eintritte ins Leben empfingen, berechnet und geleitet?

Meine Kraft ist *mein*, lediglich inwiefern ich sie durch Freiheit hervorgebracht habe; ich kann aber nichts in ihr hervorbringen als ihre *Richtung;* und in dieser besteht denn auch die wahre Geisteskraft. Blinde Kraft ist keine Kraft, vielmehr Ohnmacht. Die Richtung aber gebe ich ihr durch Freiheit, deren Regel ist, stets übereinstimmend mit sich selbst zu



wirken; vorher war sie eine fremde Kraft, Kraft der willenlosen und zwecklosen Natur in mir.

Diese Geisteskraft wird durch den Gebrauch verstärkt und erhöht; und diese Erhöhung gibt Genuß, denn sie ist Verdienst. Sie gewährt das erhebende Bewußtsein: ich war Maschine und konnte Maschine bleiben; durch eigene Kraft, aus eigenem Antriebe habe ich mich zum selbständigen Wesen gemacht. Daß ich jetzt mit Leichtigkeit, frei, nach meinem eigenen Zwecke fortschreite, verdanke ich mir selbst; daß ich fest, frei und kühn an jede Untersuchung mich wagen darf, verdanke ich mir selbst. Dieses Zutrauen auf mich, diesen Mut, mit welchem ich unternehme, was ich zu unternehmen habe, diese Hoffnung des Erfolgs, mit der ich an die Arbeit gehe, verdanke ich mir selbst.

Durch diese Geisteskraft wird zugleich das moralische Vermögen gestärkt, und sie ist selbst moralisch. Beide hängen innig zusammen und wirken gegenseitig aufeinander. *Wahrheitsliebe bereitet vor zur moralischen Güte und ist selbst schon an sich eine Art derselben.* Dadurch, daß man alle seine Neigungen, Lieblingsmeinungen, Rücksichten, alles, was außer uns ist, den Gesetzen des Denkens frei unterwirft, wird man gewöhnt, vor der Idee des Gesetzes überhaupt sich niederzubeugen und zu verstummen; und diese freie Unterwerfung ist selbst eine moralische Handlung. Herrschende Sinnlichkeit schwächt in gleichem Grade das Interesse für Wahrheit wie für Sittlichkeit. Durch den Sieg, den das erstere über dieselbe erkämpft, wird zugleich für die Tugend ein Sieg erfochten. *Freiheit des Geistes in Einer Rücksicht entfesselt in allen übrigen.* Wer alles, was außer ihm liegt, in der Erforschung der Wahrheit verachtet, der wird es auch in allem seinem Handeln überhaupt verachten lernen. Entschlossenheit im Denken führt not-

wendig zur moralischen Güte und zur moralischen Stärke.

Ich setze kein Wort hinzu, um die Würde dieser Denkart fühlbar zu machen. Wer ihrer fähig ist, der fühlt sie durch die bloße Beschreibung; wer sie nicht fühlt, dem wird sie ewig unbekannt bleiben.

Heroen der Wissenschaft

Wer sind die, welche die Wissenschaften erfanden und erweiterten? Haben sie dieses ohne Mühe und Aufopferung vermocht? Was hat ihnen für diese Aufopferung gelohnt?

Indes ihr Zeitalter um sie herum fröhlich seines Tages genoß, waren sie verloren in einsames Nachdenken, um zu entdecken ein Gesetz, einen Zusammenhang, der ihre Bewunderung erregt hatte, und mit welchem sie durchaus nichts weiter wollten als ihn eben entdecken; aufopfernd Genüsse und Vermögen, vernachlässigend ihre äußeren Angelegenheiten, vergeudend die feinsten Geister ihrer Existenz, verlacht vom Volke als Toren und Träumer. — Nun, ihre Entdeckungen haben ja dem menschlichen Leben mannigfaltig genützt, wie wir selbst erinnert. — Wohl, aber haben sie diese Früchte ihrer Mühen mit genossen? Haben sie dieselben im Auge gehabt oder sie nur geahnet? Haben sie nicht vielmehr, wenn ihr geistiger Aufflug durch eine solche Ansicht anderer von ihrem Geschäft unterbrochen wurde, über die Entweihung des Heiligen zu profanem Gebrauche des Lebens, von welchem letzteren ihnen freilich verborgen blieb, daß es *gleichfalls geheiligt werden müsse,* wahrhaft erhabene Klagen angestimmt? Erst nachdem durch ihre Bemühung ihre Entdeckungen so faßlich gemacht und so verbreitet waren, daß sie auch an weniger begeisterte Köpfe gebracht werden konn-



ten, wurden sie von diesen, — welche wir, auf einem ganz anderen Standpunkte stehend, darüber keineswegs verachten, die es aber erkennen sollen, daß sie nicht so edler Natur sind, als jene, — auf die Bedürfnisse des Lebens angewendet, und so das Menschengeschlecht mit Übermacht gegen die Natur bewaffnet. Wenn also nicht einmal der Anblick, nicht einmal die Ahnung der Nutzbarkeit ihrer Entdeckungen sie entschädigen konnte, was entschädigte sie denn für die dargebrachten Opfer, und was entschädigt noch heute, falls noch heute jemand mit denselben Aufopferungen, und ohne dafür etwas zu begehren, unter dem Spotte und dem Hohngelächter des Pöbels rein sein Auge nach der ewig neufließenden Quelle der Wahrheit hinrichtet? — Das ist es: sie sind in das neue Lebenselement der geistigen Klarheit und Durchsichtigkeit hineingeraten, wodurch das Leben in jedem anderen Elemente durchaus ungenießbar gemacht wird. Eine höhere Welt, die uns zuerst, und die uns am innigsten durch das Licht, welches in ihr einheimisch ist, ergreift, ist ihnen aufgegangen; dieses Licht hat mit seinem wohltätigen und erquickenden Scheine ihre Augen ergriffen und erfüllt, so daß sie ewig nach nichts anderem sich richten können als nach jenen in tiefer Nacht allein erleuchteten Höhen; dieses Licht hält in diesen ihren Augen ihr ganzes Leben gefesselt und gefangen, so daß alle ihre übrigen Sinne ruhig ersterben. Sie bedürfen keiner Entschädigung: sie haben einen unermeßlichen Gewinn gemacht.

An die deutschen Studenten

Ich weiß es, meine Herren, wie viel ich jetzt gesagt habe; ich weiß es ebensogut, daß ein entmanntes und nervenloses Zeitalter diese Empfindung

und diesen Ausdruck derselben nicht erträgt; daß es alles dasjenige, wozu es sich nicht selbst zu erheben vermag, mit schüchterner Stimme, durch welche die innere Scham sich verrät, Schwärmerei nennt, daß es mit Angst seine Augen von einem Gemälde zurückreißt, in welchem es nichts sieht, als seine Entnervung und seine Schande; daß alles Starke und Erhebende einen solchen Eindruck auf dasselbe macht, wie jede Berührung auf den an allen Gliedern Gelähmten: ich weiß das alles; aber ich weiß auch, *wo* ich rede. Ich rede vor jungen Männern, die schon durch ihre Jahre vor dieser gänzlichen Nervenlosigkeit gesichert sind, und ich möchte neben und vermittelst einer männlichen Sittenlehre zugleich Empfindungen in ihre Seele senken, die sie auch in Zukunft vor derselben verwahren könnten. Ich gestehe es freimütig, daß ich eben von diesem Punkte aus, auf den die Vorsehung mich stellte, etwas beitragen möchte, um eine männlichere Denkungsart, ein stärkeres Gefühl für Erhabenheit und Würde, einen feurigeren Eifer, seine Bestimmung auf jede Gefahr zu erfüllen, nach allen Richtungen hin, soweit die deutsche Sprache reicht, und weiter, wenn ich könnte, zu verbreiten; damit ich einst, wenn Sie diese Gegenden werden verlassen und sich nach allen Enden werden verstreuet haben, in Ihnen an allen Enden, wo Sie leben werden, Männer wüßte, deren auserwählte Freundin die Wahrheit ist; die an ihr hangen im Leben und im Tode; die sie aufnehmen, wenn sie von aller Welt ausgestoßen ist; die sie öffentlich in Schutz nehmen, wenn sie verleumdet und verlästert wird; die für sie den schlau versteckten Haß der Großen, das fade Lächeln des Aberwitzes und das bemitleidende Achselzucken des Kleinsinnes freudig ertragen. In dieser Absicht habe ich gesagt, was ich



gesagt habe, und in dieser Endabsicht werde ich alles sagen, was ich unter Ihnen sagen werde.

Freiheit der Forschung

Für die gelehrte Republik gibt es kein mögliches Symbol, keine Richtschnur, keine Zurückhaltung. Man muß in der gelehrten Republik alles vortragen können, wovon man sich überzeugt zu haben glaubt, gerade so, wie man es sich selbst zu gestehen wagen darf, zufolge des Begriffes eines gelehrten Publikums. Universitäten sind Gelehrten-Schulen. Es muß also auch auf ihnen alles vorgetragen werden dürfen, wovon man *überzeugt* ist, und es gibt auch für sie kein Symbol. Diejenigen irren gar sehr, die für das Katheder Zurückhaltung empfehlen und meinen, daß man auch da nicht alles sagen, auch da erst bedenken müsse, was nützen oder schaden, was recht gedeutet oder gemißdeutet werden könne.

Mahnung

Verteidigen wir nicht jetzt, nicht auf der Stelle unsere Geistesfreiheit, so möchte es gar bald zu spät sein.

Vorwurf

Hätten die unglücklichen Opfer der Wahrheit die ersten Angriffe ihrer Gegner nicht so gleichgültig behandelt, hätten sie nicht von ihnen erwartet, was man von Feinden der Wahrheit nie erwarten muß, Menschlichkeit und Vernunft: — es wäre wohl mit den wenigsten so weit gekommen, als es kam.

Lernfreiheit

Wie die gelehrte Untersuchung schlechterdings frei ist, so muß auch der Zutritt dazu jedem freistehen. Wer an Autorität innerlich nicht mehr glauben

kann, dem ist es gegen das Gewissen, weiter daran zu glauben, und es ist ihm Gewissenspflicht, sich an das gelehrte Publikum anzuschließen. Keine irdische Macht hat ein Recht in Gewissenssachen zu gebieten, und es ist gewissenlos, irgend jemand, der durch seinen Geist dazu berufen ist, den Zutritt zu diesem Publikum zu versagen.

Der Staat und die Kirche muß die Gelehrten dulden; außerdem würden sie die Gewissen zwingen, und niemand könnte mit gutem Gewissen in einem solchen Staate oder in einer solchen Kirche leben; denn auf den Fall, daß er an der Autorität zu zweifeln anfinge, sähe er keine Hilfe vor sich. Auch wäre in einem solchen Staate kein Fortschreiten zur Vervollkommnung möglich, das doch schlechthin möglich sein soll; sondern das Volk bliebe ewig auf dem Punkte stehen, auf welchem es einmal steht. Beide müssen die Gelehrten dulden, d. h. sie müssen alles dasjenige dulden, worin ihr Wesen besteht: *absolute und unbeschränkte Mitteilung der Gedanken.* Alles, wovon jemand sich überzeugt zu haben glaubt, muß vorgetragen werden dürfen, so gefährlich und heillos es auch scheine. Ist jemand auf Irrwege geraten, wie soll denn ihm, wie soll denn auf die Zukunft anderen, die auf dieselben geraten könnten, geholfen werden, wenn ihm nicht erlaubt ist, seine Irrtümer mitzuteilen?

Papsttum, Absolutismus und Unfreiheit des Denkens. Friedrich der Große

Um den letzten Keim der Selbsttätigkeit im Menschen zu zerdrücken, um ihn bloß passiv zu machen, lasse man seine *Meinungen* von fremder Autorität abhängen", — war der Grundsatz, auf welchem diese fürchterliche Universalmonarchie aufgeführt war;



ein Satz, der so wahr ist, als je der Witz der Hölle einen erfand, ein Satz, mit welchem die *unumschränkte Monarchie* unausbleiblich entweder steht oder fällt. Wer nicht bestimmen darf, was er glauben will, wird sich nie unterstehen zu bestimmen, was er tun will; wer aber seinen Verstand frei macht, der wird in kurzem auch seinen Willen befreien. — Das rettet deine Ehre bei der richtenden Nachwelt, unsterblicher Friedrich, erhebt dich aus der Klasse der zertretenden Despoten und setzt dich in die ehrenvolle Reihe der *Erzieher der Völker für Freiheit*. Diese natürliche Folge unbemerkt sich entgehen lassen konnte dein hellsehender Geist nicht; *doch* wolltest du den *Verstand* deiner Völker frei; du mußtest also *sie selbst* frei wollen, und hätten sie dir reif für die Freiheit geschienen, du hättest ihnen gegeben, wozu du unter einer zuweilen harten Zucht sie nur bildetest.

Denkfreiheit als Palladium der Menschheit

Nein, ihr Völker, *alles, alles* gebt hin, nur nicht die *Denkfreiheit*. Immer gebt eure Söhne in die wilde Schlacht, um sich mit Menschen zu würgen, die sie nie beleidigten, oder von Seuchen entweder aufgezehrt zu werden, oder sie in eure friedlichen Wohnungen als eine Beute mit zurückzubringen; immer entreißt euer letztes Stückchen Brot dem hungernden Kinde und gebt es dem Hunde des Günstlings, — gebt, gebt *alles* hin: *nur dieses* vom Himmel abstammende Palladium der Menschheit, dieses Unterpfand, *daß ihr noch ein anderes Los bevorstehe*, als dulden, tragen und zerknirscht werden, — nur dieses behauptet! Die künftigen Generationen möchten schrecklich von euch zurückfordern, was euch zur Überlieferung an sie von euren Vätern übergeben wurde. Wären diese so feige gewesen als ihr, ständet

ihr dann nicht noch immer unter der entehrendsten Geistes- und Leibes-Sklaverei eines geistlichen Despoten? Unter blutigen Kämpfen errangen jene, was ihr nur durch ein wenig Festigkeit behaupten könnt.

Kulturkampf

Das Licht siegt endlich gewiß, — die Zeit kann man freilich nicht bestimmen, aber es ist schon ein Unterpfand des Sieges und des nahen Sieges, wenn die Finsternis genötigt ist, sich in einen öffentlichen Kampf einzulassen. Sie liebt das Dunkel; sie hat schon verloren, wenn sie gezwungen ist, an das Licht zu treten.

FRAUEN

Weibliche Erziehung

Besonders was die Erziehung des Weibes anbelangt, scheint mir die Sache ganz einfach. Erziehe man nur im Mädchen den Menschen, der ja ohne Abbruch in ihr ruht. Als Weib wird dieser vollkommen ausgebildete Mensch sich schon von selbst und ohne weiteres Zutun der Kunst finden.

Mann und Weib

Wie die sittliche Anlage in der Natur des Weibes sich durch Liebe, so äußert die sittliche Anlage in der Natur des Mannes sich durch Großmut. Er will zuerst Herr sein; wer aber mit Zutrauen sich ihm hingibt, gegen den entkleidet er sich aller seiner Gewalt. Gegen den Unterworfenen stark zu sein, ist nur die Sache des Entmannten, der gegen den Widerstand keine Kraft hat.

Ehe

Ergibt sich das Weib aus Liebe einem Manne, so entsteht dadurch moralisch notwendig eine *Ehe.* Zuvörderst von des Weibes Seite. Dadurch, daß sie sich gibt, gibt sie sich ganz, mit allem ihrem Vermögen, ihren Kräften, ihrem Willen, kurz ihrem empirischen Ich; und sie gibt sich auf ewig. Zuvörderst *ganz:* sie gibt ihre Persönlichkeit; nähme sie nun etwas aus von der Unterwerfung, so müßte dieses ausgenommene für sie einen höheren Wert haben als ihre Person, welches die äußerste Geringschätzung

und Herabwürdigung der letzteren wäre, die mit moralischer Denkart schlechthin nicht beisammen bestehen kann. Dann — sie gibt sich auf *ewig*, ihrer Voraussetzung nach. Nur unter der Voraussetzung, daß sie selbst sich ganz ohne Vorbehalt, ihr Leben und ihren Willen an den Geliebten verloren habe, und daß sie nicht anders könne, als *sein* sein, geschieht ihre Ergebung aus Liebe und besteht neben der Sittlichkeit. Könnte sie sich aber in der Stunde der Ergebung zu irgend einer Zeit anders denken denn als die seinige, so fände sie sich nicht gedrungen, welches der Voraussetzung widerspricht und die Sittlichkeit aufhebt.

Im bloßen Begriffe der Liebe ist der der Ehe in der soeben angegebenen Bedeutung enthalten, und sagen: „ein sittliches Weib kann sich nur der Liebe geben", heißt zugleich sagen: „sie kann sich nur unter Voraussetzung einer Ehe geben."

Von des Mannes Seite. Es beruht der ganze sittliche Charakter des Weibes auf den angegebenen Bedingungen. Aber kein Mensch darf das Opfer eines menschlichen Charakters fordern. Der Mann kann daher die Ergebung des Weibes nur auf die Bedingungen annehmen, auf welche sie allein dieselbe machen kann; außerdem würde er sie nicht behandeln als ein moralisches Wesen, sondern als eine bloße Sache. — Selbst wenn ein Weib freiwillig sich auf andere Bedingungen antrüge, könnte der Mann ihre Unterwerfung nicht annehmen; und es gilt hier keinesweges der Rechtssatz: wer nach seinem Willen behandelt wird, dem geschieht nicht Unrecht. Wir können von der Unmoralität des andern, — hier ist es absolute Verworfenheit, — nicht Gebrauch machen, ohne daß die Vergehung desselben auch auf unsere Rechnung komme.



Es geht aus diesen Sätzen hervor, daß die Befriedigung des Geschlechtstriebes nur in der Ehe (in dem angezeigten Sinne des Worts) erlaubt, außer ihr aber beim Weibe gänzliche Wegwerfung ihres sittlichen Charakters, beim Manne Teilnahme an diesem Verbrechen und Benutzung einer tierischen Neigung sei. Es ist gar keine Verbindung zwischen Personen beiderlei Geschlechts zur Befriedigung ihres Triebes moralisch möglich, außer der einer vollkommenen und unzertrennlichen Ehe. In der Ehe aber erhält die Geschlechtsvereinigung, die an sich das Gepräge der tierischen Roheit trägt, einen ganz anderen, dem vernünftigen Wesen würdigen Charakter. Sie wird eine gänzliche Verschmelzung zweier vernünftiger Individuen in eins; unbedingte Hingebung von des Weibes Seite, Gelübde der innigsten Zärtlichkeit und Großmut von des Mannes Seite. Die weibliche Reinheit bleibt auch in der Ehe und nur in ihr unverletzt; das Weib gibt sich immer nur der *Liebe* und selbst beim Manne erhält der Naturtrieb, den er sich außerdem wohl gestehen dürfte, eine andere Gestalt: er wird zur *Gegenliebe*.

Ehebruch

Der Ehebruch eines Mannes zeigt entweder eine unedle Denkart, wenn das Weib, mit welchem er sich vergeht, sich ihm nicht aus Liebe ergibt, sondern um eines anderen Zweckes willen; er will dann bloß genießen. Oder er ist die größte Ungerechtigkeit gegen dieses Weib, wenn sie aus Liebe sich ihm gibt. Er macht dadurch zu allen Pflichten der Ehe, zu unbegrenzter Großmut, zu unbegrenzter Sorgfalt für ihre Zufriedenheit sich anheischig, welche er doch nicht erfüllen kann.

Nun ist es zwar an sich unedel, aber nicht geradezu den Charakter tötend wie beim Weibe, daß der Mann

nur auf Befriedigung seines Triebes ausgehe; aber sein Eheweib kann dadurch teils gar leicht auf die Gedanken kommen, daß er auch sie selbst nicht anders behandele, und daß alles das, was sie für großmütige Zärtlichkeit hielt, nichts sei als bloßer Geschlechtstrieb, wodurch sie sich sehr herabgewürdigt fühlen müßte; — teils wird einer liebenden Frau es sehr schmerzlich fallen, daß dieselbe Aufopferung, die sie selbst für ihren Mann hat, eine andere Frau außer ihr haben solle. (Daher kommt es, daß die Eifersucht der Frau etwas von Neid und von Haß gegen die Nebenbuhlerin hat.) — Es ist also sehr leicht möglich, daß dadurch das Herz der Frau vom Manne abgewendet, ganz sicher aber, daß ihr ihr Verhältnis dadurch verbittert werde; und dies ist gegen die schuldige Großmut des Mannes.

Also: der Ehebruch des Mannes vernichtet nicht notwendig das eheliche Verhältnis, sowie der des Weibes es notwendig vernichtet; aber es ist doch möglich, daß er es vernichte, und dann ist die Frau herabgewürdigt vor sich selbst. An Schuld gibt er dem des Weibes nichts nach; man könnte sagen, sie ist größer, weil die Großmut dadurch verletzt wird, wodurch sich eine niedrig gesinnte Seele verrät. Die Frau kann verzeihen: und die würdige edle Frau wird es sicher. Aber es ist drückend für den Mann und noch drückender für die Frau, wenn sie etwas zu verzeihen hat. Der erstere verliert den Mut und die Kraft, das Haupt der Ehe zu sein; und die letztere fühlt sich gedrückt, den, dem sie sich ergeben hat, nicht achten zu können. Das Verhältnis zwischen beiden wird so ziemlich umgekehrt. Die Frau wird die großmütige, und der Mann kann nicht füglich etwas anderes sein, als der unterwürfige.

Dies zeigt sich auch im gemeinen Urteile. Eine



Frau, die die Unordnung ihres Mannes weiß und erträgt, wird nicht verachtet; im Gegenteil, je sanfter und weiser sie sich dabei beträgt, desto mehr wird sie geachtet. Man setzt sonach voraus, daß sie nicht rechtliche Hilfe suchen solle. Woher diese tief in der menschlichen Seele liegende Meinung? Etwa bloß aus unserer Gesetzgebung und bloß bei uns Männern? Sie ist ja bei den Weibern, die über diese Gesetzgebung klagen, gleichfalls. Sie gründet sich auch auf die angezeigten Grundverschiedenheiten der beiden Geschlechter.

ERZIEHUNG

Erziehung notwendig

Alle Individuen müssen zu Menschen *erzogen werden,* außerdem würden sie nicht Menschen.

Künstlerische Erziehung reicht nicht aus

Die Idee, durch ästhetische Erziehung die Menschen zur Würdigkeit der Freiheit und mit ihr zur Freiheit selbst zu erheben, führt uns in einem Kreise herum, wenn wir nicht vorher ein Mittel finden, in einzelnen von der großen Menge den Mut zu erwecken, niemandes Herren und niemandes Knechte zu sein.

Sittliche Erziehung geht vor

So ist der ästhetische Trieb im Menschen allerdings dem Triebe nach Wahrheit und dem höchsten aller Triebe, dem nach sittlicher Güte, unterzuordnen.

Entwickelung der Freiheit des Kindes

Frei sein gehört nach den notwendigen Begriffen des Menschen zum Wohlsein; die Eltern wollen das Wohlsein ihres Kindes: sie werden sonach seine Freiheit ihm lassen. — Aber mancher Gebrauch derselben würde seiner Erhaltung nachteilig sein, welche ihr Zweck gleichfalls ist. Sie werden sonach beide Zwecke vereinigen und die Freiheit des Kindes so beschränken, daß der Gebrauch derselben seine Erhaltung nicht in Gefahr bringe. Dies aber ist der erste Begriff der Erziehung. —

Entwickelung der Moralität des Kindes

Es gehört zu dieser Erziehung folgendes beides: zuvörderst, daß die Kräfte des Kindes entwickelt und gebildet werden zur Brauchbarkeit für allerlei Zwecke; dann, daß sein Sinn auf Moralität gerichtet werde. Um den ersten Zweck zu erreichen, muß die Freiheit des Kindes abermals eingeschränkt werden; es muß jeder Gebrauch dieser Freiheit, der mit dem ersten Zwecke, der Erhaltung und Gesundheit, und dem letzteren, der Bildung der Kräfte, im Widerspruche steht, verhindert, es muß jeder Gebrauch derselben, der der Absicht der Eltern zufolge übt, befördert, das erstere verboten, das letztere geboten werden. Nur für den letzteren Zweck darf die Freiheit nicht eingeschränkt werden; denn nur, was aus freiem Entschlusse hervorgeht, ist moralisch. Moralität entwickelt sich aus dem Menschen selbst, und läßt sich nicht durch Zwang oder künstliche Anstalten hervorbringen.

Trieb nach Achtung im Kinde

Durchgeführte Spekulation sowohl, als die gesamte Beobachtung stimmen überein, daß diese ursprünglichste und reinste Gestalt der *Trieb nach Achtung* sei, und daß diesem Triebe erst das Sittliche, als einzig möglicher Gegenstand der Achtung, das Rechte und Gute, die Wahrhaftigkeit, die Kraft der Selbstbeherrschung, in der Erkenntnis aufgehe. Beim Kinde zeigt sich dieser Trieb zuerst als Trieb, auch geachtet zu werden, von dem, was ihm die höchste Achtung einflößt; und es richtet sich dieser Trieb zum sicheren Beweise, daß keinesweges aus der Selbstsucht die Liebe stamme, in der Regel weit stärker und entschiedener auf den ernsteren, öfter abwesenden und nicht unmittelbar als Wohltäter erscheinen-

den Vater, denn auf die mit ihrer Wohltätigkeit stets gegenwärtige Mutter. Von diesem will das Kind bemerkt sein, es will seinen Beifall haben; nur inwiefern dieser mit ihm zufrieden ist, ist es selbst mit sich zufrieden; dies ist die natürliche Liebe des Kindes zum Vater, keinesweges als zum Pfleger seines sinnlichen Wohlseins, sondern als zu dem Spiegel, aus welchem ihm sein eigener Wert oder Unwert entgegenstrahlt. An diese Liebe kann nun der Vater selbst schweren Gehorsam und jede Selbstverleugnung leicht anknüpfen; für den Lohn seines herzlichen Beifalls gehorcht es mit Freuden. Wiederum ist dies die Liebe, die es vom Vater begehrt, daß dieser bemerke sein Bestreben, gut zu sein, und es anerkenne, daß er sich merken lasse, es mache ihm Freude, wenn er billigen könne, und tue ihm herzlich wehe, wenn er mißbilligen müsse, er wünsche nichts mehr, als immer mit demselben zufrieden sein zu können, und alle seine Forderungen an dasselbe haben nur die Absicht, das Kind selbst immer besser und achtungswürdiger zu machen; deren Anblick wiederum die Liebe des Kindes fortdauernd belebt und verstärkt und ihm zu allen seinen fernern Bestrebungen neue Kraft gibt. Dagegen wird diese Liebe ertötet durch Nichtbeachtung oder anhaltendes unbilliges Verkennen; ganz besonders aber erzeugt es sogar Haß, wenn man in der Behandlung desselben Eigennützigkeit blicken läßt und z. B. einen durch Unvorsichtigkeit desselben verursachten Verlust als ein Hauptverbrechen behandelt. Es sieht sich sodann als ein bloßes Werkzeug betrachtet, und dies empört sein zwar dunkles, aber dennoch nicht abwesendes Gefühl, daß es durch sich selbst einen Wert haben müsse. — —

Die Grundlage aller sittlichen Erziehung ist es, daß man wisse, es sei ein solcher Trieb im Kinde,



und ihn festiglich voraussetze, sodann, daß man ihn in seiner Erscheinung erkenne und ihn durch zweckmäßige Aufregung und Darreichung eines Stoffs, woran er sich befriedige, allmählich immer mehr entwickle.

Kein Religionsunterricht

Es soll daher überhaupt kein *Unterricht* in der Religion, sondern nur eine Entwickelung jenes ursprünglichen religiösen Bewußtseins stattfinden.

Erziehung als Bedingung der nationalen Zukunft

Der vernunftgemäße Staat läßt sich nicht durch künstliche Vorkehrungen aus jedem vorhandenen Stoffe aufbauen, sondern die Nation muß zu demselben erst gebildet und herauferzogen werden. Nur diejenige Nation, welche zuvörderst die Aufgabe *der Erziehung* zum vollkommenen Menschen durch die wirkliche Ausübung gelöst haben wird, wird sodann auch jene des vollkommenen Staats lösen.

Aus einer Schule der Zukunft

Außer der geistigen Entwickelung im Lernen finden in diesem Gemeinwesen der Zöglinge auch noch körperliche Übungen und die mechanischen, aber hier zum Ideale veredelten Arbeiten des Ackerbaues und die von mancherlei Handwerken statt.

Der Buchstabe tötet

Unsere Generation aber ist der Anschauung des Lebens unmittelbar nicht empfänglich deswegen, weil von dem Augenblick ihrer ersten Entwickelung an ihr überhaupt alle Anschauung entrückt und sie mit bedachter Kunst von derselben hinweg in Schatten und Nebel getrieben wird, in welcher Fertigkeit

eben unsere Erziehung besteht. Kaum entwickelt sich des Kindes Organ zu dem ersten Lallen und bietet so unserer schon harrenden Kunst eine Blöße, so erhält es Worte statt der Dinge und Redensarten statt der Empfindungen. Bald werden ihm die lauten Worte, ein der Anschauung noch immer zu nahe liegendes Schema, in tote Buchstaben verwandelt, bis durch Geläufigkeit auch diese ihre festen Formen verlieren, und die Kinder in einem Meere von ungeformtem Buchstabenelement, als ihrer eigentlichen Welt, schwimmen, und so die Erziehung schon einen ihrer ersten Zwecke erreicht hat. Die höchste Kunst dieser Erziehung ist die, ja auf keinem Schatten niederer Potenz den Zögling einen Augenblick verweilen zu lassen, denn das ist Zeitverlust für den Zweck der Erziehung, und Faulheit und Stumpfsinn am Zöglinge; sondern ihn schnell zum Schatten des Schattens und zum Schatten wiederum des letzteren und so immer weiter fortzutreiben, in welcher Fertigkeit zu eilen eben das Genie des Zöglings besteht. Auf diese Weise ist denn der Generation nur noch eine Nebel- und Schattenwelt ohne irgend einen sie tragenden Kern von Anschauung, Wahrheit und Realität übrig geblieben. Die höheren wissenschaftlichen Bestrebungen derselben aber bestehen darin, die also zustande gebrachten Schatten höchster Potenz wiederum zu raffinieren, zu sublimieren und dadurch immer höher zu potenzieren, und sodann diese Edukte untereinander zu begatten, daß eine womöglich von aller Wahrheit und Realität ganz reine Nebelwelt aus ihnen erzeugt werde; welches Geschäft freilich ins Unendliche fortgesetzt werden kann, dennoch aber niemals der beabsichtigte Zweck, eine von Wahrheit ganz reine Nebelwelt zu erhalten, ganz erreicht werden wird.

Anschauung ist lebendig

Zum Glück werden unsere Kinder noch immer so geboren, wie vom Beginn an alle Kinder der Menschen geboren wurden, mit Fähigkeit und Trieb zur *Anschauung*. Sie selbst begehren die Schattenwelt nicht; nur unsere unselige Kunst ist es, die mit ihrem Widerstreben sie in dieselbe treibt. Diese Kunst soll wegfallen, und es soll dagegen eine andere eintreten, sie in der Anschauung selber zweckmäßig zu leiten, so daß ihr Haften an der Realität befestigt und ihre Freiheit, die Anschauung zweckmäßig zu handhaben, entwickelt werde.

Pestalozzi

Dieses ist das letzte Mittel, den gegenwärtigen Kulturstand vom Untergange zu retten; und zum Glück sage dieses letztere wenigstens ich nicht allein, und nicht zuerst, sondern es ist schon gesagt und ihnen laut in die Ohren gerufen worden.

Pestalozzis Gedanke ist unendlich mehr und unendlich größer denn Pestalozzi selbst; wie denn jedes wahrhaft genialischen Gedankens Verhältnis zu seinem scheinbaren Urheber dasselbe ist. Nicht *er* hat diesen Gedanken gedacht oder gemacht, sondern in ihm hat die ewige Vernunft ihn gedacht, und der Gedanke hat gemacht und wird fortmachen den Mann. An der Geschichte der Enthüllung dieses Gedankens, wie sie mit einer für sich selbst zeugenden Wahrheit und mit einer kindlich reinen Unbefangenheit in Pestalozzis Schriften vorliegt, konnte man, was wir oben sagten, daß eine Wahrheit, die den Menschen einmal ergriffen, ohne Wissen oder eigenes Zutun des Menschen sich in ihm fortgestalte und trotz der allermächtigsten Hindernisse dennoch zuletzt durchbreche zu Licht und Klarheit, in sinnlicher Deutlichkeit dar-

gen. Die Seele des Pestalozzischen Lebens war *iebe zu dem armen verwahrlosten Volke:* seine Liebe urde ihm so gesegnet, daß er mehr fand, als er ıchte, das einzige Heilmittel für die gesamte Mensch-eit. — —

In dieser Bedeutung nun, nicht als intellektuelle rziehung nur des armen gedrückten Volkes, sondern s die absolut unerläßliche Elementarerziehung der *anzen* künftigen Generation und aller Generationen on nun an, muß man zuvörderst den Pestalozzischen iedanken fassen, um ihn richtig zu verstehen und anz zu würdigen. Dem Urheber selbst, ungeachtet ie letzte höhere Ansicht ihm gar nicht fremd ist, nd er sie oft auch ausspricht, kommt in der Be-chreibung der Ausführung dennoch immer wieder lie erste beschränkte Ansicht, als die wesentliche, in len Weg, teils, weil er selber nur von dieser ausge-gangen ist, und an ihr seine Praxis sich organisiert hat, eils, weil er stillschweigend vorauszusetzen scheint, laß diese Bedrückung und Armseligkeit der größeren Menge immer bleiben werde, und nicht wagt, einzu-sehen, daß, wo irgend seine Erziehung zur National-erziehung gediehe, jene Bedrückung gar bald und notwendig wegfallen würde; endlich, weil er bei aller seiner Abneigung gegen das Buchstabenwesen *den-noch in dieses Wesen*, eben als Waffe gegen die Be-drückung, für das große Volk *einen viel zu hohen Wert legt.* Lediglich aus dieser vorherrschenden Rücksicht auf die ausschließenden Bedürfnisse des großen Volkes sind alle diese Nebenzüge entstanden, die zu dem Grundgedanken so wenig gehören, daß sie ihm viel-mehr widersprechen; welche indes den meisten An-stoß erregt und die laufende Pädagogik sogar in den Stand gesetzt haben, vornehm zu tun gegen die neuere.

Nationalerziehung

Man hat gar viel von Nationalerziehung gesprochen ehe es eine Erziehungskunst gab. Diese *haben* wir nun: *gebt* sie den Bürgern und Ihr werdet zugleich eine Nation erhalten, und diese Erziehung wird im höchsten Sinne des Wortes als Nationalerziehung sich bewährt haben. —

GESCHICHTSPHILOSOPHIE

Zweck der Menschheit

Der Zweck des Erdenlebens der Menschheit ist der, daß sie in demselben alle ihre Verhältnisse mit Freiheit nach der Vernunft einrichte.

Altersbestimmung

Noch scheint die Menschheit nicht bis zum Alter des Schämenlernens heraufgewachsen zu sein.

Die Gegenwart

Von allem, was da vorgeht, bewegt mich nichts und wundert mich nichts, und ich erwarte noch weit Heilloseres; denn ich glaube, unser Zeitalter als das Zeitalter der absoluten *Verwesung aller Ideen* sattsam begriffen zu haben. Dennoch bin ich fröhlichen Muts; denn ich weiß, daß nur aus dem vollkommenen Ersterben das neue Leben hervorgeht.

Die Morgenröte

Bis jetzt ist die Menschheit in dem, was ihr not tut, sehr weit zurück; aber wenn mich nicht alles täuscht, ist jetzt der Zeitpunkt der hereinbrechenden Morgenröte, und der volle Tag wird ihr zu seiner Zeit folgen. Deine Weisen sind größtenteils noch blinde Leiter eines blinderen Volkes; und deine Hirten sollten mehr wissen?

Helden und Heldenverehrung

Leben in der Idee

Wo die Idee als ein eigenes und selbständiges Leben sich darstellt, geht der niedere Grad des Lebens, das sinnliche, völlig in ihr auf und wird in ihr verschlungen und verzehrt, — sagten wir. Die Liebe dieses niederen Lebens zu sich selber und sein Interesse für sich selbst ist vernichtet. Aber alles Bedürfnis entsteht nur aus dem Dasein dieses Interesses und aller Schmerz nur aus der Verletzung desselben. Das Leben in der Idee ist vor aller Verletzung auf diesem Gebiete in Ewigkeit gesichert, denn es hat sich aus demselben zurückgezogen. Für dieses Leben gibt es keine Selbstverleugnung mehr und keine Aufopferung: das zu verleugnende Selbst und die Objekte des Opfers sind seinem Auge entrückt und seiner Liebe verschwunden. Diese Verleugnung und diese Opfer bewundert nur derjenige, für den die Gegenstände davon noch Wert haben, weil er selbst sie noch nicht aufgegeben; wie man sie aufgibt, so verschwinden sie in nichts, und es findet sich, daß man nichts verloren habe. Für dieses Leben in der Idee ist das ernst gebietende Pflichtgebot aufgehoben, welches die Lust voraussetzt und nur dazu da ist, um anfangs die Begier in das Dunkle des Herzens zurückzuscheuchen, damit die Idee Platz gewinne, ihr Leben zu entwickeln. *Nur der erste Schritt ist's, der da kostet.* Ist man einmal hindurch, so steht dasjenige, was erst als ernste Pflicht drohte, da als das, was man allein noch treiben und um dessen willen allein man noch leben möchte: als einige Lust, Liebe und Seligkeit. Es ist daher Unkunde, wenn man einer tiefen Philosophie zutraut, sie wolle die finstere Sittenlehre der Selbstkreuzigung und Er-

tötung erneuern. O nein; einladen will sie, daß man hinwerfe, was keinen Genuß gewährt, damit dasjenige, was unendlichen Genuß verleihet, an uns kommen und uns ergreifen könne.

Die Idee ist selbständig, genüget ihr selbst und geht auf in sich selber. Sie will leben und da sein, schlechthin um da zu sein, und verschmäht jeden Zweck ihres Daseins, der außerhalb ihrer selbst liege. Sie schätzt daher und liebt ihr Leben keinesweges nach dem fremden Maßstabe irgend eines Erfolges, Nutzens oder Vorteils, den dasselbe ertrage. Wie sie in der ganzen Gattung keinesweges das Wohlsein, sondern nur die absolute Würde, — nicht etwa Würdigkeit der Glückseligkeit, sondern Würde durchaus für sich, — anstrebt: ebenso ist sie, wo sie zum besonderen Leben gediehen, in sich selber durch diese Würde vollkommen ersättigt, ohne des Erfolgs zu bedürfen. Die Unsicherheit desselben kann daher ihre innere Klarheit nie trüben, noch der wirkliche Nichterfolg ihr jemals Schmerz verursachen, da sie auf den Erfolg nicht rechnete und ihn ebenso aufgegeben hat, wie die sinnliche Begierde. Wie könnte in diesen in sich geschlossenen Zirkel des Lebens Leid und Schmerz oder Störung je eintreten?

Die Idee ist durch sich selber sich selbst genug zum lebendigen, tätigen Leben, das da ewig aus sich selber quillt, ohne eines anderen zu bedürfen oder ihm den Einfluß in sich zu verstatten. Das Selbstgefühl dieser ewig unmittelbar gegenwärtigen Unabhängigkeit und dieses sich selbst Genügens zu ewig und ununterbrochen aus ihm selber hervorgehender Tätigkeit, — die Gediegenheit dieser ewig an sich selber zehrenden und in alle Ewigkeit mit gleichbleibender Kraft sich erschwingenden Flamme ist die Liebe des Vernunftlebens zu sich selber und der

Selbstgenuß seiner selbst und die Seligkeit: — keinesweges ein eitles Brüten über sich selber in Betrachtung und Anschauung seiner Vortrefflichkeit; denn die Betrachtung ist durch das Sein verschlungen, und zu ihr läßt die rastlos fortbrennende Flamme des wirklichen Lebens weder Zeit noch Anhalt, tötend und in den Schoß der Vergessenheit versenkend alles Vergangene, um in jedem Augenblicke neu sich zu gebären[1]).

Aufopferung für Ideen. Heroen der Tat. Alexander der Große

Alles Große und Gute, worauf unsere gegenwärtige Existenz sich stützet und davon ausgeht, und unter dessen alleiniger Voraussetzung unser Zeitalter sein Wesen treiben kann, wie es dasselbe treibt, ist lediglich dadurch wirklich geworden, daß edle und kräftige Menschen allen Lebensgenuß für Ideen aufgeopfert haben; und wir selber mit allem, was wir sind, sind das Resultat der Aufopferung aller früheren Generationen, und besonders ihrer würdigsten Mitglieder. Keinesweges aber gedenke ich diese Bemerkung also zu gebrauchen, daß ich Sie durch die Betrachtung des Nutzens, den jene Opfer Ihnen bringen, zur *Toleranz* gegen jene Vorgänger besteche; denn sodann würde ich in Ihnen gerade diejenige Denkart wiederum erregen und sie zu meinem gegenwärtigen Zwecke gebrauchen, welche ich ganz *aus der Welt vertilgen würde, falls ich es vermöchte;* auch würde ich sodann die Antwort erwarten müssen; „Gut für uns, daß jene Toren waren, die uns im Schweiße ihres

[1]) Diese trunkene Schilderung des völligen Aufgehens des Genius in seinem idealen Schaffen ist ebenso die beste und erschöpfendste Psychologie Bachs, Beethovens, Schuberts, Michelangelos, Carlyles und aller Größten, wie sie ein Selbstporträt Fichtes ist. Man möchte sie bezeichnen als die transzendentale und darum einheitliche Psychologie aller Schöpferkraft des menschlichen Genies.

Angesichts Schätze sammelten, welche wir genießen; wir werden, so viel an uns liegt, vor ähnlicher Torheit uns hüten; mögen die künftigen Generationen sehen, wie sie zurecht kommen werden, wenn wir nicht mehr leben": — und ich würde diese Antwort, wenigstens als konsequent, rühmen müssen. — — Vielmehr möchte ich nur folgendes wissen: ob Sie eine solche Denk- und Handelsweise, ganz unabhängig davon, ob Sie dieselbe *klug* finden, worüber dermalen kein Urteil begehrt wird, — nicht doch genötigt sind, höchlichst zu respektieren und zu bewundern.

Werfen Sie mit mir einen Blick auf die uns umgebende Welt. Sie wissen, daß noch bis diesen Augenblick mehrere Striche des Erdbodens mit faulenden Morästen und undurchdringlichen Waldungen bedeckt daliegen, deren kalte und dumpfe Atmosphäre giftige Insekten erzeugt und verheerende Seuchen aushaucht, fast ganz zum Wohnhause anheimgefallen dem Wilde, und den wenigen menschlichen Gestalten, welche da leben, bloß ein dumpfes und freudenloses Dasein ohne Freiheit, Geschicklichkeit und Würde verstattend. Es ist aus der Geschichte bekannt, daß der Boden, den wir dermalen bewohnen, ehemals größtenteils dieselbe Gestalt trug. Jetzt sind die Moräste ausgetrocknet und die Waldungen ausgehauen, verwandelt in fruchttragende Ebenen und Rebenhügel, welche die Lüfte reinigen und sie mit belebenden Düften schwängern; den Flüssen sind ihre Betten angewiesen und dauernde Brücken über sie gelegt; Dörfer und Städte sind dem Boden entstiegen mit haltbaren, bequemen und anständigen Wohnungen für die Menschen und mit öffentlichen Gebäuden, welche schon Jahrhunderten trotzten, zum Gebrauche und zur Erhebung des Gemüts. Sie wissen, daß noch bis diesen Augenblick wilde Stämme ungeheure Wüsteneien durchstreifen, ihr kärgliches



Leben mit unreinen und ekelhaften Nahrungsmitteln, an denen es öfters gebricht, fristend; doch, wie sie aneinander stoßen, sich bekriegend um diese dürftige Nahrung und ihre ärmlichen Erwerbs- und Luxuswerkzeuge, erstreckend die Wut der Rache bis zum Verzehren des Mitmenschen. Es ist höchst wahrscheinlich, daß wir insgesamt von dergleichen Stämmen herkommen, — wenigstens in einer der Generationen unserer Vorväter durch diesen Zustand hindurchgegangen sind. Jetzt sind die Menschen aus den Wäldern versammelt und zu Massen vereinigt. Wie in der Wildnis jede Familie ihre mannichfaltigen Bedürfnisse selber unmittelbar zu besorgen, zugleich die Erwerbswerkzeuge für jedes selber zu verfertigen hatte, mit mannichfaltigem Verluste an Zeit und vergeudeter Kraft, so sind die entstandenen Menschenmengen jetzo in Stände verteilt, deren jeder nur das Eine treibt, dessen Erlernung und Übung er sein Leben gewidmet, versorgend darin alle übrigen Stände und versorgt von ihnen mit allen seinen übrigen Bedürfnissen; und so wird der Naturgewalt die möglichst größte gebildete und geordnete Masse *von vereinigter Vernunftkraft* gegenübergestellt. Ihrer Wut, sich gegenseitig zu bekriegen und zu berauben, bieten Gesetze und die Verwalter derselben einen undurchdringlichen Damm; jeder Streit wird unblutig geschlichtet und die Lust des Verbrechens durch harte Strafen in das innerste Dunkel des Herzens zurückgeschreckt, und so ist der innere Friede geboren, und jeder bewegt sich sicher innerhalb der ihm angewiesenen Grenzen. Ansehnlichen Massen von Menschen, oft entsprungen aus sehr ungleichartigen Abstammungen und vereinigt, man weiß kaum wie, stehen ebenso ansehnliche Massen, ebenso wunderbar vereinigt, gegenüber und flößen, jede nicht

recht bekannt mit der Kraft der anderen, sich gegenseitig Furcht ein, damit auch der äußere Friede von Zeit zu Zeit die Menschen beglücke oder, wenn es zum Kriege kommt, selbst die überwiegende Macht an dem Widerstande der anderen gleichfalls beträchtlichen ermatte und sich breche, und statt der insgeheim immer beabsichtigten Vertilgung der Friede erfolge; und so hat selbst zwischen unabhängigen Völkern sich eine Art von Völkerrecht und aus getrennten Volkshaufen eine Art von Völkerrepublik erzeuget. Sie wissen, wie noch bis jetzt den scheuen und mit sich selbst unbekannten Wilden jede Naturkraft einengt oder tötet. Uns ist durch die Wissenschaft unsere eigene geistige Natur aufgedeckt und dadurch die äußere sinnliche Naturgewalt großenteils uns unterworfen worden. Die Mechanik hat die schwache menschliche Kraft beinahe ins Unendliche vervielfältiget und fährt fort, sie zu vervielfältigen. Die Chemie hat uns an mehreren Stellen in die geheime Werkstätte der Natur eingeführt und uns fähig gemacht, manches ihrer Wunder für unseren Zweck nachzutun und vor großen Beschädigungen durch sie uns zu schützen; die Astronomie hat den Himmel erobert und seine Bahnen gemessen. Sie wissen, und die gesamte Geschichte des Altertums sowie die Beschreibung der noch vorhandenen Wildlinge bezeugen es Ihnen, daß jene Völker, selbst die gebildetsten unter ihnen nicht ausgenommen, entronnen den Schrecknissen der äußeren Natur und eingekehrt in die geheime Tiefe ihres Herzens, erst da das furchtbarste Schrecknis fanden: *die Gottheit als ihren Feind.* Durch kriechende Demütigungen und Supplikationen, durch Aufopferung dessen, was ihnen am liebsten war, durch freiwillig sich zugefügte Martern, durch Menschenopfer, *durch das Blut des eingeborenen Sohnes*, wenn

es galt, — suchten sie dieses auf alles menschliche Wohlsein eifersüchtige Wesen zu bestechen, mit ihren unerwarteten Glücksfällen es auszusöhnen, sie ihm abzubitten.

Dies ist die Religion der alten Welt und der noch vorhandenen Wildlinge, und ich fordere jeden Geschichtsforscher auf, in diesem Gebiete eine andere nachzuweisen. Uns ist jenes Schreckbild längst entschwunden, und *die Erlösung und Genugtuung*, von der *in einem gewissen Systeme*[1]) gesprochen wird, ist offenbare Tatsache, wir mögen nun daran glauben oder nicht; und sie ist um so mehr Tatsache, je weniger wir daran glauben wollen. Unser Zeitalter, weit entfernt, die Gottheit zu scheuen, hat in seinen Repräsentanten dieselbe sogar zu ihrem Lustdiener bestallet. Wir unseres Ortes, weit entfernt, dasselbe über diesen seinen Mangel an Gottesfurcht zu tadeln, rechnen denselben vielmehr unter seine Vorzüge, und nachdem sie nun einmal zu dem *rechten* Genusse der Gottheit, *sie zu lieben und in ihr zu leben und selig zu sein*, nicht fähig sind, so mögen wir es ihnen wohl gönnen, daß sie dieselbe *nicht fürchten*. Mögen sie, wenn sie wollen, sich derselben ganz erledigen, oder mögen sie auch dieselbe sich also verarbeiten, wie sie ihnen erfreulich werden kann.

So wie ich zuerst sagte, ehrwürdige Versammlung, war ehemals die Gestalt der Menschheit und ist es zum Teil noch; so wie ich zuletzt sagte, ist jetzo wenigstens unter uns ihre Gestalt. Wie und durch wen und auf welcherlei Antriebe ist denn diese neue Schöpfung vollbracht worden?

Wer hat denn zuvörderst, besonders den neueuropäischen Ländern, ihre bewohnbare und gebildeten Menschen würdige Gestalt gegeben? Hierauf ant-

[1]) Dem Christentum.

wortet die Geschichte: Religiöse waren es, welche in dem festen Glauben, daß es Gottes Wille sei, daß der scheue Flüchtling in den Wäldern zu einem gesitteten Leben, und in ihm zu der beseligenden Erkenntnis der menschenliebenden Gottheit gebracht werde, gebildete Länder und alle die sinnlichen und geistigen Genüsse derselben und ihre Familien, Freunde und Verwandte verließen, hinausgingen in die öde Wildnis, übernahmen den bittersten Mangel und die härteste Arbeit und, was mehr ist, die unermüdete Geduld, unartige Geschlechter, von denen sie verfolgt und beraubt wurden, an sich zu ziehen und ihr Vertrauen zu gewinnen, oft am Ziele eines durchgekümmerten Lebens des Märtyrertodes starben von der Hand derer, für die sie ihn starben, und für uns, derselben Enkel und Urenkel, freudig in der Hoffnung, daß über ihrer Marterstätte eine würdigere Generation aufblühen werde. Diese setzten ohne Zweifel ihr persönliches Leben und seinen Genuß an ihre *Idee*, und in dieser Idee an *die Gattung*. Und so mir jemand einwerfen dürfte: „sie opferten das gegenwärtige Leben der Erwartung einer unendlich höheren, himmlischen Seligkeit auf, welche sie durch diese Entbehrungen und Arbeiten zu verdienen hofften, doch immer nur dem Genusse den Genuß, und zwar den geringeren dem größeren", — so bitte ich einen solchen mit mir ernsthaft folgendes zu überlegen. Wie unangemessen sie sich auch etwa über diese Seligkeit anderer Welten in Worten ausdrücken, und in welche sinnliche Bilder sie auch die Beschreibung derselben einkleiden mochten, so wünschte ich nur das zu wissen: *wie sie denn zu dem festen Glauben an diese andere Welt,* den sie durch ihre Opfer dokumentierten, *auch nur gekommen seien, und was dieser Glaube, als Akt des Gemüts, denn doch eigentlich sei?* Opfert denn nicht

das Gemüt, welches gläubig eine andere Welt als sicherlich vorhanden ergreift, in diesem bloßen Ergreifen schon die gegenwärtige auf, und ist denn nicht dieser Glaube schon selber das im Gemüte mit *einem* Male für immer vollendete und vollzogene Opfer, welches sodann erst bei einzelnen Vorfällen im Leben als Erscheinung eintritt? Mag es immer gar kein Wunder, sondern durchaus begreiflich und von dir selber, der du diesen Einwurf machst, in derselben Lage nachzutun sein, daß sie alles aufopferten, nachdem sie einmal an ein ewiges Leben glaubten: so ist dies das Wunder, *daß sie glaubten,* welches der Egoist, der das Gegenwärtige nie aus dem Auge zu lassen fähig ist, ihnen nimmermehr nachtun, noch in dieselbe Lage hineinkommen wird.

Wer hat die rohen Stämme vereinigt und die widerstrebenden in das Joch der Gesetze und des friedlichen Lebens gezwungen, wer hat sie darin erhalten und die stehenden Staaten gegen Auflösung durch innere Unordnung und gegen Zerstörung durch äußere Gewalt geschützt? — Welches auch ihre Namen sein mögen, *Heroen waren es,* große Strecken ihrem Zeitalter zuvorgeeilt, *Riesen unter den Umgebenden an körperlicher und geistiger Kraft.* Sie unterwarfen ihrem Begriffe von dem, was da sein sollte Geschlechter, von denen sie dafür gehaßt und gefürchtet wurden; schlaflos durchsannen sie, für diese Geschlechter sorgend, die Nächte, rastlos stürzten sie sich von Schlachtfeld zu Schlachtfeld, entsagend den Genüssen, die sie wohl hätten haben können, immer ihr Leben als Beute darbietend, oft verspritzend ihr Blut. Und was suchten sie mit dieser Mühe, und wodurch wurden sie dafür entschädiget? *Ein Begriff,* ein bloßer Begriff von einem durch sie hervorzubringenden Zustande, der aber schlechthin ohne allen weiteren Zweck

außer ihm realisiert werden sollte, war es, der sie begeisterte; und das unaussprechliche Wohlgefallen an diesem Begriffe war es, was sie belohnte und für alle Mühe entschädigte; dieser Begriff war es, der die Wurzel ihres inneren Lebens ausmachte, indes er das äußere in Schatten stellte, verdunkelte und als etwas des Andenkens unwürdiges aufgab; die Kraft dieses Begriffs war es, die den durch die Geburt seiner Umgebung Gleichen zum körperlichen und geistigen Riesen herausarbeitete; derselben Idee fiel die Person zum Opfer, durch welche sie erst zu einem würdigen Opfer ausgestaltet worden.

Was treibt den König, der auf angeerbtem Throne sicher ruhen und des Markes des Landes genießen könnte, — was treibt, um an ein bekanntes Beispiel, das von dem empfindelnden Zwerggeschlechte auch so oft gemißdeutet worden, meine Frage anzuknüpfen, — was treibt den mazedonischen Helden aus dem angeerbten, schon vom Vater wohlgesicherten und reichlich versehenen Königreiche in einen fremden Weltteil, den er unter ununterbrochenen Kämpfen durchzieht und erobert? Wollte er dadurch satter werden und gesünder? Was heftet den Sieg an seine Fußsohlen und schreckt vor ihm her die ihm an Menge ungeheuer überlegenen Feinde? Ist dies bloßer Zufall? Nein, *eine Idee ists*, die den Zug beginnt und die ihn beglückt. Weichliche Halbbarbaren hatten das damals geistreichst ausgebildete Volk unter der Sonne wegen seiner kleineren Anzahl zu verachten und den Gedanken seiner Unterjochung zu fassen gewagt; sie hatten in Asien wohnende, verbrüderte Stämme wirklich unterjocht und das gebildete und freie Volk den Gesetzen und den empörenden Strafen roher und sklavischer Völkerschaften unterworfen. Dieser Frevel mußte nicht ungestraft verübt sein;



auch mußte umgekehrt das gebildete herrschen und das ungebildete dienen, wenn geschehen sollte, was Rechtens ist. Diese Idee lebte schon seit langem in den edleren griechischen Gemütern, bis sie in Alexander zur lebendigen Flamme wurde, welche sein individuelles Leben bestimmte und aufzehrte. Rechne man mir nun nicht vor die Tausende, die auf seinem Zuge fielen, erwähne man nicht seines eigenen, frühzeitig erfolgten Todes: was konnte er denn nun, nach Realisierung der Idee, noch größeres tun als sterben?

Bürgschaft des Sieges

Diese und alle anderen in der Weltgeschichte, *die* ihres Sinnes waren, haben gesiegt, weil das Ewige sie begeisterte, und so siegt immer und notwendig diese Begeisterung über den, der nicht begeistert ist.

Quintessenz der Geschichte

Ein Zeitalter erkennen, heißt: den allgemeinen *Glauben* desselben erkennen und den Punkt, wo der Verstand durchbrechen will. Diesem nun seine rechten Gründe unterlegen und ihn bilden, ist die Aufgabe der Regenten und Leiter des Zeitalters. *Der Standpunkt des Krieges zwischen Glauben und Verstand ist der Standpunkt der Zeitgeschichte.*

Was ein Volk sei

Ein Volk: das Ganze der in Gesellschaft miteinander fortlebenden und sich selbst immerfort natürlich *und geistig* erzeugenden Menschen, das insgesamt unter einem gewissen *besonderen* Gesetze der Entwickelung des Göttlichen aus ihm steht.

Bedeutung der Sprache für das Volkstum

Welchen unermeßlichen Einfluß auf die ganze menschliche Entwickelung eines Volks die Beschaffenheit seiner Sprache haben möge, der Sprache, welche den einzelnen bis in die geheimste Tiefe seines Gemüts bei Denken und Wollen begleitet und beschränkt oder beflügelt, welche die gesamte Menschenmenge, die dieselbe redet, auf ihrem Gebiete zu einem einzigen gemeinsamen Verstande verknüpft, welche der wahre gegenseitige *Durchströmungspunkt der Sinnenwelt und der der Geister* ist und die Enden dieser beiden also ineinander verschmilzt, daß gar nicht zu sagen ist, zu welcher von beiden sie selber gehöre; — läßt sich im allgemeinen erraten.

Held und Milieu

Eine solche Ordnung aber ist die, freilich in keinem Begriffe zu erfassende, aber dennoch wahrhaft vorhandene, besondere geistige Natur der menschlichen Umgebung, aus welcher er selbst mit allem seinen Denken und Tun und mit seinem Glauben an die Ewigkeit desselben hervorgegangen ist, das Volk, von welchem er abstammt, und unter welchem er gebildet wurde und zu dem, was er jetzt ist, heraufwuchs. Denn so unbezweifelt es auch wahr ist, daß sein Werk, wenn er auch mit Recht Anspruch macht auf dessen Ewigkeit, *keineswegs der bloße Erfolg* des geistigen Naturgesetzes seiner Nation ist und mit diesem Erfolge *rein aufgeht*, sondern daß es ein Mehreres ist, denn das, und insofern unmittelbar ausströmt aus dem ursprünglichen und göttlichen Leben; so ist es dennoch ebenso wahr, daß jenes Mehrere sogleich bei seiner ersten Gestaltung zu einer sichtbaren Erscheinung *unter jenes besondere geistige Naturgesetz sich gefügt* und nur nach demselben sich einen sinnlichen

Ausdruck gebildet hat. Unter dasselbe Naturgesetz nun werden, solange dieses Volk besteht, auch alle ferneren Offenbarungen des Göttlichen in demselben eintreten und in ihm sich gestalten. Dadurch aber, daß auch er da war und so wirkte, ist selbst dieses Gesetz *weiter bestimmt*, und seine Wirksamkeit ist ein stehender Bestandteil desselben geworden. Auch hiernach wird alles folgende sich fügen und an dasselbe sich anschließen müssen. Und so ist er denn sicher, daß die durch ihn errungene Ausbildung bleibt *in* seinem Volke, solange dieses selbst bleibt und fortdauernder Bestimmungsgrund wird aller ferneren Entwickelung desselben.

Judentum

Fast durch alle Länder von Europa verbreitet sich ein mächtiger, feindselig gesinnter Staat, der mit allen übrigen im beständigen Kriege steht, und der in manchen fürchterlich schwer auf die Bürger drückt: es ist das Judentum. Ich glaube nicht, und ich hoffe es in der Folge darzutun, daß dasselbe dadurch, *daß* es einen abgesonderten und so fest verketteten Staat bildet, sondern dadurch, daß dieser Staat auf den Haß des ganzen menschlichen Geschlechtes aufgebaut ist, so fürchterlich werde. Von einem Volke, dessen Geringster seine Ahnen höher hinaufführt, als wir anderen alle unsere Geschichte, und in einem Emir, der älter ist als sie, seinen Stammvater sieht, (eine Sage, die wir selbst unter unsere Glaubensartikel aufgenommen haben); das in allen Völkern die Nachkommen derer erblickt, welche sie aus ihrem schwärmerisch geliebten Vaterlande vertrieben haben; das sich zu dem den Körper erschlaffenden und den Geist für jedes edle Gefühl tötenden Kleinhandel verdammt hat und verdammt wird; das durch das bindendste,

was die Menschheit hat, durch seine Religion, von unseren Mahlen, von unserem Freudenbecher und von dem süßen Tausche des Frohsinns mit uns von Herz zu Herzen ausgeschlossen ist; das bis in seinen Pflichten und Rechten und bis in der Seele des Allvaters uns andere alle von sich absondert, — von so einem Volke sollte sich etwas anderes erwarten lassen, als was wir sehen, daß in einem Staate, wo der unumschränkte König mir meine väterliche Hütte nicht nehmen darf, und wo ich gegen den allmächtigen Minister mein Recht erhalte, der erste Jude, dem es gefällt, mich ungestraft ausplündert? Dies alles seht ihr mit an und könnt es nicht leugnen und redet zuckersüße Worte von Toleranz und Menschenrechten und Bürgerrechten, indes ihr in uns die ersten Menschenrechte kränkt; könnet eurer liebevollen Duldung gegen diejenigen, die nicht an Jesum Christum glauben, durch alle Titel, Würden und Ehrenstellen, die ihr ihnen gebt, kein Genüge tun, indes ihr diejenigen, die nur nicht ebenso wie ihr an ihn glauben, öffentlich schimpft und ihnen bürgerliche Ehre und mit Würde verdientes Brot nehmt? Erinnert ihr euch denn hier nicht des *Staates im Staate*? Fällt euch denn hier nicht der begreifliche Gedanke ein, daß die Juden, welche ohne euch Bürger eines Staates sind, der fester und gewaltiger ist als die eurigen alle, wenn ihr ihnen auch noch das Bürgerrecht in euren Staaten gebt, eure übrigen Bürger völlig unter die Füße treten werden?

Fern sei von diesen Blättern der Gifthauch der Intoleranz, wie er es von meinem Herzen ist! Derjenige Jude, der über die festen, man möchte sagen, unübersteiglichen Verschanzungen, die vor ihm liegen, zur allgemeinen Gerechtigkeits-, Menschen- und Wahrheitsliebe hindurchdringt, ist ein Held und ein Heiliger. Ich weiß nicht, ob es deren gab oder gibt. Ich will es

glauben, sobald ich sie sehe. Nur verkaufe man mir nicht schönen Schein für Realität! — Möchten doch immer die Juden nicht an Jesum Christum, möchten sie doch sogar an keinen Gott glauben, wenn sie nur nicht an zwei verschiedene Sittengesetze und an einen menschenfeindlichen Gott glaubten. — Menschenrechte müssen sie haben, ob sie gleich uns dieselben nicht zugestehen; denn sie sind Menschen, und ihre Ungerechtigkeit berechtigt uns nicht, ihnen gleich zu werden. Zwinge keinen Juden wider seinen Willen und leide nicht, daß es geschehe, wo du der nächste bist, der es hindern kann; das bist du ihm schlechterdings schuldig. Wenn du gestern gegessen hast und hungerst wieder und hast nur auf heute Brot, so gib es dem Juden, der neben dir hungert, wenn er gestern nicht gegessen hat, und du tust sehr wohl daran. — Aber ihnen Bürgerrechte zu geben, dazu sehe ich wenigstens kein Mittel, als das, in einer Nacht ihnen allen die Köpfe abzuschneiden und andere aufzusetzen, in denen auch nicht *eine* jüdische Idee sei. Um uns vor ihnen zu schützen, dazu sehe ich wieder kein anderes Mittel, als ihnen ihr gelobtes Land zu erobern und sie alle dahin zu schicken.

Vorherrschende Toleranz der Juden in Staaten, wo für Selbstdenker keine Toleranz ist, zeigt sonnenklar, worauf eigentlich abgesehen wird. — Die Aufrechterhaltung deines Glaubens liegt dir so sehr an deinem Vaterherzen? Siehe diese Juden; sie glauben überhaupt nicht an Jesum Christum; das mußt du nicht leiden; und ich sehe, daß du sie mit Wohltaten überhäufst. — „O, sie haben Aberglauben, und das ist mir genug. Glaube du doch an Zoroaster oder Konfuzius, an Moses oder Mohammed, an den Papst, Luther oder Calvin, das gilt mir gleich; wenn du nur an eine fremde Vernunft glaubst. Aber du willst

selbst Vernunft haben, und das werde ich nie leiden. Sei unmündig, sonst wächsest du mir zu Kopfe". — Ich will nicht etwa sagen, daß man die Juden um ihres Glaubens willen verfolgen solle, sondern daß man überhaupt niemand deswegen verfolgen solle.

Ich weiß, daß man vor verschiedenen gelehrten Tribunalen eher die ganze Sittlichkeit und ihr heiligstes Produkt, die Religion, angreifen darf, als die jüdische Nation. Denen sage ich, daß mich nie ein Jude betrog, weil ich mich nie mit einem einließ, daß ich mehrmals Juden, die man neckte, mit eigener Gefahr und zu eigenem Nachteil in Schutz genommen habe, daß also nicht Privatanimosität aus mir redet. Was ich sagte, halte ich für wahr; ich sagte es *so*, weil ich das für nötig hielt: ich setze hinzu, daß mir das Verfahren vieler neuerer Schriftsteller in Rücksicht der Juden sehr folgewidrig scheint, und daß ich ein Recht zu haben glaube, zu sagen, *was* und *wie* ich es denke. Wem das Gesagte nicht gefällt, der schimpfe nicht, verleumde nicht, empfindle nicht, sondern *widerlege obige Tatsachen.*

Die Fortschrittsleugner. Rousseau

Aber, ihr bleibt dabei, unsere philosophischen Grundsätze ließen sich einmal nicht ins Leben einführen; unsere Theorien seien freilich unwiderleglich, aber sie seien *nicht ausführbar.* — Das meint ihr denn doch wohl nur unter der Bedingung, *wenn alles so bleiben soll, wie es jetzt ist,* — denn sonst wäre eure Behauptung wohl zu dreist. Aber wer sagt denn, daß es so bleiben solle? Wer hat euch denn zu eurem Ausbessern und Stümpern, zu eurem Aufflicken neuer Stücke auf den alten zerlumpten Mantel, zu eurem Waschen, ohne einem die Haut naß machen zu wollen, gedungen? Wer hat denn geleugnet, daß die Maschine

dadurch vollends ins Stocken geraten, daß die Risse sich vergrößern, daß der Mohr wohl ein Mohr bleiben werde? Sollen *wir* den Esel tragen, wenn *ihr* Schnitzer gemacht habt?

Aber ihr *wollt*, daß alles hübsch bei dem Alten bleibe; daher euer Widerstreben, daher euer Geschrei über die Unausführbarkeit unserer Grundsätze. Nun, so seid wenigstens ehrlich und sagt nicht weiter: wir *können* eure Grundsätze nicht ausführen, sondern sagt gerade, wie ihr es meint: wir *wollen* sie nicht ausführen.

Dies Geschrei über die Unmöglichkeit dessen, was euch nicht gefällt, treibt ihr nicht erst seit heute; ihr habt von jeher so geschrieen, wenn ein mutiger und entschlossener Mann unter euch trat und euch sagte, wie ihr eure Sachen klüger anfangen solltet. Dennoch ist trotz eurem Geschrei manches wirklich geworden, indes ihr euch seine Unmöglichkeit bewieset. — So rieft ihr vor nicht gar langer Zeit einem Manne zu, der unseren Weg ging und bloß den Fehler hatte, daß er ihn nicht weit genug verfolgte: *„proposez nous donc ce, qui est faisable“*. — „Das hieße: *proposez nous ce, qu'on fait*“, antwortete er euch sehr richtig. Ihr seid seitdem durch die Erfahrung, das einzige, was euch klug machen kann, belehrt worden, daß seine Vorschläge doch nicht so ganz untunlich waren.

Rousseau, den ihr noch einmal über das andere einen Träumer nennt, indes seine Träume unter euren Augen in Erfüllung gehen, verfuhr viel zu schonend mit euch, ihr Empiriker; das war sein Fehler. Man wird noch ganz anders mit euch reden, als er redete.

Der alte Ofen

Erfahrungsweisheit — was heißt denn das? — „Dies hat bisher guten Erfolg gehabt; ohne Zweifel nach einem Gesetze, das mir unbekannt ist“ (Hume). —

Warum suchst du denn das Gesetz nicht? Es ist ohne Zweifel *Zeitgesetz:* und wenn die Zeit nun *vorüber wäre*? — „Der alte Ofen hat so lange gestanden!" — Eben darum mußte er einfallen. — Diese Täuschung mit dem alten Ofen überrascht auch den Verständigsten. Dem Neuen trauen wir alle nicht so sehr, wie dem Alten, aus empirischer Trägheit. Prinzip davon ist eben, daß wir die Dauer statt des Gesetzes nehmen; d. h. daß wir die *lange* Zeit mit *aller* Zeit verwechseln, denn nur alle Zeit enthält Darlegung des Gesetzes. Je mehr Zeit darum, desto leichter, je kürzere, desto schwerer ist die Güte einer Sache zu erproben. Daher die „vielen Fälle", die man sucht. Gründlich hilft gegen diese Täuschung nur die Erforschung des Gesetzes; aber diese droht eben den alten Ofen umzuwerfen!



WAS IST DEUTSCH?

Deutsche und ausländische Geschichtsphilosophie

So wie das Tiergeschlecht der Biber oder Bienen noch jetzt also baut, wie es vor Jahrtausenden gebaut hat, und in diesem langen Zeitraume in der Kunst keine Fortschritte gemacht hat, ebenso wird es nach diesen [1]) sich mit dem Tiergeschlechte, Mensch genannt, in allen Zweigen seiner Ausbildung verhalten. Diese Zweige, Triebe und Fähigkeiten werden sich erschöpfend übersehen, ja vielleicht an ein paar Gliedmaßen sogar dem Auge darlegen lassen, und die höchste Entwickelung eines jeden wird angegeben werden können. Vielleicht wird das Menschengeschlecht *darin* noch weit übler daran sein, als das Biber- oder Bienengeschlecht, daß das letztere, wie es zwar nichts zulernt, dennoch auch in seiner Kunst nicht zurückkommt, der Mensch aber, wenn er auch einmal den Gipfel erreichte, wiederum zurückgeschleudert wird und nun Jahrhunderte oder -tausende sich anstrengen mag, um wiederum in den Punkt hineinzugeraten, in welchem man ihn lieber gleich hätte lassen sollen. Dergleichen Scheitelpunkte seiner Bildung und *goldene Zeitalter* wird, diesen zufolge, das Menschengeschlecht ohne Zweifel auch schon erreicht haben; diese in der Geschichte aufzusuchen und nach ihnen alle Bestrebungen der Menschheit zu beurteilen und auf sie sie zurückzuführen, wird ihr eifrigstes Bestreben sein. Nach ihnen ist die Geschichte längst fertig und ist schon mehrmals fertig gewesen; nach ihnen geschieht nichts Neues unter der Sonne, denn sie haben unter und über der

[1]) d. h. nach den undeutschen Philosophen.

Sonne den Quell des ewigen Fortlebens ausgetilgt und lassen nur den immer wiederkehrenden Tod sich wiederholen und mehrere Male setzen.

Es ist bekannt, daß diese Philosophie der Geschichte *vom Auslande* aus an uns gekommen ist, wiewohl sie dermalen auch in diesem verhallet und fast ausschließend deutsches Eigentum geworden ist. Aus dieser tieferen Verwandtschaft erfolgt es denn auch, daß diese unsere Geschichtsphilosophie die Bestrebungen des Auslandes, — welches, wenn es auch diese Ansicht der Geschichte nicht mehr häufig ausspricht, noch mehr tut, indem es in derselben handelt und abermals ein goldenes Zeitalter verfertigt, — so durch und durch zu verstehen und ihnen sogar weissagend den ferneren Weg vorzuzeichnen und sie so aufrichtig zu bewundern vermag, wie es *der deutsch Denkende* nicht eben also von sich rühmen kann. Wie könnte er auch? Goldene Zeitalter in jeder Rücksicht sind ihm eine Beschränktheit der Erstorbenheit. *Das Gold möge zwar das edelste sein im Schoße der erstorbenen Erde, meint er, aber des lebendigen Geistes Stoff sei jenseit der Sonne und jenseit aller Sonnen und sei ihre Quelle.* Ihm wickelt sich die Geschichte und mit ihr das Menschengeschlecht nicht ab nach dem verborgenen und wunderlichen Gesetze eines Kreistanzes, sondern nach ihm macht der eigentliche und rechte Mensch sie selbst, nicht etwa nur wiederholend das schon Dagewesene, sondern *in die Zeit hinein erschaffend das durchaus Neue.* Er erwartet darum niemals bloße Wiederholung und, wenn sie doch erfolgen sollte Wort für Wort, wie es im alten Buche steht, so bewundert er wenigstens nicht. — —

Was an Geistigkeit und Freiheit dieser Geistigkeit *glaubt* und die ewige Fortbildung dieser Geistigkeit durch Freiheit *will*, das, wo es auch geboren sei,

und in welcher Sprache es rede, ist unseres Geschlechts, es gehört uns an und es wird sich zu uns tun. Was an Stillstand, Rückgang und Zirkeltanz glaubt oder gar eine tote Natur an das Ruder der Weltregierung setzt, dieses, wo es auch geboren sei, und welche Sprache es rede, ist undeutsch und fremd für uns, und es ist zu wünschen, daß es je eher je lieber sich gänzlich von uns abtrenne.

Deutsche und ausländische Lebenserfassung

Alle, die entweder selbst, schöpferisch und hervorbringend das Neue, leben oder die, falls ihnen dies nicht zuteil geworden wäre, das Nichtige wenigstens entschieden fallen lassen und aufmerkend dastehen, ob irgendwo der Fluß ursprünglichen Lebens sie ergreifen werde, oder die, falls sie auch nicht so weit wären, die Freiheit wenigstens ahnen und sie nicht hassen oder vor ihr erschrecken, sondern sie lieben, — alle diese sind ursprüngliche Menschen, sie sind, wenn sie als ein Volk betrachtet werden, ein Urvolk, das Volk schlechtweg, Deutsche. Alle, die sich darein ergeben, ein Zweites zu sein und Abgestammtes, und die deutlich sich also kennen und begreifen, sind es in der Tat und werden es immer mehr durch diesen ihren Glauben: sie sind ein Anhang zum Leben, das vor ihnen oder neben ihnen aus eigenem Triebe sich regte, ein vom Felsen zurücktönender Nachhall einer schon verstummten Stimme, sie sind, als Volk betrachtet, außerhalb des Urvolks und für dasselbe Fremde und Ausländer.

Deutsche und ausländische Staatskunst

Anders die echt deutsche Staatskunst. Auch sie will Festigkeit, Sicherheit und Unabhängigkeit von der blinden und schwankenden Natur und ist

hierin mit dem Auslande ganz einverstanden. Nur will sie nicht, wie diese, ein festes und gewisses Ding, als das erste, durch welches der Geist, als das zweite Glied, erst gewiß *gemacht* werde, sondern sie will gleich von vornherein und als das allererste und einige Glied *einen festen und gewissen Geist.* Dieser ist für sie die aus sich selbst lebende und ewig bewegliche Triebfeder, die das Leben der Gesellschaft ordnen und fortbewegen wird. Sie begreift, daß sie diesen Geist nicht durch Strafreden an die schon verwahrloste Erwachsenheit, sondern nur durch Erziehung des noch unverdorbenen Jugendalters hervorbringen könne; und zwar will sie mit dieser Erziehung sich nicht, wie das Ausland, an die schroffe Spitze, den Fürsten, sondern sie will sich mit derselben an die breite Fläche, an die Nation wenden, indem ja ohne Zweifel auch der Fürst zu dieser gehören wird. So wie der Staat an den Personen seiner erwachsenen Bürger die fortgesetzte Erziehung des Menschengeschlechts ist, so müsse, meint diese Staatskunst, der künftige Bürger selbst erst zur Empfänglichkeit jener höheren Erziehung herauferzogen werden.

Die Antike bei Germanen und Romanen

Um alles bisher Gesagte in einen Hauptgesichtspunkt zusammenzufassen: In Beziehung auf die Bildungsgeschichte überhaupt eines Menschengeschlechts, das historisch in ein Altertum und in eine neue Welt zerfallen ist, werden zur ursprünglichen Fortbildung dieser neuen Welt im großen und ganzen die beiden beschriebenen Hauptstämme sich also verhalten: Der ausländisch gewordene Teil der frischen Nation hat durch seine Annahme der Sprache des Altertums eine weit größere Verwandtschaft zu diesem

erhalten. Es wird diesem Teile anfangs weit leichter werden, die Sprache desselben auch in ihrer ersten und unveränderten Gestalt zu erfassen, in die Denkmale ihrer Bildung einzudringen und in dieselben ohngefähr so viel frisches Leben zu bringen, daß sie sich an das entstandene neue Leben anfügen können. Kurz, es wird von ihnen das Studium des klassischen Altertums über das neuere Europa ausgegangen sein. Von den ungelöst gebliebenen Aufgaben desselben begeistert, wird es dieselben fortbearbeiten, aber freilich nur also, wie man eine keineswegs durch ein Bedürfnis des Lebens, sondern durch bloße Wißbegier gegebene Aufgabe bearbeitet, leicht sie nehmend, nicht mit ganzem Gemüte, sondern nur mit der Einbildungskraft sie erfassend und lediglich in dieser zu einem luftigen Leibe sie gestaltend. Bei dem Reichtume des Stoffs, den das Altertum hinterlassen, bei der Leichtigkeit, mit der in dieser Weise sich arbeiten läßt, werden sie eine Fülle solcher Bilder in den Gesichtskreis der neuen Welt einführen. Diese schon in die neue Form gestalteten Bilder der alten Welt, angekommen bei demjenigen Teile des Urstammes, der durch beibehaltene Sprache im Flusse ursprünglicher Bildung blieb, werden auch dessen Aufmerksamkeit und Selbsttätigkeit reizen, sie, welche vielleicht, wenn sie in der alten Form geblieben wären, unbeachtet und unvernommen vor ihm vorübergegangen wären. Aber er wird, so gewiß er sie nur wirklich erfaßt und nicht etwa nur sie weiter gibt von Hand in Hand, dieselben erfassen gemäß *seiner* Natur, nicht im bloßen Wissen eines fremden, sondern als Bestandteil seines Lebens, und so sie aus dem Leben der neuen Welt nicht nur ableiten, sondern sie auch in dasselbe wiederum einführen, verkörpernd die vorher bloß luftigen Gestalten zu

gediegenen und im wirklichen Lebenselemente haltbaren Leibern.

In dieser Verwandlung, die das Ausland selbst ihm zu geben niemals vermocht hätte, erhält nun dieses es von ihnen zurück, und vermittelst dieses Durchganges allein wird eine Fortbildung des Menschengeschlechts auf der Bahn des Altertums, eine Vereinigung der beiden Haupthälften und ein regelmäßiger Fortfluß der menschlichen Entwickelung möglich. In dieser neuen Ordnung der Dinge wird das Mutterland nicht eigentlich erfinden, sondern im kleinsten, wie im größten, wird es immer bekennen müssen, daß es durch irgend einen Wink des Auslandes angeregt worden, welches Ausland selbst wieder angeregt wurde durch die Alten; aber das Mutterland wird ernsthaft nehmen und ins Leben einführen, was dort nur obenhin und flüchtig entworfen wurde.

Beide Teile der gemeinsamen Nation blieben auf diese Weise eins, und nur in dieser Trennung und Einheit zugleich sind sie ein Pfropfreis auf dem Stamme der altertümlichen Bildung, welche letztere außerdem durch die neue Zeit abgebrochen sein, und die Menschheit ihren Weg von vorn wieder angefangen haben würde. In diesen ihren beim Ausgangspunkte verschiedenen, am Ziele zusammenlaufenden Bestimmungen müssen nun beide Teile, jeder sich selbst und den anderen erkennen und denselben gemäß einander benutzen; besonders aber jeder, den anderen zu erhalten und in seiner Eigentümlichkeit unverfälscht zu lassen, sich bequemen, wenn es mit allseitiger und vollständiger Bildung des Ganzen einen guten Fortgang haben soll. Was diese Erkenntnis anbelangt, so dürfte dieselbe wohl vom Mutterlande, als welchem zunächst der *Sinn für die Tiefe* verliehen ist, ausgehen müssen.

Germanen und Romanen in der Weltgeschichte

Nach allem wird der ausländische Genius die betretenen Heerbahnen des Altertums mit Blumen bestreuen und der Lebensweisheit, die leicht ihm für Philosophie gelten wird, ein zierliches Gewand weben, dagegen wird der deutsche Geist *neue Schachten eröffnen und Licht und Tag einführen in ihre Abgründe und Felsmassen von Gedanken schleudern, aus denen die künftigen Zeitalter sich Wohnungen erbauen.* Der ausländische Genius wird sein ein lieblicher Sylphe, der mit leichtem Fluge über den seinem Boden von selbst entkeimten Blumen hinschwebt und sich niederläßt auf dieselben, ohne sie zu beugen, und ihren erquickenden Tau in sich zieht, oder eine Biene, die aus denselben Blumen mit geschäftiger Kunst den Honig sammelt und ihn in regelmäßig gebauten Zellen zierlich geordnet niederlegt; der deutsche Geist ein Adler, der mit Gewalt seinen gewichtigen Leib emporreißt und mit starkem und vielgeübtem Flügel viel Luft unter sich bringt, um sich näher zu heben der Sonne, deren Anschauung ihn entzückt.

Deutscher und fremder Patriotismus

Es ist zu glauben, daß in derjenigen Nation, welche die Kraft hatte, *die* Wissenschaft[1]) zu erzeugen, auch die größte Fähigkeit liegen werde, *die erzeugte zu fassen.* Nur der Deutsche kann dies wollen; denn nur er kann vermittelst des Besitzes der Wissenschaft und des ihm dadurch möglich gewordenen Verstehens der Zeit überhaupt einsehen, daß dieses der allernächste Zweck der Menschheit sei. Jener Zweck ist *der einzig mögliche patriotische Zweck;* nur der Deutsche demnach kann Patriot sein; nur er kann im Zwecke für seine Nation die gesamte Menschheit um-

[1]) Gemeint ist die Kant-Fichtesche Lehre von der Freiheit.

fassen; dagegen von nun an, seit der Erlöschung des Vernunftinstinktes und dem Eintritte allein des Egoismus in Klarheit, jeder anderen Nation Patriotismus selbstisch, engherzig und feindselig gegen das übrige Menschengeschlecht ausfallen muß.

Ausländerei der Deutschen

Es ist eine Bemerkung, die uns Deutschen eben nicht zu sonderlicher Ehre gereicht, daß unser Publikum, immer begierig nach Neuem, seine ersten Schriftsteller kaum mehr kennt, und daß unter den jetzigen Lesern vielleicht viele sind, die von den ersten Meisterstücken in unserer Sprache nur die Namen wissen.

Unsegen der deutschen Ausländerei

Dieses, gleich als ob es eine Grundseuche des ganzen germanischen Stammes wäre, fällt auch im Mutterlande den Deutschen an, falls er nicht durch hohen Ernst dagegen gerüstet ist. Auch unseren Ohren tönt gar leicht römischer Laut vornehm; auch unseren Augen erscheint römische Sitte edler, dagegen das Deutsche gemein; und da wir nicht so glücklich waren, dieses alles aus der ersten Hand zu erhalten, so lassen wir es uns auch aus der zweiten und durch den Zwischenhandel der neuen Römer recht wohl gefallen. Solange wir deutsch sind, erscheinen wir uns als Männer, wie andere auch; wenn wir halb oder auch über die Hälfte undeutsch reden und abstechende Sitten und Kleidung an uns tragen, die gar weit herzukommen scheinen, so dünken wir uns vornehm; der Gipfel aber unseres Triumphs ist es, wenn man uns gar nicht mehr für Deutsche, sondern für Spanier oder Engländer hält, je nachdem nun einer von diesen gerade am meisten Mode ist. Wir haben recht. Naturgemäßheit von deutscher Seite, Willkürlichkeit

und Künstelei von der Seite des Auslandes sind die Grundunterschiede; bleiben wir bei der ersten, so sind wir eben, wie unser ganzes Volk; dieses begreift uns und nimmt uns als seinesgleichen; nur wie wir zur letzten unsere Zuflucht nehmen, werden wir ihm unverständlich, und es hält uns für andere Naturen. Dem Auslande kommt diese Unnatur von selbst in sein Leben, weil es ursprünglich und in einer Hauptsache von der Natur abgewichen; wir müssen sie erst aufsuchen und an den Glauben, daß etwas schön, schicklich und bequem sei, das natürlicherweise uns nicht also erscheint, uns erst gewöhnen. Von diesem allem ist nun beim Deutschen der Hauptgrund sein Glaube an die größere Vornehmigkeit des romanisierten Auslandes, nebst der Sucht, ebenso vornehm zu tun und auch in Deutschland die Kluft zwischen den höheren Ständen und dem Volke, die im Auslande natürlich erwuchs, künstlich aufzubauen. Es sei genug, hier den Grundquell dieser Ausländerei unter den Deutschen angegeben zu haben; wie ausgebreitet diese gewirkt, und daß alle die Übel, an denen wir jetzt zugrunde gegangen, ausländischen Ursprungs sind, welche freilich nur in der Vereinigung mit deutschem Ernste und Einfluß aufs Leben das Verderben nach sich ziehen mußten, werden wir zu einer anderen Zeit zeigen.

Das Deutschtum der Zukunft

A. Nicht wahr, Sie sind ein Deutscher?

B. Nein, kein Deutscher; ich will kein Deutscher sein. Ich bin ein Preuße, und noch dazu ein patriotischer Preuße.

A. Nun, verstehen Sie mich nur recht. Die Absonderung des Preußen von den übrigen Deutschen ist künstlich, gegründet auf willkürliche und durch

das Ungefähr zustande gebrachte Einrichtungen; die Absonderung des Deutschen von den übrigen europäischen Nationen ist begründet durch die Natur. Durch gemeinschaftliche Sprache und durch gemeinsamen Nationalcharakter, welche die Deutschen gegenseitig vereinigen, sind diese von jenen getrennt. Jeder besondere Deutsche und, da Sie von Preußen reden, der Preuße wird nur hindurchgehend durch den Deutschen zum Preußen, sowie nur der rechte wahre Deutsche ein rechter Preuße ist. — —

B. Eine gemeinschaftliche Sprache der Deutschen! Das begreift sich. Aber ein gemeinsamer Nationalcharakter derselben? Haben denn die Deutschen sogar einen Nationalcharakter?

A. Wenigstens haben unsere Voreltern merklichen Ernst, Ausdauer, Suchen des redlichen Gewinnes und Streben mehr nach dem Wesen als nach dem Schein sich als ihren bezeichnenden Charakter zuzueignen gesucht. Ich will nicht wissen, ob die gegenwärtige deutsche Generation mit einigem Glücke sich jene Prädikate zueignen könnte, oder ob sie dieselben auch nur wollen würde, wenn man sie ihr, selbst ohne Äquivalent, darböte. Wie aber wäre es, wenn gerade dies die der Menschheit im Deutschen zu allererst anzumutende Bildung wäre, daß er, und zwar mit Besonnenheit, seinen Nationalcharakter, und zwar den obengenannten, der wohl sein natürlicher sein dürfte, den des redlichen Ernstes in dem, was in dem ewigen Zeitabflusse gerade jetzt an der Tagesordnung ist, falls dieser Charakter verloren sein sollte, wiederherstellte?

Deutsch sein heißt: Charakter haben

Fragt man mich, wie dies zu erreichen sei, so ist darauf die einzige alles in sich fassende Antwort diese: wir müssen eben zur Stelle werden, was wir

ohnedies sein sollten, Deutsche. Wir sollen unseren Geist nicht unterwerfen: so müssen wir eben vor allen Dingen einen Geist uns anschaffen, und einen festen und gewissen Geist; wir müssen ernst werden in allen Dingen und nicht fortfahren, bloß leichtsinnigerweise und nur zum Scherze dazusein; wir müssen uns haltbare und unerschütterliche Grundsätze bilden, die allem unserem übrigen Denken und unserem Handeln zur festen Richtschnur dienen, Leben und Denken muß bei uns aus einem Stücke sein und ein sich durchdringendes und gediegenes Ganzes; wir müssen in beiden der Natur und der Wahrheit gemäß werden und die fremden Kunststücke von uns werfen; wir müssen, um es mit einem Worte zu sagen, uns *Charakter anschaffen;* denn Charakter haben und deutsch sein ist ohne Zweifel gleichbedeutend, und die Sache hat in unserer Sprache keinen besonderen Namen, weil sie eben ohne alles unser Wissen und Besinnung aus unserem Sein unmittelbar hervorgehen soll.

RELIGION

Gott die moralische Weltordnung, keine Person

Der eben abgeleitete Glaube ist aber auch der Glaube *ganz* und vollständig. Jene lebendige und wirkende moralische Ordnung ist selbst Gott; wir bedürfen keines anderen Gottes, und können keinen anderen fassen. — —

Denn wenn man euch nun auch erlauben wollte, jenen Schluß zu machen und vermittelst desselben ein besonderes Wesen als die Ursache jener moralischen Weltordnung anzunehmen, was habt ihr denn nun eigentlich angenommen? Dieses Wesen soll von euch und der Welt unterschieden sein, es soll in der letzteren nach Begriffen wirken, es soll sonach der Begriffe fähig sein, Persönlichkeit haben und Bewußtsein. Was nennt ihr denn nun Persönlichkeit und Bewußtsein? Doch wohl dasjenige, was ihr in euch selbst gefunden, an euch selbst kennen gelernt und mit diesem Namen bezeichnet habt? Daß ihr aber dieses ohne Beschränkung und Endlichkeit schlechterdings nicht denkt, noch denken könnt, kann euch die geringste Aufmerksamkeit auf eure Konstruktion dieses Begriffs lehren. Ihr macht sonach dieses Wesen durch die Beilegung jenes Prädikats zu einem endlichen, zu einem Wesen euresgleichen, und ihr habt nicht, wie ihr wolltet, Gott gedacht, sondern nur euch selbst im Denken vervielfältigt. Ihr könnt aus diesem Wesen die moralische Weltordnung ebensowenig erklären, als ihr sie aus euch selbst erklären könnt; *sie bleibt unerklärt und absolut wie zuvor;* und ihr habt in der Tat, indem ihr dergleichen Worte vorbringt, gar nicht ge-



dacht, sondern bloß mit einem leeren Schalle die Luft erschüttert. Daß es euch so ergehen werde, konntet ihr ohne Mühe voraussehen. Ihr seid endlich; und wie könnte das Endliche die Unendlichkeit umfassen und begreifen? — —

Es ist daher ein Mißverständnis, zu sagen: es sei zweifelhaft, ob ein Gott sei, oder nicht. Es ist gar nicht zweifelhaft, sondern *das Gewisseste, was es gibt, ja der Grund aller anderen Gewißheit,* das einzige absolut gültige Objektive, daß es eine moralische Weltordnung gibt, daß jedem vernünftigen Individuum seine bestimmte Stelle in dieser Ordnung angewiesen und auf seine Arbeit gerechnet ist; daß jedes seiner Schicksale, inwiefern es nicht etwa durch sein eigenes Betragen verursacht ist, Resultat ist von diesem Plane; daß ohne ihn kein Haar fällt von seinem Haupte und in seiner Wirkungssphäre kein Sperling vom Dache; daß jede wahrhaft gute Handlung gelingt, jede böse sicher mißlingt, und daß denen, die nur das *Gute* recht lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen. Es kann ebensowenig von der anderen Seite dem, der nur einen Augenblick nachdenken und das Resultat dieses Nachdenkens sich redlich gestehen will, zweifelhaft bleiben, daß der Begriff von Gott, als einer bebesonderen Substanz, unmöglich und widersprechend ist: und es ist erlaubt[1]), dies aufrichtig zu sagen und das Schulgeschwätz niederzuschlagen, damit *die wahre Religion des freudigen Rechttuns* sich erhebe.

Glaubensbekenntnis

Dieses ist das einzig mögliche Glaubensbekenntnis: fröhlich und unbefangen vollbringen, was jedesmal die Pflicht gebeut, ohne Zweifeln und Klügeln über die Folgen.

[1]) Ihm wurde es nicht erlaubt. An diese Sätze knüpfte sich die Verfolgung Fichtes wegen — Atheismus.

Atheismus

Der wahre Atheismus, der eigentliche Unglaube und Gottlosigkeit besteht darin, daß man über die Folgen seiner Handlungen klügelt, der Stimme seines Gewissens nicht eher gehorchen will, bis man den guten Erfolg vorherzusehen glaubt, so seinen eigenen Rat über den Rat Gottes erhebt und sich selbst zum Gotte macht.

Götzendienst

Das System, in welchem von einem übermächtigen Wesen Glückseligkeit erwartet wird, ist das System der Abgötterei und des Götzendienstes, welches so alt ist, als das menschliche Verderben, und mit dem Fortgange der Zeit bloß seine äußere Gestalt verändert hat. Sei dieses übermächtige Wesen ein Knochen, eine Vogelfeder, oder sei es ein allmächtiger, allgegenwärtiger, allkluger Schöpfer Himmels und der Erde; — *wenn von ihm Glückseligkeit erwartet wird,* so ist es ein Götze. Der Unterschied beider Systeme liegt bloß in der besseren Wahl der Ausdrücke; das Wesen des Irrtums ist in beiden dasselbe, und bei beiden bleibt das Herz gleich verkehrt.

Sichtbare Offenbarungen Gottes

Daß ein Gott sei, leuchtet dem nur ein wenig ernsthaften Nachdenken über die Sinnenwelt ohne Schwierigkeit ein. Man muß zuletzt doch damit enden, demjenigen Dasein, was insgesamt nur in einem anderen Dasein gegründet ist, ein Dasein zu Grunde zu legen, welches den Grund seines Daseins in sich selber habe; und dem in unaufhaltbarem Zeitflusse hinfließenden Veränderlichen ein Dauerndes und Unveränderliches zum Träger zu geben. Unmittelbar sichtbar aber und wahrnehmbar durch alle auch äußere



Sinne erscheint die Gottheit und tritt ein in die Welt in dem Wandel göttlicher Menschen. In diesem Wandel stellt sich dar die Unveränderlichkeit des göttlichen Wesens in der Festigkeit und Unerschütterlichkeit des menschlichen Wollens, das schlechthin durch keine Gewalt von der vorgezeichneten Bahn abzubringen ist. In ihm stellet sich dar Gottes innere Klarheit an der menschlichen Erfassung und Umfassung alles Irdischen in dem Einen, das da ewig dauert. In ihm stellet sich dar Gottes Wirken, nicht gerade in der Beglückung, worin auch das göttliche Wirken nicht besteht, sondern in dem Ordnen, Veredeln und Würdigmachen des menschlichen Geschlechts. Ein göttlicher Wandel ist der entscheidenste Beweis, den Menschen für das Dasein Gottes führen können.

Christentum und Wissenschaft

Wodurch wurde denn in der neuen Zeit die Liebe zur Philosophie entzündet, außer durch das Christentum? Was war denn die höchste und letzte Aufgabe der Philosophie, als die, die christliche Lehre recht zu ergründen oder auch sie zu berichtigen? Wodurch hatte denn die Philosophie in allen ihren Gestalten den allgemeinsten Einfluß, und auf welchem Wege floß sie denn aus dem engeren Umkreise ihrer Geweihten wieder herab auf die ganze menschliche Gattung, außer vermittelst der Vorstellungen von Religion und der Mitteilung dieser Religion an das Volk? In der ganzen neuen Zeit ist die jedesmalige Geschichte der Philosophie die noch künftige der religiösen Vorstellungen; beide schreiten miteinander fort zu höherer Reinheit und zu ihrer ursprünglichen Einigkeit; und der religiöse Volkslehrer ist der beständige Vermittler des gelehrten und des ungelehrten Publikums. So ist die ganze

neuere Philosophie unmittelbar, und vermittelst ihrer die Gestalt der gesamten Wissenschaft mittelbar durch das Christentum erschaffen; eben also wird es sich auch mit anderen Dingen verhalten; und so möchte es sich finden, daß das einzige, in dem ewigen Fortflusse der neuen Zeit Bestehende und Unwandelbare das Christentum sei in seiner reinen, selbst unwandelbaren Gestalt, und daß dieses allein es bleiben werde bis an das Ende der Tage.

Zukunft des Christentums

Das Christentum ist in seiner Lauterkeit und seinem wahren Wesen noch nie zu allgemeiner und öffentlicher Existenz gekommen, obwohl es in einzelnen Gemütern, hier und da, von jeher ein Leben gewonnen. — —

Die Weltrolle des Christentums ist noch nicht geschlossen; wer daher nicht in den Sinn des *ganzen* großen Dramas einzugehen vermag, der kann kein Urteil über sie sich anmaßen. Ebenso ist, daß ich ein anderes, nahe verwandtes Beispiel anführe, die Weltrolle der Kirchenreformation auch noch keinesweges geschlossen.

Wie wird die Religion der Zukunft entstehen?

Wie soll denn also ein Antrieb auf die Menschen zur Anerkennung und Verbreitung wahrer Religion geschehen? Ich antworte: auf dieselbe Art, wie bis auf diesen Tag alle Verbesserungen der religiösen Begriffe zustande gebracht sind; durch einzelne Individuen, welche, bisher einseitig, von irgend einem Punkte der Religion angezogen, erwärmt und begeistert wurden und die Gabe besaßen, ihre Begeisterung mitzuteilen. So waren im Anfange der neuesten Zeit die Reformatoren; so standen nach

ihnen, als fast die ganze Religion in die Aufrechthaltung des orthodoxen Lehrbegriffs gesetzt und die innere Herzensreligion vernachlässigt wurde, die sogenannten pietistischen Lehrer auf und erhielten den unstreitigen Sieg; denn was ist denn die ganze moderne, die Bibel zu ihrer flachen Vernunft bekehrende Theologie anderes, als die Ausartung der erstgenannten Ansicht, beibehaltend die Geringschätzung des orthodoxen Lehrbegriffs und aufgebend die Heiligkeit des Sinnes, durch welche jene geleitet wurden? Und so werden auch in unserem Zeitalter, wenn es sich von den mancherlei Verirrungen, unter denen es herumgetrieben worden, ein wenig erholt und gesetzt haben wird, begeisterte Männer aufstehen, welche demselben geben werden, was ihm not tut.

Abdankung der heutigen Religion

Dagegen soll die Religion der alten Zeit, die das geistige Leben von dem göttlichen abtrennte und dem ersten nur vermittelst eines Abfalls von dem zweiten das absolute Dasein zu verschaffen wußte, das sie ihm zugedacht hatte, und welche Gott als Faden brauchte, um die Selbstsucht noch über den Tod des sterblichen Leibes hinaus in andere Welten einzuführen und durch Furcht und Hoffnung in diesen die für die gegenwärtige Welt schwach gebliebene zu verstärken, — diese Religion, die offenbar eine Dienerin der Selbstsucht war, soll allerdings mit der alten Zeit zugleich zu Grabe getragen werden; denn in der neuen Zeit *bricht die Ewigkeit nicht erst jenseit des Grabes an,* sondern sie kommt ihr mitten in ihre Gegenwart hinein, die Selbstsucht ist aber sowohl des Regiments als des Dienstes entlassen, und zieht demnach auch ihre Dienerschaft mit ihr ab.

Ewige Erinnerung an Christum ist gar keine Religiosität

Es wäre eine sehr unnütze und verkehrte Beschäftigung, anstatt *in der Sache* zu *leben*, nur immer das Andenken des Weges sich zu wiederholen. Falls Jesus in die Welt zurückkehren könnte, so ist zu erwarten, daß er vollkommen zufrieden sein würde, wenn er nur wirklich das Christentum in den Gemütern der Menschen herrschend fände, ob man nun Sein Verdienst dabei preisete oder es überginge; und dies ist in der Tat das Allergeringste, was von so einem Manne, der schon damals, als er lebte, nicht seine Ehre suchte, sondern die Ehre des, der ihn gesandt hatte, sich erwarten ließe.

Psychologie des Katholizismus

Diese neue Veräußerung des inneren Richteramtes, dieses Urteilen an der Stelle Gottes ist Fundamentalgesetz jeder Kirche, die konsequent ist; und ohne dasselbe kann sie sich schlechterdings nicht behaupten. Was sie löset, das muß auch im Himmel gelöset sein, und was sie bindet, das muß auch im Himmel gebunden sein. Ohne dieses Richteramt verlangt sie vergeblich eine Herrschaft über die Seelen der Menschen, die sie durch nichts behaupten kann; drohet vergebens mit Strafen, von denen sie gesteht, daß sie sie nicht zuerkennen könne; läßt die Menschen in ihrem Glauben nach wie vor von sich selbst abhängig, den sie doch vorzuschreiben verlangte; — sie hebt ihren eigenen Begriff auf und steht im inneren Widerspruche mit sich selbst.

Da sie über die Herzensreinigkeit von Menschen richten und ihnen nach Maßgabe derselben Strafe und Belohnung austeilen will, deren Inneres sie nicht erforschen kann, so entsteht dadurch eine neue Auf-

gabe für sie, nämlich diese: ihr Glaubensbekenntnis also einzurichten, daß es sich in *äußeren Folgen* zeige, ob man von der Wahrheit desselben überzeugt sei, oder nicht; sich selbst eine solche Verfassung zu geben, daß sie von dem Gehorsame und der Ergebenheit ihrer Mitglieder aus *sicheren und unverdächtigen Merkmalen* urteilen könne. Damit sie sicher sei, sich nicht zu irren, wird sie diese Merkmale so in die Augen springend machen, als es ihr möglich ist. — Dies geschieht auf zweierlei Art: durch harte Bedrückungen ihres Verstandes und durch strenge Gebote, die man ihrem Willen auflegt. — Je abenteuerlicher, ungereimter, der gesunden Vernunft widersprechender die Lehren einer Kirche sind, desto fester kann sie von der Ergebenheit solcher Mitglieder überzeugt sein, welche das alles ernsthaft anhören, ohne eine Miene dabei zu verziehen, und es ihr lernbegierig nachsagen und mit Mühe und Arbeit in ihren Kopf einprägen und sich sorgfältig hüten, daß nicht ein Wörtchen auf die Erde falle. Je härter die Versagungen und Selbstverleugnungen, je grausamer die Büßungen sind, die sie fordert, desto fester kann sie an die Treue solcher Mitglieder glauben, welche sich diesem allen unterziehen, um nur mit ihr vereinigt zu bleiben, welche auf alle irdischen Genüsse Verzicht tun, um nur ihrer himmlichen Güter teilhaftig zu werden. Je mehr man aufgeopfert hat, desto stärker muß unsere Anhänglichkeit an dasjenige sein, um dessen willen man das alles aufgeopfert hat. — Nachdem sie die Früchte des Glaubens in äußerliche Übungen gesetzt hat, deren Beobachtung oder Unterlassung jedes gute Auge sieht, hat sie sich dadurch eine leichte Aussicht in das Herz selbst eröffnet. Ob jemand an das Primat des heiligen Petrus glaube oder nicht, zu erforschen, möchte etwas schwer sein: ob jemand die

durch einen Nachfolger und Stellvertreter desselben gebotenen Fasten gehalten habe oder nicht, entdeckt sich schon leichter. Hat er sie nicht gehalten, so muß sein Glaube an dasselbe und an die Unfehlbarkeit aller seiner Nachfolger und an die Unentbehrlichkeit des Gehorsams gegen alle ihre Gebote zur Seligkeit nicht sehr fest sein, und die Kirche kann mit hoher Sicherheit ihn als einen Ungläubigen in Anspruch nehmen.

Durch diese schon an sich notwendige Veranstaltung gewinnt die Kirche noch zwei andere sehr wesentliche Vorteile. Sie verschafft sich fürs erste, wenn sie zweckmäßig erdichtet, durch jene zur Prüfung des Glaubens auferlegten Glaubensartikel zugleich einen reichen Vorrat der mancherlei Strafen und Belohnungen einer anderen Welt, deren sie bedarf, um sie ihren so sehr verschiedenen Mitgliedern, jedem nach Maßgabe seines Glaubens oder Unglaubens, nach Gebühr zuzumessen. Statt des einfachen Himmels bekommt sie unzählige Stufen der Seligkeit und einen unerschöpflichen Schatz von Verdiensten der Heiligen unter ihre gehorsamen Mitglieder zu verteilen; neben der einfachen Hölle bekommt sie ein Fegefeuer, das an Qual und Dauer unendlicher Verschiedenheiten fähig ist, um die Ungläubigen und Unbußfertigen, jeden, nachdem es Not tut, damit zu schrecken. — Sie stärkt fürs zweite den Glauben ihrer Mitglieder, indem sie ihn nicht müßig läßt, sondern ihm Arbeit genug gibt. Es scheint auf den ersten Anblick widersprechend, aber es wird durch die häufigsten Erfahrungen bestätigt, und der Grund dieser Erscheinung läßt sich bald auffinden, — *je unglaublichere Dinge man zu Glaubensartikeln macht, desto leichter findet man Glauben.* Man leugnet am ehesten das, was *noch so ziemlich* glaublich ist, weil es uns zu natürlich vorkommt; aber man baue den geleugneten Satz auf einen wunderbaren und

diesen auf einen noch wunderbareren und vermehre Schritt vor Schritt das Abenteuerliche, und der Mensch wird gleichsam schwindelnd; er kommt nicht mehr zur kalten Besinnung, er ermüdet, und seine Bekehrung ist gemacht. Es ist nichts Neues, daß man manchen, der keinen Gott glaubte, durch den Glauben an den Teufel, die Hölle, das Fegefeuer bekehrt habe, und das Tertullianische: „das ist widersinnig, mithin kommt es von Gott" ist, als Beweis für seinen Mann, vortrefflich. — Das kommt daher: einen, zwei, drei Sätze übersieht der gewöhnliche Kopf in ihren natürlichen Gründen und Folgen; er wird dadurch zum Nachdenken über sie eingeladen und glaubt über ihre Wahrheit oder Unwahrheit aus Gründen der Vernunft urteilen zu können; ihr baut sie ihm, um ihn an diesem Unternehmen zu verhindern, auf andere künstliche Gründe, die selbst wieder Glaubensartikel sind, diese wieder auf andere und so ins unendliche hinaus. Er kann jetzt nichts mehr übersehen; er irrt ohne Leitfaden in diesem Labyrinthe herum, er erschrickt über die ungeheure Arbeit, die er sich auferlegt sieht, er ermüdet ob dem vergeblichen Suchen, und aus einer Art von fauler Verzweiflung ergibt er sich blindlings in die Hände seines Führers und ist froh, einen zu haben.

Man verstehe mich nicht unrecht; ich sage nicht, daß alle Stifter oder Erweiterer des kirchlichen Systems die Absicht durch solche boshafte, aber völlig zweckmäßige Mittel, die Gewissen der Menschen zu unterjochen, sich immer *deutlich gedacht* haben. Nein: *ängstlich gewissenhafte, schon vorher in Schrecken versetzte Gemüter* gingen, vom Instinkte geleitet, mit sich selbst den Weg, den sie hernach mit anderen einschlugen. Sie *täuschten erst sich selbst,* ehe sie andere täuschten. *Eine* Ungereimtheit, die nicht aufgegeben, sondern aus Angst und Furcht geglaubt werden muß, führt

zu unzähligen, und je scharfsinniger der gewissenhafte Grübler ist, eine desto reichlichere Ausbeute von Träumen wird er aus dem Lande der Chimären zurückbringen. — Aber unseren *heutigen* Eiferern für die Aufrechterhaltung ihres reinen, allein seligmachenden Glaubens, die großenteils nicht mit derselben Ehrlichkeit eifern, muß ich *eine Lehre geben*, die den Verdruß reichlich ersetzt, den ihnen die Durchlesung dieses Kapitels verursachen könnte. — Wenn sie ihren Glauben dadurch zu behaupten suchen, daß sie etwa *die abenteuerlichsten Sätze aufgeben* und ihn der Vernunft näher zu bringen suchen, so ergreifen sie ein Mittel, das geradezu *gegen ihren Zweck* läuft. Sie erregen durch dieses Nachgeben den Gedanken, daß doch auch wohl im Beibehaltenen Dinge sein könnten, die mit der Zeit auch würden aufgegeben werden. Doch das ist noch der geringste Schade; aber indem sie das System abkürzen und es von einem Teile seines Wunderbaren entkleiden, erleichtern sie die Prüfung und Übersicht desselben; kam das vorherige, dessen Prüfung schwerer war, in Gefahr, wie will sich dasjenige erhalten, das sie erleichtert? Geht den umgekehrten Weg; *jede Ungereimtheit, die in Anspruch genommen wird, beweiset kühn durch eine andere, die etwas größer ist;* es braucht einige Zeit, ehe der erschrockene menschliche Geist wieder zu sich selbst kommt und mit dem neuen Phantome, das anfangs seine Augen blendete, sich bekannt genug macht, um es in der Nähe zu untersuchen: läuft es Gefahr, so spendet ihr *aus dem unerschöpflichen Schatze eurer Ungereimtheiten* ein neues; die vorige Geschichte wiederholt sich, und so geht es fort bis an das Ende der Tage. Nur laßt den menschlichen Geist nicht zum kalten Besinnen kommen, nur laßt seinen Glauben nie ungeübt; und dann trotzt den Pforten der Hölle, daß sie eure Herrschaft überwältigen. —

Laßt euch, o ihr Verfinsterer und Freunde der Nacht, laßt euch diesen Rat durch die Vermutung, daß er von einem Feinde herkomme, ja nicht verdächtig werden. Auch sogar gegen euch ist Tücke unerlaubt, ob ihr sie gleich gegen uns braucht. Prüfet ihn aufmerksam, und ihr werdet ihn völlig richtig finden.

Inkonsequenz des Protestantismus

Das Lehramt ist keines von den wesentlichen Ämtern der Kirche, sondern es ist zufällig. Der Lehrer darf nichts hinzu oder davon tun; er hat die Kirchenlehren bloß vorzutragen, wie sie festgesetzt sind. Er ist Gesetzerklärer und -Einschärfer, und es ist schicklich, daß dieses Amt von demjenigen verwaltet werde, der zugleich Richter ist, weil beides die gleiche völlige Kenntnis der Gesetze voraussetzt. — Die *ausschließende* Verrichtung der Priester in kirchlichen Gesellschaften besteht bekanntermaßen nicht im Lehren; lehren darf jeder: sie besteht im Richten; im Beichtehören, Lossprechen oder Verurteilen. Das Meßopfer selbst ist eine richterliche Handlung und der Grund aller übrigen: — es ist, wenn wir wollen, die feierlich vor jedermannes Augen und zu jedermannes Nachricht wiederholte Belehnung der Kirche mit dem Richteramte Gottes. Wenn sie richten, in der höchsten Instanz richten soll, so muß Gott nichts mehr zu richten haben: und wenn er nichts mehr zu richten haben soll, so muß die Kirche ihm genug getan haben, sie muß völlig rein, heilig und ohne Sünde sein, sie muß die geschmückte Braut sein, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder des etwas, sondern die da heilig sei und unsträflich. Dies wird sie durch die Verdienste von Kirchenmitgliedern, welche für die ganze Kirche genug getan haben: — Verdienste, die die Kirche in der Messe Gott darbringt,

und sich dadurch von ihm völlig loskauft. Nur kraft dieser Loskaufung hat die Kirche das Recht, ihre Mitglieder selbst zu richten. — Jeder, der Messe liest, muß Beichte hören können; jeder, der Beichte hört, muß Messe lesen können, und beides ist Folge von der Bevollmächtigung der Kirche, ihre richterlichen Handlungen auszuüben. Die Richtersprüche der Kirche sind untrüglich, weil sie kraft des Meßopfers die alleinige Richterin für die unsichtbare Welt ist; sie mußten untrüglich sein, wenn eine Kirche möglich sein sollte. Wie kann eine Gesellschaft sich des Gehorsams versichern, wenn sie den Ungehorsam nicht bestrafen kann? Und wie könnte die Kirche, deren Strafen in eine unsichtbare Welt fallen, den Ungehorsam bestrafen, wenn es nicht sicher wäre, daß ihre Ansprüche in dieser unsichtbaren Welt gelten, und daß die Strafen, die sie aufgelegt hat, dort gewiß erfolgen? — *Die lutherische Kirche ist inkonsequent und sucht ihre Inkonsequenz zu bemänteln; die reformierte ist frank und frei inkonsequent.* Beide haben Glaubensgesetze, — ihre symbolischen Bücher; oder wenn auch nur die Bibel dieses symbolische Buch wäre, so ist schon der Satz: „die Bibel ist Gottes Wort, und was sie enthält, ist wahr, *weil* sie es enthält," — ein Satz, der notwendig das ganze kirchliche System, wie wir es jetzt entwickelt haben, begründet. Wer ihnen glaubt, wird selig; wer ihnen nicht glaubt, — dem schadet es an seiner Seligkeit auch nicht. Wenn ich einmal dem Anschein glauben muß und *aus Gründen* mich nicht überzeugen kann, so sehe ich nicht ein, warum ich dem Ansehen der einen Kirche lieber, als dem Ansehen der anderen glauben solle, da ich in beiden selig werden kann; und wenn ich noch von einer dritten wissen sollte, die das Recht, selig zu machen, ausschließend zu besitzen vorgibt, und die alles ohne

Ausnahme *verdammt*, was ihr nicht glaubt, so muß ich notwendig dieser mich unterwerfen. — Ich will selig werden, das ist mein letzter Endzweck; alle Kirchen versichern, daß das nicht durch eigene Vernunft und Kraft, sondern allein durch den Glauben an sie möglich sei: ich muß also, ihrer eigenen Versicherung nach, ihnen glauben, wenn ich selig werden will. Alle drei Kirchen lehren, daß man in der römischen Kirche selig werden *könne;* trete ich, um selig zu werden, in die römische Kirche, so glaube ich allen dreien: ich werde demnach nach Versicherung aller dreier selig. Die römische Kirche lehrt, daß man in den beiden übrigen *nicht* selig werden könne; bin ich in einer von diesen beiden und glaube, dennoch selig zu werden, so glaube ich *einer* Kirche nicht: ich werde demnach nach der Versicherung einer Kirche *nicht* selig. — Der Glaube gründet sich der einstimmigen Lehre aller Kirchen nach nicht auf Vernunftgründe, sondern auf Autorität. Wenn die verschiedenen Autoritäten nicht abgewogen werden sollen, — das könnte nur durch Vernunftgründe geschehen, deren Gebrauch untersagt ist, — so bleibt nichts übrig, als die Stimmen zu *zählen*. Wenn ich in der römischen Kirche bin, so werde ich durch *alle* Stimmen selig; wenn ich in einer anderen bin, *nur durch zwei*, und durch eine verdammt. Ich muß nach der Lehre aller Kirchen die größere *Autorität* wählen; ich muß also, nach der Lehre aller Kirchen, *in die römische Kirche treten*, wenn ich selig werden will. — Kann den protestantischen Lehrern, welche kirchliche Grundsätze haben, diese leichte Folgerung entgangen sein? Ich glaube kaum. Ich glaube, daß sie in ihrem Herzen alle *verdammen*, die nicht denken wie sie, und daß sie sich nur *nicht getrauen*, es laut zu sagen. *Dann sind* sie konsequent, und dafür gebührt ihnen ihr Lob. — Die reformierte Kirche

hat kein Richteramt; die lutherische hat bloß den Schein desselben. Der lutherische Priester vergibt mir die Sünde, *mit der Bedingung, daß Gott sie mir auch vergebe;* er erteilt Leben und Seligkeit, *mit der Bedingung, daß Gott sie auch erteile.* — Ich bitte, was tut er denn da sonderliches? was sagt er mir denn da, das mir nicht ein jeder, und das ich mir nicht selbst ebensowohl hätte sagen können, als er mir's sagt. Ich wollte bestimmt wissen, ob Gott mir die Sünde vergeben habe; er sagt mir, *er* wolle sie mir vergeben, wenn Gott sie mir auch vergäbe. Was bedarf ich *seiner* Vergebung; ich wollte die Vergebung Gottes. Wenn ich dieser sicher wäre, so bedürfte ich seiner nicht; ich wollte es mir dann schon selbst sagen. Er muß *unbedingt* vergeben, oder er muß es gar *sein lassen.* — Der lutherische Priester gibt sich also bloß den Anschein, als ob er Segen erteilen könnte; er kann es nicht wirklich; Strafe auflegen darf er auch nicht einmal zum Scheine. Er kann weiter nichts gegen die Sünde unternehmen, als sie vergeben; behalten darf er sie gar nicht, als vor der ganzen Gemeinde ins blaue Feld hin. Er kann nur den Himmel versprechen; mit der Hölle drohen darf er keinem; sein Mund muß immer in ein segnendes Lächeln gezogen sein. (D'un air bénin le pécheur il caresse).

Jesuiten

Überhaupt, die protestantischen Gemeinden sind entweder höchst inkonsequent, oder sie geben sich gar nicht für Kirchen aus. Es sind Lehranstalten, wie wir sie oben schilderten. Es gibt kein drittes; man muß sich entweder in den Schoß der alleinseligmachenden römischen Kirche werfen, oder man muß entschlossener Freigeist werden. Was wollen denn also diejenigen, die uns in unserem Zeitalter wieder an die

symbolischen Bücher ketten, wo es nicht leicht viele geben wird, die durch eigenes Nachforschen auf die in denselben vorgelegten Resultate kommen, — was wollen sie doch eigentlich? Sobald wir uns irgend einen Satz, als vor aller Untersuchung vorher ausgemacht, aufdringen lassen, müssen wir entweder auf alle gesunde Logik Verzicht tun, oder den gröbsten, härtesten Katholizismus annehmen. Ich weiß wohl, daß die wenigsten protestantischen Eiferer für die symbolischen Bücher dieses einsehen, aber ich weiß gar wohl, *wer die sind,* die es gar wohl einsehen, und die es uns in ihren Schriften gründlich genug zeigen; ich weiß *von welcher Partei aus* diese Sache zuerst so eifrig in Anregung gekommen, und das ganze Publikum weiß es. Sind nicht vielleicht jene protestantischen Eiferer *Werkzeuge* jener uns an Konsequenz und Schlauheit weit überwiegenden Köpfe? Ich weiß nichts von Jesuiten und jesuitischen Machinationen; aber *daß an einem großen Verfinsterungssysteme gebrütet werde,* und welches Mittel das einzige sei, um dieses System durchzuführen, kann jeder wissen, der Augen hat, zu sehen, und einen Kopf, zwei Sätze zusammenzureihen.

Kirche und Staat

Die Kirche, wenn sie das vor ihrem eigenen Gewissen verantworten zu können glaubt, mag verdammen und mit den härtesten Flüchen belegen, wer sich ihr nicht unterwerfen will; solange diese Verdammungsurteile im Gebiete der unsichtbaren Welt bleiben, wohin sie gehören, — wer dürfte etwas dagegen haben? Sie flucht im Herzen, wie jener unglückliche Spieler, und diese Genugtuung kann man jedem gönnen. Sobald aber diese Flüche Eingriffe in die Rechte des anderen in der sichtbaren Welt zur Folge haben, so behandelt derselbe rechtlich die *Kirche als Feind* und nötigt sie *zum Schadenersatz.*

Jeder Mensch wird wieder frei, sobald er frei werden will, und hat das Recht, Verbindlichkeiten, die er sich selbst auflegte, sich auch selbst wieder abzunehmen. Jeder kann demnach der Kirche den Gehorsam aufkündigen, sobald er will; und die Kirche hat ebensowenig das Recht, ihn durch physische Mittel zu nötigen, in ihrem Schoße zu bleiben, als sie jenes hatte, ihn durch dergleichen Mittel zu nötigen, in dieselbe zu flüchten. Der Vertrag ist aufgehoben; er gibt der Kirche ihren himmlischen Schatz, den er noch nicht angegriffen hat, unversehrt zurück und läßt ihr die Freiheit, alle ihre Zornschalen in der unsichtbaren Welt über ihn auszuschütten; und sie gibt ihm seine Glaubensfreiheit wieder. Alle physischen Strafen, die die Kirche irgend einem Menschen wider seinen Willen auflegt, sind demnach nicht bloß den eigenen Grundsätzen der Kirche, sie sind auch dem Menschenrechte zuwider. Übernimmt er die ihm angetragene Abbüßung der ewigen Verdammnis nicht freiwillig, so glaubt er der Kirche nicht, — denn daß er wohlberechneterweise die ewige Verdammnis zu seinem Endzwecke habe, läßt sich nicht annehmen, — er ist mithin ihr Mitglied nicht mehr, und sie darf ihn nicht antasten. Tut sie es, so versetzt sie sich gegen ihn in das Verhältnis des Feindes. Jeder Ungläubige, den bei fortdauerndem Unglauben die heilige Inquisition hingerichtet hat, ist gemordet, und die heilige apostolische Kirche hat sich in Strömen unschuldig vergossenen Menschenblutes berauscht. Jeder, den die protestantischen Gemeinden um seines Unglaubens willen verfolgt, verjagt, seines Eigentums, seiner bürgerlichen Ehre beraubt haben, ist unrechtmäßig verfolgt worden; die Tränen der Witwen und Waisen, die Seufzer der niedergetretenen Tugend, der Fluch der Menschheit lastet auf ihren symbolischen Büchern.



Darf einer aus der Kirche heraustreten, so dürfen es mehrere. Durften die Mitglieder der ersten Kirche sich durch einen Vertrag verbinden und eine Kirche ausmachen, so dürfen auch diese sich vereinigen und eine besondere Kirche bilden. Die erstere darf das durch physische Mittel nicht verhindern. Es entstehen mehrere geistige Staaten nebeneinander, die ihre Kriege nicht mit fleischlichen Waffen, sondern mit den Waffen der Ritterschaft, welche geistlich ist, zu führen haben. Mögen sie sich gegenseitig exkommunizieren, verdammen, verfluchen, soviel sie können; das ist ihr Kriegsrecht. — „Aber von mehreren Kirchen werden alle, außer einer, inkonsequent sein.“ Das mögen sie; und wie, wenn selbst die konsequenteste in ihrem Grundsatze unrecht hätte? Es ist jedem erlaubt, so inkonsequent zu folgern, als er will oder kann, das Naturrecht richtet nur über das Tun, nicht über das Denken.

Das fortschreitende Symbol

Jeder soll Mitglied der Kirche sein. Das Symbol aber muß, wenn die Kirchengemeinschaft nicht ganz ohne Frucht ist, stets *verändert* werden; denn das, worüber alle übereinstimmen, wird doch bei fortgesetzter Wechselwirkung der Geister allmählich sich vermehren. — Die Symbole gewisser Kirchen scheinen statt dessen, worüber alle einig sind, vielmehr dasjenige zu enthalten, worüber alle streiten, und was im Grunde des Herzens kein einziger glaubt, weil es kein einziger auch nur denken kann.

Geist des Protestantismus und des Papismus

Dieses weitere Fortschreiten, diese Erhebung des Symbols ist eben der Geist des Protestantismus, wenn dieses Wort überhaupt eine Bedeutung haben

soll. Das Halten auf das Alte, das Bestreben, die allgemeine Vernunft zum Stillstande zu bringen, ist der Geist des Papismus. Der Protestant geht vom Symbole aus ins Unendliche fort; der Papist geht zu ihm hin, als zu seinem letzten Ziele. Wer das letztere tut, ist ein Papist der Form und dem Geiste nach, obgleich die Sätze, über welche er die Menschheit nicht hinauslassen will, der Materie nach echt lutherisch oder calvinisch und dergleichen sein mögen.

Das Papsttum der Renaissance und Luther

Das aus Asien stammende und durch seine Verderbung erst recht asiatisch gewordene, nur stumme Ergebung und blinden Glauben predigende Christentum war schon für die Römer etwas Fremdartiges und Ausländisches; es wurde niemals von ihnen wahrhaft durchdrungen und angeeignet und teilte ihr Wesen in zwei, nicht aneinander passende Hälften, wobei jedoch die Anfügung des fremden Teils durch den angestammten schwermütigen Aberglauben vermittelt wurde. An den eingewanderten Germaniern erhielt diese Religion Zöglinge, in denen keine frühere Verstandesbildung ihr hinderlich war, aber auch kein angestammter Aberglaube sie begünstigte; und so wurde sie denn an dieselben gebracht als ein zum Römer, das sie nun einmal sein wollten, eben auch gehöriges Stück ohne sonderlichen Einfluß auf ihr Leben. Daß diese christlichen Erzieher von der altrömischen Bildung und dem Sprachverhältnisse, als dem Behälter derselben, nicht mehr an diese Neubekehrten kommen ließen, als mit ihren Absichten sich vertrug, versteht sich von selbst; und auch hierin liegt ein Grund des Verfalls und der Ertötung der römischen Sprache in ihrem Munde. Als späterhin die echten und unverfälschten Denkmale

der alten Bildung in die Hände dieser Völker fielen, und dadurch der Trieb, selbsttätig zu denken und zu begreifen, in ihnen angeregt wurde, so mußte, da ihnen teils dieser Trieb neu und frisch war, teils kein angestammtes Erschrecken vor den Göttern ihm das Gegengewicht hielt, der Widerspruch eines blinden Glaubens und der sonderbaren Dinge, welche im Verlaufe der Zeiten zu Gegenständen desselben geworden waren, dieselben weit härter treffen, denn sogar die Römer, als an diese zuerst das Christentum kam. Einleuchten des vollkommenen Widerspruchs aus demjenigen, woran man bisher treuherzig geglaubt hat, erregt Lachen; die welche das Rätsel gelöst hatten, lachten und spotteten, und die Priester selbst, die es ebenfalls gelöst hatten, lachten mit, gesichert dadurch, daß nur sehr wenigen der Zugang zur altertümlichen Bildung, als dem Lösungsmittel des Zaubers, offen stehe. Ich deute hiermit vorzüglich auf Italien, als den damaligen Hauptsitz der neurömischen Bildung, hinter welchem die übrigen neurömischen Stämme in jeder Rücksicht noch sehr weit zurück waren.

Sie lachten des Truges, denn es war kein Ernst in ihnen, den er erbittert hätte; sie wurden durch diesen ausschließenden Besitz einer ungemeinen Kenntnis um so sicherer ein vornehmer und gebildeter Stand und mochten es wohl leiden, daß der große Haufe, für den sie kein Gemüt hatten, dem Truge ferner preisgegeben und so auch für ihre Zwecke folgsamer erhalten bliebe. *Also* nun, daß das Volk betrogen werde, der Vornehmere den Betrug nütze und sein lache, konnte es fortbestehen; und es würde wahrscheinlich, wenn in der neuen Zeit nichts vorhanden gewesen wären, außer Neurömer, fortbestanden haben bis ans Ende der Tage.

Sie sehen hier einen klaren Beleg zu dem, was früher über die Fortsetzung der alten Bildung durch

die neue, und über den Anteil, den die Neurömer daran zu haben vermögen, gesagt wurde [1]). Die neue Klarheit ging aus von den Alten, sie fiel zuerst in den Mittelpunkt der neurömischen Bildung, sie wurde daselbst nur zu einer Verstandeseinsicht ausgebildet, ohne das Leben zu ergreifen und anders zu gestalten.

Nicht länger aber konnte der bisherige Zustand der Dinge bestehen, sobald dieses Licht in ein in wahrem Ernste und bis auf das Leben herab religiöses Gemüt fiel, und wenn dieses Gemüt von einem Volke umgeben war, dem es seine ernstere Ansicht der Sache leicht mitteilen konnte und dieses Volk Häupter fand, welche auf sein entschiedenes Bedürfnis etwas gaben. So tief auch das Christentum herabsinken mochte, so bleibt doch immer in ihm ein Grundbestandteil, in dem Wahrheit ist, und der ein Leben, das nur wirkliches und selbständiges Leben ist, sicher anregt; die Frage: was sollen wir tun, damit wir selig werden. War diese Frage auf einen erstorbenen Boden gefallen, wo es entweder überhaupt an seinen Ort gestellt blieb, ob wohl so etwas wie Seligkeit im Ernste möglich sei, oder, wenn auch das erste angenommen worden wäre, dennoch gar kein fester und entschiedener Wille, selbst auch selig zu werden, vorhanden war, so hatte auf diesem Boden die Religion gleich anfangs nicht eingegriffen in Leben und Willen, sondern sie war nur als ein schwankender und blasser Schatten im Gedächtnisse und in der Einbildungskraft befangen geblieben; und so mußten natürlich auch alle ferneren Aufklärungen über den Zustand der vorhandenen Religionsbegriffe gleichfalls ohne Einfluß auf das Leben bleiben. War hingegen jene Frage in einen ursprünglich lebendigen Boden gefallen, so daß im Ernste geglaubt wurde, es gebe eine Seligkeit, und der feste Wille da war, selig zu werden,

[1]) Siehe Seite 210.

und waren die von der bisherigen Religion angegebenen Mittel zur Seligkeit mit innigem Glauben und redlichem Ernste in dieser Absicht gebraucht worden, so mußte, wenn in diesen Boden, der gerade durch sein Ernstnehmen dem Lichte über die Beschaffenheit dieser Mittel sich länger verschloß, dieses Licht zuletzt dennoch fiel, ein gräßliches Entsetzen sich erzeugen vor dem Betruge um das Heil der Seele, und die treibende Unruhe, dieses Heil auf andere Weise zu retten; und was als in ewiges Verderben stürzend erschien, konnte nicht scherzhaft genommen werden. Ferner konnte der Einzelne, den zuerst diese Ansicht ergriffen, keineswegs zufrieden sein, etwa nur seine eigene Seele zu retten, gleichgültig über das Wohl aller übrigen unsterblichen Seelen, indem er, seiner tieferen Religion zufolge, dadurch auch nicht einmal die eigene Seele gerettet hätte, sondern mit der gleichen Angst, die er um diese fühlte, mußte er ringen, schlechthin allen Menschen in der Welt das Auge zu öffnen über die verdammliche Täuschung.

Auf diese Weise nun fiel die Einsicht, die lange vor ihm sehr viele Ausländer wohl in größerer Verstandesklarheit gehabt hatten, in das Gemüt des deutschen Mannes, Luther. An altertümlicher und feiner Bildung, an Gelehrsamkeit, an anderen Vorzügen übertrafen ihn nicht nur Ausländer, sondern sogar viele in seiner Nation. Aber ihn ergriff ein allmächtiger Antrieb, die Angst um das ewige Heil; und dieser ward das Leben in seinem Leben und setzte immerfort das letzte in die Wage und gab ihm die Kraft und die Gaben, die die Nachwelt bewundert. Mögen andere bei der Reformation irdische Zwecke gehabt haben, sie hätten nie gesiegt, hätte nicht an ihrer Spitze ein Anführer gestanden, der durch das Ewige begeistert wurde; daß dieser, der immerfort das Heil aller unsterblichen Seelen auf dem Spiel stehen sah, allen

Ernstes allen Teufeln in der Hölle furchtlos entgegen ging, ist natürlich und durchaus kein Wunder. Dies nun ist ein Beleg von deutschem Ernst und Gemüt.

Daß Luther mit diesem rein menschlichen und nur durch jeden selbst zu besorgenden Anliegen an alle, und zunächst an die Gesamtheit seiner Nation sich wendete, lag, wie gesagt, in der Sache. Wie nahm nun sein Volk diesen Antrag auf? Blieb es in seiner dumpfen Ruhe, gefesselt an den Boden durch irdische Geschäfte und ungestört fortgehend den gewohnten Gang, oder erregte die nicht alltägliche Erscheinung gewaltiger Begeisterung bloß sein Gelächter? Keineswegs, sondern es wurde wie durch ein fortlaufendes Feuer ergriffen von derselben Sorge für das Heil der Seele, und diese Sorge eröffnete schnell auch ihr Auge der vollkommenen Klarheit, und sie nahmen auf im Fluge das ihnen Dargebotene. War diese Begeisterung nur eine augenblickliche Erhebung der Einbildungskraft, die im Leben und gegen dessen ernsthafte Kämpfe und Gefahren nicht stand hielt? Keineswegs, sie entbehrten alles und trugen alle Martern und kämpften in blutigen zweifelhaften Kriegen, lediglich damit sie nicht wieder unter die Gewalt des verdammlichen Papsttums gerieten, sondern ihnen und ihren Kindern fort das allein seligmachende Licht des Evangeliums schiene; und es erneuten sich an ihnen in später Zeit alle Wunder, die das Christentum bei seinem Beginnen an seinen Bekennern darlegte. Alle Äußerungen jener Zeit sind erfüllt von dieser allgemein verbreiteten Besorgtheit um die Seligkeit. Sehen Sie hier einen Beleg von der Eigentümlichkeit des deutschen Volkes. Es ist durch Begeisterung zu jedweder Begeisterung und jedweder Klarheit leicht zu erheben, und seine Begeisterung hält aus für das Leben und gestaltet dasselbe um.

Auch früher und anderwärts hatten Reformatoren Haufen des Volks begeistert und sie zu Gemeinden versammelt und gebildet; dennoch erhielten diese Gemeinden keinen festen und auf dem Boden der bisherigen Verfassung gegründeten Bestand, weil die Volkshäupter und Fürsten der bisherigen Verfassung nicht auf ihre Seite traten. Auch der Reformation durch Luther schien anfangs kein günstigeres Schicksal bestimmt. Der weise Kurfürst, unter dessen Augen sie begann, schien mehr im Sinne des Auslandes als in dem deutschen weise zu sein; er schien die eigentliche Streitfrage nicht sonderlich gefaßt zu haben, einem Streite zwischen zwei Mönchsorden, wie ihm es schien, nicht viel Gewicht beizulegen und höchstens bloß um den guten Ruf seiner neu errichteten Universität besorgt zu sein. Aber er hatte Nachfolger, die, weit weniger weise denn er, von derselben ernstlichen Sorge für ihre Seligkeit ergriffen wurden, die in ihren Völkern lebte, und vermittelst dieser Gleichheit mit ihnen verschmolzen bis zu gemeinsamem Leben oder Tod, Sieg oder Untergange.

Sehen Sie hieran einen Beleg zu dem oben angegebenen Grundzuge der Deutschen, als einer Gesamtheit, und zu ihrer durch die Natur begründeten Verfassung. Die großen National- und Weltangelegenheiten sind bisher durch freiwillig auftretende Redner an das Volk gebracht worden und bei diesem durchgegangen. Mochten auch ihre Fürsten anfangs aus Ausländerei und aus Sucht, vornehm zu tun und zu glänzen, wie jene sich absondern von der Nation und diese verlassen oder verraten, so wurden sie doch später leicht wieder fortgerissen zur Einstimmigkeit mit derselben und erbarmten sich ihrer Völker. Daß das erste stets der Fall gewesen sei, werden wir tiefer unten noch an andern Belegen dartun; daß das letztere fortdauernd

der Fall bleiben möge, können wir nur mit heißer Sehnsucht wünschen.

Ohnerachtet man nun bekennen muß, daß in der Angst jenes Zeitalters um das Heil der Seelen eine Dunkelheit und Unklarheit blieb, indem es nicht darum zu tun war, den äußeren Vermittler zwischen Gott und den Menschen zu verändern, sondern gar keines äußeren Mittlers zu bedürfen und das Band des Zusammenhanges in sich selber zu finden, so war es doch vielleicht notwendig, daß die religiöse Ausbildung der Menschen im ganzen durch diesen Mittelzustand hindurch ginge. Luthern selbst hat sein redlicher Eifer noch mehr gegeben, denn er suchte, und ihn weit hinausgeführt über sein Lehrgebäude. Nachdem er nur die ersten Kämpfe der Gewissensangst, die ihm sein kühnes Losreißen von dem ganzen bisherigen Glauben verursachte, bestanden hatte, sind alle seine Äußerungen voll eines Jubels und Triumphs über die erlangte Freiheit der Kinder Gottes, welche die Seligkeit gewiß nicht mehr außer sich und jenseits des Grabens suchten, sondern der Ausbruch des unmittelbaren Gefühls derselben waren. Er ist hierin das Vorbild aller künftigen Zeitalter geworden und hat für uns alle vollendet. — Sehen Sie auch hier einen Grundzug des deutschen Geistes. Wenn er nur sucht, so findet er mehr, als er suchte; denn er gerät hinein in den Strom lebendigen Lebens, das durch sich selbst fortrinnt und ihn mit sich fortreißt.

Dem Papsttume, dieses nach seiner eigenen Gesinnung genommen und beurteilt, geschah durch die Weise, wie die Reformation dasselbe nahm, ohne Zweifel unrecht. Die Äußerungen desselben waren wohl größtenteils aus der vorliegenden Sprache blind herausgegriffen, asiatisch-rednerisch übertreibend, gelten sollend, was sie könnten, und rechnend, daß mehr als der

gebührende Abzug wohl ohne dies werde gemacht werden, niemals aber ernstlich ermessen, erwogen oder gemeint. Die Reformation nahm mit deutschem Ernste sie nach ihrem vollen Gewichte; und sie hatte recht, daß man alles also nehmen sollte, unrecht, wenn sie glaubte, jene hätten es also genommen, und sie noch anderer Dinge, denn ihrer natürlichen Flachheit und Ungründlichkeit bezichtigte. Überhaupt ist dies die stets sich gleichbleibende Erscheinung in jedem Streite des deutschen Ernstes gegen das Ausland, ob dieses sich nun außer Landes oder im Lande befinde, daß das letztere gar nicht begreifen kann, wie man über so gleichgültige Dinge, als Worte und Redensarten sind, ein so großes Wesen erheben möge, und daß sie, aus deutschem Munde es wieder hörend, nicht gesagt haben wollen, was sie doch gesagt haben und sagen und immerfort sagen werden, und über Verleumdung, die sie Konsequenzmacherei nennen, klagen, wenn man ihre Äußerungen in ihrem buchstäblichen Sinne und als ernstlich gemeint nimmt und dieselben betrachtet als Bestandteile einer folgebeständigen Denkreihe, die man nur rückwärts nach ihren Grundsätzen und vorwärts nach ihren Folgen herstellt; indes man doch vielleicht sehr entfernt ist, ihnen für die Person klares Bewußtsein dessen, was sie reden, und Folgebeständigkeit beizumessen. In jener Anmutung, man müsse eben jedwedes Ding nehmen, wie es gemeint sei, nicht aber etwa noch darüber hinaus das Recht, zu meinen und laut zu meinen, in Frage ziehen, verrät sich immer die noch so tief versteckte Ausländerei.

Dieser Ernst, mit welchem das alte Religionsgebäude genommen wurde, nötigte dieses selbst zu einem größeren Ernste, als es bisher gehabt hatte, und zu neuer Prüfung, Umdeutung, Befestigung der alten Lehre, sowie zu größter Behutsamkeit in Lehre und

Leben für die Zukunft; und dieses, sowie das zunächstfolgende, sei Ihnen ein Beleg von der Weise, wie Deutschland auf das übrige Europa immer zurückgewirkt hat. Hierdurch erhielt für das Allgemeine die alte Lehre wenigstens diejenige unschädliche Wirksamkeit, die sie, nachdem sie nun einmal nicht aufgegeben werden sollte, haben konnte; insbesondere aber ward sie für die Verteidiger derselben Gelegenheit und Aufforderung zu einem gründlicheren und folgegemäßeren Nachdenken, als bisher stattgehabt hatte. Davon, daß die in Deutschland verbesserte Lehre auch in das neulateinische Ausland sich verbreitet und daselbst denselben Erfolg höherer Begeisterung hervorgebracht, wollen wir hier, als von einer vorübergehenden Erscheinung, schweigen, wiewohl es immer merkwürdig ist, daß die neue Lehre in keinem eigentlich neulateinischen Lande zu einem vom Staate anerkannten Bestande gekommen, indem es scheint, daß es deutscher Gründlichkeit bei den Regierenden und deutscher Gutmütigkeit beim Volke bedurft habe, um diese Lehre verträglich mit der Obergewalt zu finden und sie also zu machen.

Johannes und Paulus. Gnostizismus. Katholizismus und Verbot des Denkens. Reformation. Neuer Gnostizismus: Buchstabenglaube. Moderne Religionsphilosophie. Ablehnung aller modernen Theologie.

Es gibt nach unserem Erachten zwei höchst verschiedene Gestalten des Christentums: die im Evangelium Johannis und die beim Apostel Paulus, — zu welches letzteren Partei auch die übrigen Evangelisten großenteils, und ganz besonders Lukas, gehören. Der Johanneische Jesus kennt keinen anderen Gott, als den wahren, in welchem wir alle sind und leben und selig sein können, und außer welchem nur Tod ist und Nicht-

sein; und wendet, wie denn dieses Verfahren auch ganz richtig ist, mit dieser Wahrheit sich nicht an das Räsonnement, sondern an den inneren, praktisch zu entwickelnden Wahrheitssinn der Menschen, — gar nicht kennend einen anderen Beweis, als diesen inneren. „So jemand will den Willen tun des, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei", erklärt er sich. Was das historische anbelangt, ist ihm seine Lehre so alt als die Welt, und die erste ursprüngliche Religion; das Judentum aber, als eine spätere Ausartung, verwirft er unbedingt und ohne alle Milderung. „Euer Vater ist Abraham, der meinige Gott", sagt er den Juden gegenüber; „ehe denn Abraham war, war ich; Abraham war froh, daß er meinen Tag sehen sollte, und er sahe ihn und freuete sich." Das letztere, daß Abraham Jesu Tag sahe, geschah ohne Zweifel damals, als Melchisedek, der Priester *Gottes des Allerhöchsten*, — welcher allerhöchste Gott die ganzen ersten Kapitel des ersten Buches Mosis hindurch dem untergeordnetem Gotte und Nachschöpfer, Jehovah, ausdrücklich entgegengesetzt wird, — als, sage ich, dieser Priester des höchsten Gottes den Jehovahdiener Abraham segnete und von ihm den Zehnten nahm: aus welchem letzteren Umstande der Verfasser des Briefes an die Hebräer sehr ausführlich und scharfsinnig das höhere Alter und den vorzüglicheren Rang des Christentums vor dem Judentume erweiset und Jesum ausdrücklich einen Priester nach der Ordnung Melchisedeks nennt, und so ihn als den Wiederhersteller der Melchisedeks-Religion charakterisiert; — ohne Zweifel ganz in dem Sinne jener eigenen Äußerung Jesu beim Johannes. Es bleibt auch bei diesem Evangelisten immer zweifelhaft, *ob Jesus aus jüdischem Stamme sei*, oder, falls er es doch etwa wäre, wie es mit seiner Abstammung sich eigentlich verhalte.

Ganz anders verhält es sich mit Paulus, durch den Johannes vom Anfange einer christlichen Kirche an verdrängt worden. Paulus, ein Christ geworden, wollte dennoch nicht Unrecht haben, ein Jude gewesen zu sein: beide Systeme mußten daher vereinigt werden und sich ineinander fügen. Dies wurde also bewerkstelligt, wie es denn auch nicht füglich anders bewerkstelligt werden konnte: Er ging aus von dem starken, eifrigen und eifersüchtigen Gotte des Judentums, demselben, den wir früher als den Gott des gesamten Altertums geschildert haben. Mit diesem Gotte hatten nun, nach Paulus, die Juden einen Vertrag abgeschlossen, und das war ihr Vorzug vor den Heiden; während der Gültigkeit dieses Vertrages hatten sie nur das Gesetz zu halten, und sie waren vor Gott *gerechtfertigt*, d. h., sie hatten kein weiteres Übel von ihm zu befürchten. Durch die Ertötung Jesu aber hatten sie diesen Vertrag aufgehoben, und es konnte seitdem nichts mehr helfen, das Gesetz zu halten; vielmehr trat seit dessen Tode ein neuer Vertrag ein, zu welchem beide, Juden wie Heiden, eingeladen waren; beide hatten nach diesem neuen Vertrage nur Jesum für den verheißenen Messias anzuerkennen, und waren dadurch ebenso, wie vor Jesu Tod die Juden durch die Haltung des Gesetzes, gerechtfertigt. Das Christentum wurde ein neues, erst in der Zeit entstandenes und ein altes Testament ablösendes Testament oder Bund. Nun mußte auch Jesus freilich zum jüdischen Messias und, der Weissagung zufolge, zu einem Sohne Davids gemacht werden; es fanden sich Geschlechtsregister ein, und eine Geschichte seiner Geburt und seiner Kindheit, — welche jedoch in den beiden Gestalten, in denen sie in unseren Kanon gekommen sind, merkwürdig genug einander widersprechen. — Ich sage nicht, daß in Paulus überhaupt das echte

Christentum sich nicht finde; — wenn er gerade nicht an das Hauptproblem seines Lebens, die Vereinigung der beiden Systeme, denkt, spricht er so vortrefflich und richtig und kennt den wahren Gott Jesu so innig, daß man einen ganz anderen Mann zu hören glaubt. Allenthalben aber, wo er auf sein Lieblingsthema kommt, fällt die Sache so aus, wie wir es oben vorgestellt.

Die erste Folge dieses Paulinischen Systems, — welches einen Einwurf, den das vernünftelnde Räsonnement der Juden machte, (welchem Räsonnement die erste Prämisse, *daß das Judentum irgend einmal wahre Religion gewesen sei,* die der Johanneische Jesus rund ableugnete, hier nicht abgeleugnet, sondern zugestanden werden sollte) — welches, sage ich, einen solchen Einwurf zu lösen unternahm, war *die* Folge: daß dieses System sich an das vernünftelnde Räsonnement wenden und dasselbe zum Richter machen mußte; und zwar, da das Christentum sich für alle Menschen bestimmte, an das Räsonnement aller. So tut Paulus wirklich: er räsonniert und disputiert trotz einem Meister und rühmt sich, gefangen zu nehmen, d. h. zu überführen, alle Vernunft. Ihm daher schon war *der Begriff* höchster Richter; und er mußte es in einem christlichen Systeme, dessen Urheber Paulus war, notwendig im allgemeinen werden. Dadurch war denn aber auch *der Grund zur Auflösung des Christentums schon gelegt.* — Denn, da du selber mich zum Räsonnement aufforderst, so räsonniere ich eben selber, mit deiner eigenen guten Erlaubnis. Nun hast du freilich stillschweigend vorausgesetzt, mein Räsonnement könne gar nicht anders ausfallen, als das deinige; wenn es nun aber doch anders und dir widersprechend ausfiele, — wie ohne Zweifel geschehen wird, wenn ich mit einer anderen herrschenden Zeit-Philosophie an das Werk gehe, — so ziehe ich das meinige dem

deinigen vor, gleichfalls mit deiner eigenen guten Erlaubnis, falls du konsequent bist. — Dieser Erlaubnis bediente man sich denn auch in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche sehr fleißig, forträsonnierend immer über Dogmen, welche ganz allein dem Paulinischen Vermittelungsgeschäft ihr Dasein verdankten: und es entstanden in der einen Kirche die allerverschiedensten Meinungen und Streitigkeiten, alle hervorgehend aus der Maxime, *daß der Begriff Richter sei;* welches System im Christentume ich, einmal für immer, *Gnostizismus* nennen will. — Dabei konnte nun die Einheit der Kirche nimmer bestehen; und da man weit entfernt war, die wahre Quelle des Übels in der ursprünglichen Abweichung von der Einfachheit des Christentums zugunsten des Judentums zu entdecken, blieb nichts weiter übrig, als ein sehr heroisches Mittel, dies: *alles weitere Begreifen zu untersagen* und festzusetzen, daß in dem geschriebenen Worte, sowie in der vorhandenen mündlichen Tradition durch eine besondere Veranstaltung Gottes die Wahrheit niedergelegt sei und eben *geglaubt werden müsse,* ob man sie nun begreifen könne oder nicht; für weiterhin nötige Fortbestimmung aber dieselbe Unfehlbarkeit auf der versammelten Kirche und der Stimmenmehrheit derselben ruhe, und an ihre Satzungen ebenso unbedingt geglaubt werden müsse, als an das erstere. Von nun an war es von Seiten des Christentums mit der Aufforderung zum Selbstdenken und Selbstbegreifen zu Ende, vielmehr war das auf diesem Gebiete ein untersagtes und mit allen Strafen der Kirche belegtes Unternehmen, das jeder, der es doch nicht lassen konnte, nur auf seine eigene Gefahr trieb.

In diesem Zustande blieben die Sachen lange, bis die Kirchenreformation ausbrach, nachdem vorher das wichtigste Werkzeug dieser Reformation, die Buch-

druckerkunst, erfunden worden. Diese Reformation war ebensoweit entfernt, als die zuerst sich konstituierende Kirche, den wahren Grund der Ausartung des Christentums zu entdecken; auch blieb sie in Absicht der Verwerfung des Gnostizismus und in der Forderung des unbedingten Glaubens, wenn man es auch nicht begreife, mit dieser Kirche einig: — nur, daß sie diesem Glauben ein anderes Objekt gab, indem sie die Unfehlbarkeit der mündlichen Tradition und der Konzilien-Satzungen verwarf und nur auf der des geschriebenen Wortes bestand. Die Inkonsequenz, daß die Authentizität dieses geschriebenen Wortes selber denn doch abermals auf mündlicher Tradition und auf der Unfehlbarkeit des Konziliums, welches unseren Kanon sammelte und schloß, beruhe, wurde übersehen. Und so war denn, zum allererstenmal in der Welt, ganz förmlich *ein geschriebenes Buch* als höchster Entscheidungsgrund aller Wahrheit und als der einzige Lehrer des Weges zur Seligkeit aufgestellt.

Aus dieser zum einzigen Entscheidungsgrunde erhobenen Schrift nun bestritten die Reformatoren das aus den beiden anderen Quellen geflossene: — hierin ganz offenbar im Zirkel beweisend und ihr vom Gegner eben abgeleugnetes Prinzip ihm ohne weiteres anmutend; indem ja dieser sagt: ohne mündliche Tradition und Kirchensatzungen kann man die Schrift gar nicht verstehen, denn diese sind ihre authentische Interpretation. Bei dieser Beschaffenheit ihrer Sache und der absoluten Unhaltbarkeit derselben für ein gelehrtes und mit dem eigentlichen Streitpunkte bekanntes Publikum blieb ihnen nichts übrig, als an das Volk zu appellieren. Diesem daher mußte die Bibel, in seine Sprache übersetzt, in die Hände gegeben werden; dieses mußte aufgefordert werden, dieselbe zu lesen und selber zu urteilen, ob nicht das, was die

Reformatoren darin fanden, wirklich ganz klar darin stehe. Dieses Mittel konnte nicht anders, denn gelingen; das Volk fand sich durch das erteilte Recht geschmeichelt und bediente sich desselben nach aller Möglichkeit; und ganz sicher würde durch dieses Prinzip die Reformation das ganze christliche Europa ergriffen haben, wenn nicht die Gewalthaber sich dagegen gesetzt und das einzige sichere Gegenmittel getroffen hätten, — dieses: die protestantischen Bibelübersetzungen und Schriften nicht in die Hände des Volks kommen zu lassen.

Lediglich durch diese vom Protestantismus angeregte Sorge für das Christentum, auf dem Wege der Bibel, *hat der Buchstabe den hohen und allgemeinen Wert erhalten*, den er seitdem hat; er wurde das fast unentbehrliche Mittel zur Seligkeit, und ohne lesen zu können, konnte man nicht länger füglich ein Christ sein, noch in einem christlich-protestantischen Staate geduldet werden. Daher nun die herrschenden Begriffe über Volkserziehung, daher die Allgemeinheit des Lesens und Schreibens. Daß späterhin der eigentliche Zweck, das Christentum, vergessen und das, was erst nur Mittel war, selbst Zweck wurde, darf uns nicht wundern: es ist dies das allgemeine Schicksal aller menschlichen Einrichtungen, nachdem sie einige Zeit gedauert haben.

Dieses Fallenlassen des Zweckes für das Mittel wurde noch besonders durch einen Umstand befördert, den wir aus anderen Gründen nicht unberührt lassen können: die altgläubige Kirche, wo sie nur gegen den ersten Anlauf der Reformation stehen geblieben, erfand auch gegen diese neue Mittel, wodurch sie aller Furcht vor derselben entledigt wurde; und dies um so mehr, da der Protestantismus selbst ihr für diese Absicht in die Hände arbeitete. Es entstand nämlich

im Schoße des letzteren bald *ein neuer Gnostizismus*; — als Protestantismus zwar sich haltend an die Bibel, als Gnostizismus aber das Prinzip aufstellend, daß die Bibel vernünftig erklärt werden müsse: — dies hieß nämlich, so vernünftig, als diese Gnostiker selbst es waren: sie aber waren gerade so vernünftig, als das allerschlechteste philosophische System, das Lockische. Sie brachten nichts weiter zutage, denn die Bestreitung einiger Paulinischen Ideen von stellvertretender Genugtuung, seligmachendem Glauben an diese Genugtuung und dergleichen; ruhig stehen lassend den Hauptirrtum von einem willkürlich handelnden, Verträge machenden und dieselben nach Zeit und Umständen abändernden Gotte. Dennoch verlor dadurch der Protestantismus *fast alle Gestalt einer positiven Religion* und ließ sich von der altgläubigen Kirche sehr füglich für absolutes Unchristentum ausgeben. So gegen ihren Gegner sicher gestellt, hatte sie sich vor Schriftstellerei und Leserei nicht mehr so zu fürchten, und dieselbe konnte nun auch in katholischen Staaten, immer von Protestantischen aus, unter dem Namen des freien Philosophierens sich verbreiten.

So viel, ehrwürdige Versammlung, mußte ich sagen, um die aufgeworfene Frage über die eigentliche Entstehung des hohen Wertes des Buchstaben zu lösen. Ich habe hierbei Dinge berühren müssen, welche für viele großen Wert haben, da sie mit dem, was absoluten Wert hat, mit der Religion, zusammenhängen; ich habe von Katholizismus und Protestantismus also gesprochen, daß man sehen konnte, daß ich in der Hauptsache beiden Unrecht gebe; und ich möchte diese Materie nicht gern verlassen, ohne meine wahre Meinung deutlich wenigstens ausgesprochen zu haben.

Meiner Ansicht nach stehen beide Parteien auf einem an sich völlig unhaltbarem Grunde, — der

Paulinischen Theorie, welche, um dem Judentume auch nur für gewisse Zeit Gültigkeit beizumessen, von einem willkürlich handelnden Gotte ausgehen mußte; und beide Parteien, über die Wahrheit jener Theorie vollkommen einverstanden und hierüber nicht den mindesten Zweifel hegend, streiten nur über das Mittel, diese Paulinische Theorie aufrecht zu erhalten. Da ist nun an Vereinigung und Frieden nimmer zu gedenken; ja es wäre sogar schlimm, wenn *zugunsten jener Theorie* ein Friede abgeschlossen würde. Alsbald aber würde Friede sein, wenn man diese ganze Theorie fallen ließe und zum Christentume in seiner Urgestalt, wie es im Evangelium Johannis dasteht, zurückkehrte. Dort findet kein anderer Beweis statt als der innere, am eigenen Wahrheitssinne und geistlicher Erfahrung; wer Jesus selbst für seine Person gewesen oder nicht gewesen sei, daran kann bloß dem Pauliner liegen, der ihn zum Aufkündiger eines alten Bundes mit Gott und Abschließer eines neuen in desselben Namen machen will; zu welchem Geschäfte es allerdings einer bedeutenden Legitimation bedürfen würde: der reine Christ kennt gar keinen Bund noch Vermittelung mit Gott, sondern bloß das alte, ewige und unveränderliche Verhältnis, daß wir in ihm leben, weben und sind; und er fragt überhaupt nicht, wer etwas gesagt habe, sondern was gesagt sei; selbst das Buch, worin dies niedergeschrieben sein mag, gilt ihm nicht als Beweis, sondern nur als Entwickelungsmittel, — den Beweis trägt er in seiner eigenen Brust. Dies ist meine Ansicht der Sache, und ich habe diese Ansicht, welche nichts gefährliches zu haben scheint und die Grenzen der unter Protestanten hergebrachten Freiheit, über religiöse Gegenstände zu philosophieren, keineswegs überschreitet, mitgeteilt, damit Sie dieselbe an Ihren eigenen Kenntnissen der Religion und ihrer

Geschichte erproben und versuchen möchten, ob Ihnen dadurch Ordnung, Zusammenhang und Licht in das Ganze komme; keineswegs aber will ich hierüber die Theologen zum Streite herausgefordert haben. Ich bin, — selber in den Schulen derselben gebildet, — mit ihren Waffen zu gut bekannt und weiß, daß sie auf ihrem Boden unüberwindlich sind; auch kenne ich meine eigene, soeben vorgetragene Theorie zu gut, als daß es mir entgehen sollte, daß sie *die ganze Theologie mit ihren dermaligen Ansprüchen rein aufhebe* und das, was an ihren Untersuchungen Wert hat, in das Gebiet der historischen und der Sprachgelehrsamkeit, ohne allen Einfluß auf Religiosität und Seligkeit, verweise: *ich kann darum mit dem Theologen,* der Theologe bleiben und nicht etwa lieber *Volkslehrer* sein will, *gar nicht zusammenkommen.*

Religionsbekenntnis der Deutschen

Die Gesetzgeber [1]) fanden die drei bekannten Hauptkonfessionen des Christentums im Besitzstande. Sie hielten für nötig, ein viertes Bekenntnis zuzulassen, wovon sie wußten, daß alle frei Gebildeten, die über diesen Gegenstand je nachgedacht, ihm zugetan seien, — indem ihnen bekannt war, daß durch diesen Umstand diese von aller öffentlichen Andacht so gut als ausgeschlossen seien, und der Staat bei seinem Bedürfnisse einer Religion in die Lage gesetzt werde, gerade mit seinen würdigsten Bürgern aus Vorstellungen zu handeln, an die weder sie noch die eigenen Geschäftsträger des Staates glauben, — dasselbe bestimmt auszusprechen, anzuerkennen und es zur allgemeinen bürgerlichen, die Staatsverhandlungen begleitenden und sanktionierenden Religion zu erheben.

[1]) Entwurf für eine deutsche Zukunftskirche. Der obige Titel stammt von Fichte.

Den Katholiken ihren fremden Namen lassend, nannten sich die Anhänger dieses Bekenntnisses *allgemeine* Christen. Die Gelehrten unter ihnen ließen Jesu Cristo die Gerechtigkeit widerfahren, daß er zuerst unter allen und, soviel sich absehen lasse, ohne alle Anleitung gewußt und gelehrt habe den höchsten Endpunkt aller Wahrheit; aber sie bestanden darauf, daß sie diese Lehre nicht für wahr hielten, noch daß irgend einer sie für wahr halten solle, darum, weil Jesus sie gelehrt, sondern nur, weil und inwiefern er selbst sie für wahr anzuerkennen innerlich sich gedrungen fühlen werde. Selbst jene, aus historischer Forschung erwachsene tiefe Verehrung für Jesus drangen sie keinem auf, der entweder jene historischen Forschungen mit ihnen gar nicht anstellen mochte, oder den dieselben zu anderen Resultaten führten: vielmehr anerkannten sie jeden, der nur mit ihnen den Inhalt der christlichen Theologie, oder welchen Beinamen er ihr geben mochte, annahm, für ein Mitglied ihres Glaubens. Auf die vom Gegenteil erhobene Frage, ob diese Erkenntnis in der Welt sein würde, wenn kein Jesus gewesen wäre, ließen sie sich, als auf eine niemals zu entscheidende und selbst, wenn sie entschieden werden könnte, zu keiner vernünftigen Anwendung führende Untersuchung durchaus nicht ein. Als es zwischen ihnen und dem Gegenteile zu scharfer dialektischer Diskussion kam, und die versuchte Ausflucht, daß sie es glaubten, zugleich weil sie es selber als wahr einsähen, zugleich aber auch noch zum Überflusse, weil Jesus es gelehrt hätte (oder auch diese *zugleich* in umgekehrter Ordnung gesetzt), in ihrer völligen Absurdität jedem vor Augen lag: so mußten diejenigen, die sich nicht schon damals entschlossen, zu ihnen überzutreten, als ihren Unterschied in der Lehre das Bekenntnis aufstellen, daß *sie* es keineswegs als wahr einsehen,

noch daß irgend eine Liebe oder ein Wunsch sie dahin anziehe, sondern daß sie es lediglich *glaubten auf das Wort eines im Grunde ihnen sehr unbekannten Mannes.* So nannten sich die ersteren auch Christen schlechtweg, wie eines der ersten Symbole dieses Bekenntnisses redet, deswegen, „weil wir selber, obwohl nicht nach den Verhältnissen der Zeit, die da vorüber sind, dennoch aber *im Wesen* der Anlage nach *Christo gleich zu sein* fest glauben, und uns und die unserigen mit allem Fleiße anhalten, dasselbe auch in der Wirklichkeit zu werden: dagegen unsere lieben Mitbürger von der anderen Seite bekennen, daß Christus ganz verschiedener Art sei gegen die ihrige, und daß ihm gleich werden, sei es auch nur im Wahrfinden dessen, was er für wahr gefunden hat, nicht nur an sich unmöglich, sondern auch das Bestreben danach eine törichte Vermessenheit sei, daher ihr Verhältnis zu ihm, das sie dennoch selbst behaupten, und es überdies uns anderen aufdringen wollen, am füglichsten *Christianismus* zu nennen sein würde". Diese Benennung der Christianer eigneten sich denn auch jene, in der Hitze des Streites, so wie einst die Lutheraner die ihrige, an, und so blieb den ersten der Name der Christen. — —

Die Kirche des kleinsten Dorfes, dem eine Kirche zugestanden wird, ist aus Gründen und durch Mittel, von denen zu anderer Zeit die Rede sein wird, ein schönes Gebäude, meistens eine auf verschiedene Weise länglichte Rundung. Die Lagen dieser Kirchen sind nicht nach einerlei Richtungen bestimmt durch die Himmelsgegenden, sondern nach der Fähigkeit des Platzes, wo sie stehen, der auch wohl die Abweichung von der Rundung bestimmt, und der meist auf einer mäßigen Erhöhung, und immer, um der ganzen Gegend einen schönen Haltungspunkt zu geben, gewählt ist. Es umgibt sie ein in Mauern einge-

schlossener, meist runder, offener Platz. In Absicht der Hauptverzierungen derselben ist zu bemerken, daß *die christliche* Kirche sogleich nach ihrer Anerkennung beschloß, die *Leichname ihrer Verstorbenen zu verbrennen* auf eine Art und unter Feierlichkeiten, die wir, falls eine schickliche Stelle dazu uns vorkommen sollte, zu vermelden nicht vergessen werden. Die *Christianer* fuhren fort, die Ihrigen in die Erde zu begraben; nachdem aber durch das Gesetz die Bestattung zur Erde *aus anderen Gründen* in Fällen, wovon zu seiner Zeit, ausschließend verordnet wurde, so bequemten sich auch die Christianer zum Verbrennen; und es gibt solche, die den Menschen wohl zu kennen glauben, die bei diesem Punkte ihrer Geschichte anmerken, *der Übergang zu dieser Art der Bestattung sei zugleich der Übergang zum allgemeineren Christentume gewesen.* In der Mauer, welche den freien Platz um die Kirche umgibt, waren Nischen angebracht, in welchen die Aschenkrüge die Asche der verstorbenen Eingeborenen des Dorfes enthielten: andere Krüge sieht man, die ohne Zweifel leer sind, weil die Körper wohl längst in dem unterliegenden Boden verweset. Die Hinterlassenen haben ihnen diesen Dienst zu erweisen gesucht, und dies ist eine kleine Betrügerei der Liebe, dergleichen die deutsche Republik nicht gerne rügt. — Jedes Bürgers Aschenkrug, wo irgend er sterbe, und in welcher hohen Würde, wird nach der Grabstätte seines Geburtsortes zurückgesandt und da aufgestellt. Da sieht man denn auf der obersten Reihe: *Für das Vaterland im Felde gestorben;* und sodann an den Aschenkrügen die Namen; oder im zweiten Felde: *dem Vaterlande durch Klarheit und Verstand geraten;* oder im dritten; *als guter Hausvater, gute Hausmutter friedlich gelebt, brave Kinder dem Vaterlande gezeugt und erzogen, seinen Mitbürgern Gutes und Liebes erweisend.*

Endlich sieht man auch Fächer *ohne Überschrift oder Namen* auf den Aschenkrügen. — —

Die *Feier des Sonntags* ist folgende: In den kürzesten Tagen, wenn es heller Tag ist, in den längsten höchstens zwei Stunden nach Tagesanbruch wird zur Versammlung geläutet. Kein Gesunder bleibt leicht weg, indem es mit gewissen Bestrafungen verbunden ist, wegbleiben zu müssen.

Die Gemeinde versammelt sich auf dem erst beschriebenen Vorhofe, der Geistliche ist schon in der Kirche, stehend vor dem Altar. Wie man erachtet, daß die erstere beisammen sei, werden alle Türen eröffnet, die Gemeinde tritt ein, und alle nehmen unter einer die Gemüter zur Andacht erhebenden sanften Instrumentalmusik in Stille und Ordnung die ihnen angewiesenen Plätze ein. Wie alles eingetreten ist, schweigt die Musik, der Vorhang zur Halle öffnet sich, und die *in ihr liegenden Wehren* werden sichtbar, deren, da *jeder deutsche Mann* vom zwanzigsten Jahre an bis, wenige Ausnahmen abgerechnet, an seinen Tod *Soldat ist,* jeder seine ihm bestimmte an gleichfalls genau bestimmtem Platze hat; und es erscheint vor ihnen stehend der *Friedensrichter* des Ortes, die Fahne haltend. Indem nämlich die nächsten Handlungen, mit denen die öffentliche Feier beginnt, bürgerliche Handlungen sind, so ist für passend gehalten worden, da*ß das Grundsympol des Bürgertums, die Bewaffnung,* derselben sichtbar gleichsam beiwohne, und den Hintergrund des Schauplatzes bilde.

Der erste Akt ist *die Beisetzung der Toten.* Wann, auf welche Weise und mit welchen Feierlichkeiten die Leichname verbrannt und die Asche derselben gesammelt werde, werden wir zu einer anderen Zeit melden. Bei dem Akte, den wir jetzt beschreiben, befinden sich die Aschenkrüge schon bei der Eröff-

nung der Kirche auf dem Altar vor dem Geistlichen. Da diese Beisetzung ein allgemeiner bürgerlicher Akt ist, so wurden in den ersten Zeiten auch für diejenigen, deren Leichname ihrem besonderen Kirchengebrauche nach waren begraben worden, dennoch in diesem Falle leere Aschenkrüge aufgestellt und beigesetzt; und auch diese Einrichtung, der keiner überhoben werden konnte, mag das Ihrige beigetragen haben, um die Menge schneller zur Annahme der Verbrennung, und mit ihr des allgemeinen Christentums zu bewegen. Es wird, nach dem Range, den der Aschenkrug einzunehmen hat, ob er der eines im Kampfe für das Vaterland Verstorbenen war, oder eines nur sonst durch Rat und Tat um dasselbe Verdienten, oder, wo dies gleich ist, nach dem früheren Datum des Todes, der Name des verstorbenen Bürgers durch den Geistlichen ausgesprochen. Es wird darauf aus dem Bürgerbuche der darin aufgezeichnete Lebenslauf des Verstorbenen verlesen. Es dient zum Verständnis des letzteren die Nachricht, daß bei Aufnahme eines männlichen oder weiblichen Kindes in die Gemeinde auf ein Blatt dieses Buches der Name, den es erhielt, aufgezeichnet und von nun an fortlaufend, sowie etwas mit ihm sich ereignet oder aus der Entfernung die amtsmäßigen Berichte einlaufen, es auf demselben Blatte nachgetragen wird, sein Fortrücken in der öffentlichen Erziehung, sein Stand oder Amt, was er in demselben zum Vorteile des Ganzen geleistet, ob er in den Krieg gezogen, welchen Schlachten, Siegen er beigewohnt usw., nachgetragen wird bis auf seinen Tod und die Weise desselben. Nach dieser Verlesung wird ein anderes dazu bereit liegendes leeres Blatt, als Symbol dessen, was etwa über den Verstorbenen in den Schriften des *Sittengerichtes* befindlich sein möchte, in ein neben dem Altar stehendes Feuerbecken, in dem eine mit wohl-

riechenden Hölzern unterhaltene Flamme brennt, geworfen, unter den Worten: „Sollte der Aufflug des himmlischen Wollens zuweilen durch die irdische Hülle gehemmt worden sein, so hat er jetzt die Hülle abgelegt; ausgetilgt sei dies aus unserem und aller Sterblichen Andenken", welche letzteren Worte von der ganzen Gemeinde langsam und feierlich nachgesprochen werden. Indem wir uns vorbehalten, über das soeben erwähnte Sittengericht seiner Zeit ausführliche Auskunft zu geben, merken wir hier zum Verständnisse des oben Gesagten nur dies an, daß dieses Gericht wirklich alle Bemerkungen und Verhandlungen über Bürger, deren Tod ihnen amtsmäßig kund wird, in ihren Versammlungen den Flammen übergibt und es für höchst unschicklich halten würde, dergleichen, außer bei einer einzigen Person in einem einzigen tiefer unten zu erwähnenden Falle aufzubehalten; daß man aber dennoch diese symbolische Vernichtung eingeführt und sie ohne alle Ausnahme, selbst bei Personen, von denen so gut als sicher ist, daß ihre Namen in den Schriften jenes Gerichtes nie vorgekommen, ja jelbst bei solchen, die gar nicht unter ihm stehen, anwendet, um in den Bürgern die heilige Ehrfurcht vor diesem Gerichte, den die Aufmerksamkeit auf uns selbst schärfenden Gedanken, daß jedweder ihm Blößen geben könne, und endlich die Überzeugung, daß man die Flecken, welche diese aufmerkt, nicht wie andere Vergehungen *durch die Strafe* abbüßen könne, sondern daß sie uns frei vergeben werden können, und nur von der einträchtigen Gemeinde, und auch von dieser nur nach dem Tode, zugleich auch um den Tod in der freundlichen Gestalt eines allgemeinen Entsündigers und Versöhners, (eine Absicht, die auch noch in manchen anderen ihrer Einrichtungen sichtbar ist), darzustellen.

Und so wird, falls mehrere Aschenkrüge vorhanden, fortgefahren mit jedem einzelnen. Sind diese Akte vollendet, so erhebt sich eine sanfte Musik; der Prediger ergreift den ersten Aschenkrug, die zwei Ältesten zwei andere, und stellen sich ihm an die Seite, und so lange fort, bis die Prozession, wie sie abgehen kann, gestellt ist. Wie die Hymne anhebt, die wir mit ihren Anfangsworten „Wohl Euch" bezeichnen, und welche Glückwunsch für die Vollendeten, für diese sowohl, als alle anderen auf der Oberfläche des Staates von seiner Entstehung an, für die Lebenden aber den Wunsch enthält, durch *Tun und Tragen noch zu reifen*, bis sie würdig seien, das jetzt abgebrochene fröhliche Zusammenleben mit ihnen wieder zu beginnen: so schreitet die Prozession zu der dem Altare gegenüberliegenden, durch eine verborgene Feder sich selbst öffnenden Haupttüre langsam hinaus und setzt die Krüge auf die ihnen bestimmten Gestelle. Ebenso kehrt die Gemeinde wieder zurück und stellt sich vor den Altar in umgekehrter Ordnung, der Geistliche im Hintergrunde, bis nach dem Schlusse der Hymne. Die Ältesten lösen sich ab, und gehen nach ihren Plätzen: es ist einige Augenblicke eine feierliche Stille. Welche Tränen der Liebe und des Dankes, Geschenke, mit dankbaren Tränen benetzte Blumenkränze oft nach dem Auseinandergehen der Gemeinde von einzelnen den Aschenkrügen dargebracht werden, wollen wir hier nicht erwähnen.

So verhält es sich mit der öffentlichen Beisetzung im allgemeinen. Wie in besonderen außerordentlichen Fällen verfahren werde, werden wir bei Erwähnung dieser Fälle nachholen. (*Einen für Feigheit Bestraften* setzen sie nicht gerne allein bei.)

Jetzt öffnen sich wieder die Türen, und es treten herein und bewegen sich mit ruhigem Anstande

in ihrer Reihe nach dem Altare zu die ältesten und würdigsten Frauen der Gemeinde, auf ihren Armen die neugeborenen Kinder zur Aufnahme in die Gemeinde darbietend. Da die Einweihungsformel der beiden Geschlechter verschieden ist, die Gesetzgeber aber *nirgends die Andeutung des mindesten Vorrechtes des einen Geschlechtes vor dem anderen gestatten wollten*, so ist die Schwierigkeit, die hierbei entstehen konnte, also gehoben: Der Augenblick der Geburt entscheidet. Ist daher das erste in der vergangenen Woche Geborene ein Mädchen, so wird zuerst die Einweihung der Mädchen, ist es ein Knabe, so wird zuerst die der Knaben vollzogen. Der Prediger spricht laut und vernehmlich: „es ist an dem Tage, der Stunde, dieser Familie unserer Mitbürger geboren worden ein Sohn, eine Tochter, welche den Namen . . . erhalten soll". Während dieser Rede schreitet die Bürgerin, welche dieses Kind hält, einige Schritte hervor, abgesondert von den übrigen, und hält das Kind so, daß es allen sichtbar werde, empor. „Ihrem, oder seinem Leben ist bestimmt dieses Blatt", — das gezeigt wird. Um nicht durch das Einschreiben dessen, was erst gesagt worden, Aufenthalt zu verursachen und den Prediger in eine unzierliche Stellung zu bringen, ist vorausgesetzt, daß der Prediger dies schon vorher eingetragen habe; doch tritt einer der Ältesten an die Wand des Altars, sieht, gegen das Volk gerichtet, in das Blatt, unterzeichnet in derselben Richtung und aufrecht bleibend zur Seite seinen Namen und sagt mit lauter Stimme: z. B. „Jakob Ehrenberg, Sohn des usw., oder Maria Mayerin, Tochter des . . . und der . . . , hat ihr Blatt im Bürgerbuche". So mit den übrigen; jedesmal tritt einer der Ältesten hervor, um das angelegte Blatt zu unterzeichnen. Indessen haben links am Altare die Trägerinnen der Kinder, die zuerst

eingeweiht werden sollen, und rechts die anderen sich in eine, soweit es ohne Mangel des Anstandes geschehen konnte, enge Gruppe gestellt; der Prediger legt dem ersten Kinde die Hand auf, welche er unter der ganzen folgenden Formel liegen läßt, und sagt: „Wir nennen dich Maria Mayerin (der Zuname wird auch ausgesprochen, — welches die ganze Gemeinde feierlich nachsagt), *zum Zeichen, daß wir, und durch uns das gesamte Vaterland der deutschen Nation, dich anerkennen als ein der Vernunft fähiges Wesen* (das letztere wird von der Gemeinde nachgesprochen), *als teilhaftig aller Rechte unseres Bürgertums* (nachgesprochen), *als Miterben des ewigen Lebens, welches auch wir hoffen,*" (nachgesprochen). Dies bei jedem Kinde besonders. Wie er bei dem letzten angekommen, erhebt er die Hand und schwingt sie in einem Bogen bis zum ersten, und von da wieder zurück; läßt sie darauf in dem Mittelpunkte des Bogens erhaben ruhen und sagt: *lebet, wachset, gedeihet, werde das für euch angelegte Blatt die Geschichte eines tugendhaften Lebens, gehe aus von euch ein Liebesband, das den ganzen Kreis, in dem ihr wirket, umschlinge, mögen, wenn ihr einst von uns genommen werdet, wackere Söhne und Töchter, die euch gleichen, eure Stelle ersetzen.* — Die ganze letzte Rede spricht die Gemeinde nach. — — (Das Fragment endet hier.)

Christus als Sohn Gottes

Allerdings ist die Einsicht in die absolute Einheit des menschlichen Daseins mit dem göttlichen die tiefste Erkenntnis, welche der Mensch erschwingen kann. Sie ist vor Jesu nirgends vorhanden gewesen, sie ist ja auch seit seiner Zeit, man möchte sagen, bis auf diesen Tag, wenigstens in der profanen Erkenntnis, wieder so gut als ausgerottet und verloren. Jesus aber hat sie offenbar gehabt; wie wir, sobald wir nur

selbst sie haben, (wäre es auch nur im Evangelium Johannis), unwidersprechlich finden werden. — Wie kam nun Jesus zu dieser Einsicht? Daß jemand hinterher, nachdem die Wahrheit schon entdeckt ist, sie nacherfinde, ist kein so großes Wunder; wie aber der erste, von Jahrtausenden vor ihm und von Jahrtausenden nach ihm durch den *Alleinbesitz* dieser Einsicht geschieden, zu ihr gekommen sei, dies ist ein ungeheures Wunder. Und so ist denn in der Tat wahr, was *der erste Teil des christlichen Dogma* behauptet, daß Jesus von Nazareth der, — auf eine ganz vorzügliche, durchaus keinem Individuum außer ihm zukommende Weise, — *eingeborne und erstgeborne Sohn Gottes* ist, und daß alle Zeiten, die nur fähig sind, ihn zu verstehen, ihn dafür werden erkennen müssen.

Ob es nun schon wahr ist, daß jetzt ein jeder in den Schriften seiner Apostel diese Lehre wiederfinden und für sich selbst und durch eigene Überzeugung sie für wahr anerkennen kann, ob es gleich, wie wir ferner behaupten, wahr ist, daß der Philosoph, — so viel er weiß, — ganz unabhängig vom Christentume dieselben Wahrheiten findet und sie in einer Konsequenz und in einer allseitigen Klarheit überblickt, in der sie vom Christentume aus, an uns wenigstens, nicht überliefert sind, so bleibt es doch ewig wahr, daß wir mit unserer ganzen Zeit und mit allen unseren philosophischen Untersuchungen auf den Boden des Christentums niedergestellt sind und von ihm ausgegangen; daß dieses Christentum auf die mannigfaltigste Weise in unsere ganze Bildung eingegriffen habe, und daß wir insgesamt schlechthin nichts von alledem sein würden, was wir sind, wenn nicht dieses mächtige Prinzip in der Zeit vorhergegangen wäre. Wir können keinen Teil unseres durch die früheren Begebenheiten uns angeerbten Seins aufheben; und mit Unter-

suchungen, was da sein würde, wenn nicht wäre, was da ist, gibt kein Verständiger sich ab. Und so bleibt denn auch *der zweite Teil des christlichen Dogma, daß alle diejenigen, die seit Jesu zur Vereinigung mit Gott gekommen, nur durch ihn und vermittelst seiner dazu gekommen, gleichfalls unwidersprechlich wahr.* Und so bestätiget es sich denn auf alle Weise, daß bis an das Ende der Tage vor diesem Jesus von Nazareth wohl alle Verständigen sich tief beugen, und alle, je mehr sie nur selbst sind, desto demütiger die überschwängliche Herrlichkeit dieser großen Erscheinung anerkennen werden.

Psychologie Christi

Die Art und Weise dieser Erkenntnis in Jesu Christo läßt sich am besten charakterisieren durch den Gegensatz mit der Art und Weise, auf welche der spekulative Philosoph zu derselben Erkenntnis kommt. Der letztere geht aus von der an sich der Religion fremden und für sie profanen Aufgabe seiner Wißbegier, das Dasein zu erklären. Die Aufgabe findet er allenthalben, wo ein gelehrtes Publikum vorhanden ist, schon durch andere ausgesprochen vor sich und findet Mitarbeiter um die Auflösung unter seinen Vorgängern und Zeitgenossen. Ihm kann es nicht einfallen, um der bloßen, ihm klar gewordenen Aufgabe willen sich für etwas besonderes und ausgezeichnetes zu halten. Ferner spricht die Aufgabe, als Aufgabe, seinen eigenen Fleiß und seine ihm klar bewußte persönliche Freiheit an; seiner Selbsttätigkeit klar sich bewußt, kann er sich ebensowenig für inspiriert halten.

Setzet endlich, daß die Lösung ihm gelinge, und ihm auf die einzig rechte Weise, durch das Religionsprinzip, gelinge, so liegt sein Fund doch immer in einer Reihe von vorbereitenden Untersuchungen und

ist auf diese Weise für ihn ein natürliches Ereignis. Die Religion ist nur nebenbei und nicht rein und lediglich als Religion, sondern zugleich als das lösende Wort des Rätsels, welches die Aufgabe seines Lebens ausmachte, an ihn gekommen.

So verhielt es sich nicht mit Jesu. Er ist zuvörderst schlechthin nicht von irgend einer spekulativen Frage, welche durch die später und im Verlaufe der Erforschung jener Frage ihm gekommene Religionserkenntnis nur gelöst worden wäre, ausgegangen: denn — er erklärt durch sein Religionsprinzip schlechthin nichts in der Welt und leitet nichts ab aus jenem Prinzip, sondern trägt ganz allein und ganz rein nur dies vor, als das einzige des Wissens Würdige, liegen lassend alles übrige, als nicht wert der Rede. Sein Glaube und seine Überzeugung ließ es über das Dasein der endlichen Dinge auch nicht einmal zur Frage kommen. Kurz, sie sind eben gar nicht da für ihn, und allein in der Vereinigung mit Gott ist Realität. Wie dieses Nichtsein denn doch den Schein des Seins annehmen könne, von welcher Bedenklichkeit alle profane Spekulation ausgeht, wundert ihn nun nicht.

Ebensowenig hatte er seine Erkenntnis durch Lehre von außen und Tradition; denn bei der wahrhaft erhabenen Aufrichtigkeit und Offenheit, die aus allen seinen Äußerungen hervorleuchtet, — hier setze ich freilich abermals bei meinem Leser voraus, daß er durch seine eigene Verwandtschaft zu dieser Tugend und durch ein tieferes Studium der Lebensbeschreibung Jesu einen anschaulichen Begriff von jener Aufrichtigkeit sich verschaffe, — hätte er in diesem Falle das gesagt und seine Jünger nach seinen eigenen Quellen hingewiesen. — Daraus, daß er selbst auf eine richtigere Religionskenntnis vor Abraham hindeutet, und einer seiner Apostel bestimmt auf Melchise-

dek hinweiset, folgt nicht, daß Jesus durch unmittelbare Tradition mit jenem Systeme zusammengehangen habe; sondern er kann sehr füglich das ihm schon in ihm selber Aufgegangene beim Studium Mosis nur wiedergefunden haben; indem auch aus einer Menge anderer Beispiele hervorgeht, daß er die Schriften des alten Testaments unendlich tiefer erfaßte, als die Schriftgelehrten seiner Zeit und die Mehrzahl der unsrigen; indem auch er ausging, wie es scheint, von dem hermeneutischen Prinzip, daß Moses und die Propheten nicht nichts, sondern etwas hätten sagen wollen.

Jesus hatte seine Erkenntnis weder durch eigene Spekulation noch durch Mitteilung von außen, heißt: er hatte sie eben schlechthin durch sein bloßes Dasein; sie war ihm Erstes und Absolutes, ohne irgend ein anderes Glied, mit welchem sie zusammengehangen hätte; *rein durch Inspiration*, wie *wir* hinterher und im Gegensatze mit *unserer* Erkenntnis uns darüber ausdrücken, er selbst aber nicht einmal also sich ausdrücken *konnte*. — Und zwar, *welche* Erkenntnis hatte er auf diese Weise? *Daß alles Sein nur in Gott gegründet sei:* mithin, was da unmittelbar folgt, daß auch sein eigenes Sein mit dieser und in dieser Erkenntnis in Gott gegründet sei und unmittelbar aus ihm hervorgehe. Was da unmittelbar folgt, sagte ich; denn *für uns* ist das letztere allerdings ein Schluß vom Allgemeinen aufs Besondere, weil wir insgesamt erst unser vorher vorhandenes *persönliches Ich*, als das hier vorkommende Besondere an dem Allgemeinen *vernichten* müssen; keineswegs aber eben also, — was als die Hauptsache ich zu bemerken bitte, — bei Jesu. Da *war* kein zu vernichtendes geistiges, *forschendes oder lernendes* Selbst; denn erst *in* jener Erkenntnis war sein geistiges Selbst *ihm aufgegangen*. Sein Selbstbewußtsein war unmittelbar die reine und absolute

Vernunftwahrheit selber; seiend und gediegen und bloßes Faktum des Bewußtseins, keineswegs, wie bei uns anderen allen, genetisch, aus einem vorhergegangenen anderen Zustande und darum kein bloßes Faktum des Bewußtseins, sondern ein Schluß. In dem, was ich soeben bestimmt auszusprechen mich bemühte, dürfte wohl der eigentliche persönliche Charakter Jesu Christi, welcher, wie jede Individualität, nur einmal gesetzt sein kann in der Zeit und in derselben nie wiederholt werden, bestanden haben. Er war die zu einem *unmittelbaren* Selbstbewußtsein gewordene *absolute Vernunft*, oder was *dasselbe* bedeutet, *Religion*.

In diesem absoluten Faktum ruhte nun Jesus und war in ihm aufgegangen; er konnte nie es anders denken, wissen oder sagen, als daß er eben *wisse, daß es so sei*, daß er es unmittelbar *in Gott wisse*, und daß er auch *dies* eben wisse, *daß* er es in Gott wisse. Ebensowenig konnte er seinen Jüngern eine andere Anweisung zur Seligkeit geben, außer die, daß sie werden müßten wie er: denn daß seine Weise, da zu sein, beselige, wußte er an sich selber; anders aber, außer an sich selbst und als seine Weise, da zu sein kannte er das beseligende Leben gar nicht und konnte es darum auch nicht anders bezeichnen. Er kannte es ja nicht *im allgemeinen Begriffe, wie der spekulierende Philosoph es kennt und es zu bezeichnen vermag;* denn er schöpfte nicht aus dem Begriffe, sondern lediglich aus seinem Selbstbewußtsein. *Er* nahm es lediglich *historisch;* und wer es so nimmt, wie wir soeben uns darüber erklärt haben, der nimmt es, unseres Erachtens nach seinem Beispiele, auch nur historisch: es war zu der und der Zeit im jüdischen Lande *ein* solcher Mensch; und damit gut. — Wer aber nun noch ferner zu wissen begehrt, durch welche entweder willkürliche Veranstaltung Gottes oder innere Notwen-

digkeit in Gott ein solches Individuum möglich und wirklich geworden, der überfliegt das Faktum und begehrt zu metaphysizieren das nur Historische.

Für Jesus war eine solche Transzendenz schlechthin unmöglich; denn für diesen Beruf hätte er sich in seiner Persönlichkeit von Gott *unterscheiden* und sich abgesondert hinstellen und sich über sich selber, als ein merkwürdiges Phänomen, verwundern und sich die Aufgabe stellen müssen, das Rätsel der Möglichkeit eines solchen Individuums zu lösen. Aber es ist ja der allerhervorspringendste, immer auf dieselbe Weise wiederkommende Zug im Charakter des Johanneischen Jesus, daß er von einer solchen Absonderung seiner Person von seinem Vater *gar nichts wissen will* und anderen, welche sie zu machen versuchen, *sie ernstlich verweist;* daß er immerfort annimmt, wer ihn sehe, sehe den Vater, und wer ihn höre, höre den Vater, und das sei alles Eins; und daß er ein *Selbst an ihm,* über dessen ungebührliche Erhebung der Mißverstand ihm Vorwürfe macht, unbedingt *ableugnet und wegwirft.* Ihm war nicht der Jesus Gott, denn einen selbständigen Jesus gab er nicht zu; wohl aber war Gott Jesus und erschien als Jesus. Von jener Selbstbeschauung aber und Verwunderung über sich selber war — ich will nicht sagen, ein Mann wie Jesus, in Beziehung auf welchen wohl die bloße *Lossprechung hiervon* eine Lästerung sein dürfte, — sondern der ganze Realismus des Altertums sehr weit entfernt; und das Talent, immer nach sich selber hinzusehen, wie es uns stehe, und sein Empfinden und das Empfinden seines Empfindens wieder zu empfinden und aus langer Weile sich selber und seine merkwürdige Persönlichkeit psychologisch zu erklären, war den Modernen vorbehalten; aus welchen eben darum so lange nichts rechtes werden wird, bis sie sich be-

gnügen, eben einfach und schlechtweg *zu leben*, ohne wiederum in allerlei Potenzierungen dieses Leben leben zu wollen, andern, die nichts Besseres zu tun haben, überlassend, dieses ihr Leben, wenn sie es der Mühe wert finden, zu bewundern und begreiflich zu machen.

Glaube

Das Element aller Gewißheit ist Glaube.

Religiöses Bedürfnis

Es drängt sich öfters unter den Geschäften und Freuden des Lebens aus der Brust eines jeden nur nicht ganz unedlen Menschen der Seufzer: „Unmöglich kann ein solches Leben meine wahre Bestimmung sein, es muß, o es muß noch einen ganz anderen Zustand für mich geben!"

Sage man es, wie man wolle, dieser Überdruß an dem Vergänglichen, dieses Sehnen nach einem Höheren, Besseren und Unvergänglichen liegt unaustilgbar im Gemüte des Menschen. — —

Durch diese Ansicht allein wird ihm das an sich zum Ekel gewordene menschliche Tun und Treiben wieder erträglich.

Wo Religion sei

Wo bei klarer Einsicht des Verstandes in die Unverbesserlichkeit des Zeitalters dennoch unablässig fortgearbeitet wird an demselben; wo mutig der Schweiß des Säens erduldet wird ohne einige Aussicht auf eine Ernte; wo wohlgetan wird auch den Undankbaren, und gesegnet werden mit Taten und Gütern diejenigen, die da fluchen, und in der klaren Vorhersicht, daß sie abermals fluchen werden; wo nach hundertfältigem Mißlingen dennoch ausgeharrt wird im Glauben und in der Liebe: da ist es nicht die bloße Sittlichkeit, die da treibt, denn diese will einen

Zweck, sondern es ist die Religion, die Ergebung in ein höheres, uns unbekanntes Gesetz, das demütige Verstummen vor Gott, die innige Liebe zu seinem in uns ausgebrochenen Leben, welches allein und um sein selbst willen gerettet werden soll, wo das Auge nichts anderes zu retten sieht.

Das Licht

Schon in der vorigen Rede ist deutlich dargetan worden, daß die Religion überhaupt sich gar nicht äußerlich darstelle und den Menschen durchaus nicht treibe, irgend etwas zu tun, das er nicht ohne sie ebensowohl getan hätte, sondern daß sie ihn nur innerlich vollende zu seinem wahrhaften Sein und Dasein. Sie ist gar kein Tun, noch Tätiges, — sondern sie ist eine Ansicht; *sie ist Licht* und das einzige wahre Licht, welches alles Leben und alle Gestaltungen des Lebens in sich trägt und sie in ihrem innersten Kerne durchdringt. Einmal ausgebrochen, quillt es aus sich selber ewig fort und verbreitet sich ohne Aufhören; und es ist so vergeblich, ihm zu sagen: „leuchte!", als es vergeblich wäre, dies der irdischen Sonne zu sagen, wenn sie am Himmel steht. Es tut dies ohne alles unser Gebot, und leuchtet es nicht, so ist es eben nicht angebrochen. Wie es anbricht, so verschwinden alle Finsternisse und die Traumgestalten und Gespenster, welche im Schoße derselben sich erzeugten, von selbst. Es ist vergeblich, den Finsternissen zu sagen: „werdet Licht!" Sie können kein Licht aus sich hervorgehen lassen, denn sie haben keines in sich. Ebenso vergebens ist es, dem in Vergänglichkeit verlorenen Menschen zu sagen: „Erhebe dein Auge zum Ewigen!" Er hat für das Ewige kein Auge; das Auge, das er hat, ist selbst vergänglich und ist die Vergänglichkeit und gebiert Vergäng-

lichkeit aus sich heraus. Lasset aber das Licht erst ausbrechen, so wird die Finsternis sichtbar und weicht und zieht sich zurück, wie Schatten über die Flur. Die Finsternis ist die Gedankenlosigkeit, die Frivolität, der Leichtsinn der Menschen. Wo das Licht der Religion aufgegangen ist, hat man den Menschen vor diesen nicht weiter zu warnen, noch er mit ihnen zu kämpfen; sie sind zerflossen, und man kennt nicht mehr ihre Stätte. Sind sie noch da, so ist das Licht der Religion sicher noch nicht aufgegangen, und alles Warnen und Vermahnen ist verloren.

Die Liebe

Offenbare mir, was du wahrhaftig liebst, was du mit deinem ganzen Sehnen suchest und anstrebest, wenn du den wahren Genuß deiner selbst zu finden hoffest, — und du hast mir dadurch dein Leben gedeutet. Was du liebest, das lebest du. Diese angegebene Liebe eben ist dein Leben und die Wurzel, der Sitz und der Mittelpunkt deines Lebens. Alle übrigen Regungen in dir sind Leben nur, inwiefern sie sich nach diesem einzigen Mittelpunkt hinrichten. Daß vielen Menschen es nicht leicht werden dürfte, auf die vorgelegte Frage zu antworten, indem sie gar nicht wissen, *was* sie lieben, beweißt nur, daß diese eigentlich nichts lieben, und eben darum auch nicht leben, weil sie nicht lieben.

Liebe des Ewigen

Der Mittelpunkt des Lebens ist allemal die Liebe. Das wahrhaftige Leben liebet das Eine, Unveränderliche und Ewige; das bloße Scheinleben versucht zu lieben, — wenn nur geliebt zu werden fähig wäre, und wenn seiner Liebe nur standhalten wollte, — das Vergängliche in seiner Vergänglichkeit.

Der Fromme

Zuvörderst ist von dieser religiösen Menschenliebe nichts entfernter, als jenes gepriesene Gut-sein und immer Gut-sein und Alles-gut-sein-lassen. Die letzte Denkart, weit entfernt, die Liebe Gottes zu sein, ist vielmehr die in einer frühern Rede sattsam geschilderte absolute Flachheit und innere Zerflossenheit eines Geistes, der weder zu lieben vermag noch zu hassen. — —

Auch ist der religiöse Mensch weit entfernt von dem gleichfalls bekannten und oft empfohlenen Bestreben derselben erwähnten Flachheit, sich über die Zeitumgebungen etwas aufzubinden, damit man eben in jener behaglichen Stimmung bleiben könne, sie umzudeuten und ins Gute, ins Schöne herüber zu erklären. Er will sie sehen, wie sie sind in der Wahrheit, und er sieht sie so, denn die Liebe schärft auch das Auge; er urteilt streng und scharf, aber richtig, und dringt in die Prinzipien der herrschenden Denkart.

Sehend auf das, was die Menschen sein könnten, ist sein herrschender Affekt *eine heilige Indignation über ihr unwürdiges und ehrloses Dasein;* sehend darauf, daß sie im tiefsten Grunde doch alle ihr Göttliches tragen, nur daß es in ihnen nicht bis zur Erscheinung hindurchdringt; betrachtend, daß sie durch alles, was man ihnen verargt, doch sich selbst den allergrößten Schmerz zufügen, und daß dasjenige, was man geneigt ist, ihre Bosheit zu nennen, doch nur der Ausbruch ihres eigenen tiefen Elendes ist; bedenkend, daß sie nur ihre Hand ausstrecken dürften nach dem immerfort sie umgebenden Guten, um im Augenblick würdig und selig zu sein, überfällt ihn *die innigste Wehmut und der tiefste Jammer.*

Zeit und Ewigkeit

Endlich: ganz entschieden, unveränderlich und ewig sich gleich bleibend, offenbaret im Religiösen die

Liebe zu seinem Geschlechte sich dadurch, daß er *schlechthin nie und unter keiner Bedingung es aufgibt, an ihrer Veredlung zu arbeiten,* und was daraus folgt, *schlechthin nie und unter keiner Bedingung die Hoffnung von ihnen aufgibt.* Sein Handeln ist ja die notwendige Erscheinung seiner Liebe; wiederum aber geht sein Handeln notwendig nach außen und setzt sein Außen für ihn und setzt seine Gedanken, daß in diesem Außen etwas wirklich werden solle. Ohne Vertilgung jener Liebe in ihm kann weder dieses Handeln, noch dieser sein notwendiger Gedanke beim Handeln jemals wegfallen. So oft er auch abgewiesen werde von außen ohne den gehofften Erfolg, wird er in sich selbst zurückgetrieben, schöpfend aus der in ihm ewig fortfließenden Quelle der Liebe neue Lust und Liebe und neue Mittel; und wird fortgetrieben von ihr zu einem neuen Versuche, und wenn auch dieser mißlänge, abermals zu einem neuen; jedesmal voraussetzend, was bisher nicht gelungen sei, könne diesmal gelingen oder auch das nächstemal oder doch *irgend einmal,* und falls auch *ihm* überhaupt nicht, doch etwa durch seine Beihülfe und zufolge seiner Vorarbeiten *einem folgenden Arbeiter.* So wird ihm die Liebe eine ewig fortrinnende Quelle *von Glauben und Hoffnung;* nicht an Gott oder auf Gott: denn Gott hat er allgegenwärtig *in sich lebend,* und er braucht nicht erst an ihn zu glauben, und Gott gibt sich ihm ewig fort ganz, so wie er ist; und er hat darum nichts von ihm zu hoffen, sondern von *Glauben an Menschen und Hoffnung auf Menschen.* Dieser unerschütterliche Glaube nun und diese nie ermüdende Hoffnung ist es, durch welche er sich über alle die Indignation oder den Jammer, mit denen die Betrachtung der Wirklichkeit ihn erfüllen mag, hinwegsetzen kann, sobald er will, und den sichersten Frieden und die unzerstörbarste Ruhe

einladen kann in seine Brust, sobald er ihrer begehrt. Blicke er hinaus über die Gegenwart in die Zukunft! — und er hat ja für diesen Blick die ganze Unendlichkeit vor sich und kann Jahrtausende über Jahrtausende, die ihm nichts kosten, daran setzen, so viele er will.

Endlich — und wo ist denn das Ende? — endlich muß doch alles einlaufen in den sicheren Hafen der ewigen Ruhe und Seligkeit; endlich einmal muß doch heraustreten *das göttliche Reich und seine Gewalt und seine Kraft und seine Herrlichkeit.*

Glockenklänge

1

Was meinem Auge diese Kraft gegeben,
Daß alle Mißgestalt ihm ist zerronnen,
Daß ihm die Nächte werden heitre Sonnen,
Unordnung Ordnung und Verwesung Leben?

Was durch der Zeit, des Raums verworr'nes Weben
Mich sicher leitet hin zum ew'gen Bronnen
Des Schönen, Wahren, Guten und der Wonnen
Und drin vernichtend eintaucht all' mein Streben? —

Das ist's: Seit in Uranias Aug', die tiefe,
Sich selber klare, blaue, stille, reine
Lichtflamm', ich selber still hineingesehen,

Seitdem ruht dieses Aug' mir in der Tiefe,
Und ist in meinem Sein — das ewig Eine,
Lebt mir im Leben, sieht in meinem Sehen.

2

Nichts ist denn Gott, und Gott ist nichts denn Leben;
Du weißest, ich mit dir weiß im Verein;
Doch wie vermöchte Wissen dazusein,
Wenn es nicht Wissen wär' von Gottes Leben!

„Wie gern, ach! wollt ich diesem hin mich geben,
Allein wo find' ich's? Fließt es irgend ein
Ins Wissen, so verwandelt's sich in Schein,
Mit ihm vermischt, mit seiner Hüll' umgeben."

Gar klar die Hülle sich vor dir erhebet,
Dein Ich ist sie: es sterbe, was vernichtbar,
Und fortan lebt nur Gott in deinem Streben.

Durchschaue, was dies Streben überlebet,
So wird die Hülle dir als Hülle sichtbar,
Und unverschleiert siehst du göttlich' Leben!

ANHANG

DAS VERMÄCHTNIS



DAS VERMÄCHTNIS

Aus dem Entwurfe zu einer politischen Schrift im Frühling 1813[1])

Zur Vorrede: Es ist mir mit gegenwärtiger Schrift gar nicht zu tun um irgend einen unmittelbaren Erfolg in der wirklichen Welt. Es ist mir nur zu tun um Klarheit der Einsicht; dazu will ich den Moment benutzen, der zum Ernste mahnt und zur Wahrheit gegen sich selbst. Wann diese Klarheit Kraft in der Sinnenwelt gewinnen möge, geht mich durchaus nichts an. Nur jene Klarheit zu wecken, fühle ich mich berufen. Der Leidenschaftslosigkeit wird man hoffentlich nicht mit Leidenschaft antworten? — Man spricht diese Grundsätze oft nur aus, um zu ärgern. Hier werden sie ausgesprochen, damit sie nicht untergehen in der Welt.

Was also will ich? Das Volk anfeuern durch die vorausgesetzte Belohnung, politisch sich frei zu machen? Es will nicht frei sein, es versteht noch nichts von der Freiheit. — Die Großen erschüttern? Dies wäre unpolitisch im gegenwärtigen Momente. Aber die Gebildeten, bis zur Idee der Freiheit Entwickelten auffordern, daß sie die Gelegenheit brauchen, um wenigstens theoretisch ihr Recht geltend zu machen und auf die Zukunft zu weisen. — Der Stil des Ganzen ist deliberativ zu halten; die höchste lebendige Klarheit, nicht etwa bewegend, noch weniger aufreizend.

Jetzt zur Sache. Die tiefste Bedeutung des gegenwärtigen Kampfes ist der *Krieg gegen die Willkür*.

[1]) Unmittelbar nach dem Aufrufe des Königs von Preußen „An mein Volk" und mit Bezug auf diesen geschrieben.

Ist denn nun durch *freie Wahl* das Volk gegen Willkür gesichert? Dagegen hilft auch schon die Mehrheit der Herrscher. Mehrere sind nie so grillenhaft; sie folgen mehr dem naturgemäßen Gange. Das einzelne Genie will überspringen. Die geniale Wirksamkeit soll aber ganz wo anders sein, in der Lehre nämlich. Da soll der allgemeine Wille der Gebildeten erst heraufgezogen werden für den allgemeinen Fortschritt. Aller Alleinwille und alle Alleinherrscherei muß eben weg. (Jetzt hat Frankreich eben keine allgemeine Meinung mehr. — Es ist wesentlich für einen Staat, daß es eine solche gebe, und daß politisiert werde nach allen Richtungen. Dies inkommodiert sie, drum möchten sie es verstreiten. Aber es ist widersinnig, dem Bürger den Mund über seine Angelegenheiten zu verbieten.)

Für den vorliegenden Fall: — Liegt in der freiwilligen Bewaffnung eine solche Anforderung von seiten der Bürger, im Aufrufe ein solches Versprechen von seiten der Fürsten? — Von seiten der Freien hieße dies zuletzt wohl kämpfen für die eigene Fessel, vorausgesetzt, daß dieses neue Mittel, sich zu rekrutieren, wiederholt werden sollte. (Man hat neuerlich überhaupt Sätze aus der Philosophie, die für den Vernunftstaat gelten, angewandt auf die Landesherrschaft, und sogar zur Unterstützung der Privilegien des Adels; dies ist insidiös, oder von den Gläubigen dumm!)

Die allgemeinere Frage ist: *welches ist ein Landesherrnkrieg, was ein Volkskrieg*, und was verlangt das Volk im letzteren?

Ich muß da gründlich gehen. *Das Reich ist der Bund der Freien*, dieses auch allein ist bewaffnet: der Landesherr darf sich nicht waffnen. (Da wird mir freilich ganz klar, daß es zu einem deutschen Volke gar nicht kommen kann, außer durch *Abtreten der ein-*

zelnen Fürsten. — Überhaupt ist *Erblichkeit der Repräsentation* ein völlig vernunftwidriges Prinzip; denn die Bildung, zumal die höchste, hier erforderliche, hängt durchaus von individueller Anlage und Bildung ab und führt gar nichts Erbliches bei sich. In dem patriarchalischen Staate ist die Erblichkeit richtig, wo der Souverän Herr des Landes ist und diesen Besitz wie ein Privateigentum hinterläßt.)

Der terminus ad quem ist überhaupt: *durchaus kein Landeigentum*, sondern lebenslängliche Nutznießung gegen die nötigen Abgaben; der terminus a quo ist Landeigentum, als Erbe einzelner Stämme, und zwar das komplizierte der Fürsten und des Adels. (Wie soll doch ein Mensch das Recht haben, einen anderen zu hindern, einen Acker zu bebauen, außer dadurch, daß er ihn selber bebaut? — Die Bedingungen können nur vorgeschrieben sein durch die Gesellschaft überhaupt.)

Die Aufgabe ist nun, *allmählich und unter rechtlichen Formen* den zuletzt bezeichneten Zustand in den ersten überzuführen. Welches das angemaßte Recht des Landesherrn ist, ist aus der Formel klar: einen Teil der Arbeit der Naturkräfte unter menschlicher Arbeit an sich zu ziehen gegen die Erlaubnis, die Natur zu bearbeiten. Dies der Charakter der Abgaben an den Landesherrn. Darüber beruft er sich nun auf das bisher gegoltene Recht. Der Besitz des Menschen ist, was der Boden unter seiner Bearbeitung erarbeitet. Davon kann ein Abzug gemacht werden *nur für gesellschaftliche Zwecke, nicht für Personen.*

Womit wird jener nun *entschädigt* werden? Innerlich kann er es durch die Befreiung und Beglückseligung aller; übrigens sind seine Rechte und Zwecke nicht mehr garantiert als die der anderen. Äußerlich hat er das Recht auf ein Äquivalent des Aufgegebenen, *als Pension.*

Die Menge sieht nun dies alles nicht ein; die es einsehen, sind die Schwächeren. Die eigentliche Macht, welche die Menschen unterjocht, ist ein falscher Wahn. — Aber das Korrektiv hat sich von selbst eingestellt: *der Fürst wird, allmählich, Vernunftstaat;* nur die Privilegien des Adels muß er abschaffen.

Aber dadurch werden wir nicht *Deutsche,* und unsere *Freiheit* bleibt auch außerdem wegen der kleinlichen, eigennützigen Interessen ungesichert. *Alle Kriege der Deutschen gegen Deutsche sind dafür schlechthin vergeblich gewesen, auch fast immer für die Interessen des Auslandes gefochten worden, dessen einzelne Provinzen wir wurden.*

In Deutschland wird eigentlich nach der Universalmonarchie gestrebt, weil es auch da am leichtesten geht wegen der Urverwandtschaft aller Stämme: daher *das Gegenstreben der einzelnen, besonders kleineren Fürsten.* — Setze, ein Staat, z. B. *Preußen,* erbaute sich nach diesem Muster: so wird es doch immer Kriege geben. *Föderativ-Verfassung?* Wo soll der stärkere Richter herkommen? *Wer will Österreich oder Preußen zwingen?* Auch welche vergebliche Kraftanstrengung! — Es bleibt gar nichts übrig, *als daß die Fürsten selbst resignieren und zusammentreten, als ein konstituierender Rat.* Aber das werden sie nicht wollen, und so ists denn aus! Es bleibt drum ganz beim Alten. Die Deutschen scheinen bestimmt, sich aufzulösen in Franken, Russen, Österreicher, Preußen, si diis placet! —

Man könnte sagen: es wird nach und nach zu einem deutschen *Volke* kommen. Hierüber: *wie kann es überhaupt zu einem Volk in seinem Begriffe kommen?* (Griechenland wurde ebensowenig eins. Was hinderte dies? Antwort: der schon zu feste Einzelstaat.,

Es muß ein Gesetz geben, bis zu welcher Stufe der Bildung sich Menschen nicht mehr zu einem *neuen*

Volke gestalten? Könnte ich dies finden? Wenn das *Volksein* schon in ihr natürliches Sein und Bewußtsein eingegangen!

Hier ist jedoch ein Doppeltes zu unterscheiden: Die Menschen sollen mit einem anderen Volke verschmelzen, (wie etwa den Polen angemutet wird), oder sie sollen aus sich selbst ein neues, nie dagewesenes Band bilden: — *das* ist die Aufgabe der Deutschen.

Es ist da viel Dunkles. *Der Staat* selbst ruht auf allgemeinen Vernunftbegriffen; ist allenthalben der gleiche oder ähnliche. Was ist nun *das eigentliche Nationale?* Ich denke: *gegenseitiges Verstehen zwischen Repräsentierten und Repräsentanten und darauf gegründetes Wechselvertrauen!* — Nun gibts etwas, worüber ganz gewiß Einverständnis herauszubringen ist: die bürgerliche Freiheit. Diese wollen alle; kein *Volk* von Sklaven ist möglich. Nicht mehr umzubilden daher wäre ein Volk, noch zum Anhange eines anderen zu machen, wenn es *in einen regelmäßigen Fortschritt der freien Verfassung hineingekommen. Dazu* also ist es fortzubilden, um seine nationale Existenz zu sichern. Dies ein Hauptgedanke!

Gibt es noch ein anderes Gesetz, wonach Menschen sich nicht mehr zu einem Volke bilden ließen? ich glaube nicht; in eine freie Verfassung wollen alle treten, — wenn nämlich alle gefragt werden. *Der Aristokrat* will es freilich nicht; dieser ist *über die Freiheit hinaus,* herrschend. (Drum wollen die Polen nicht Preußen werden.) Im Grunde wollen *nicht: alle Reichen und die aus den höheren Ständen. Nur der in der Idee sich selbst Aufopfernde will.* — Die Aufgabe des Freistaates ist eigentlich die der Tugend, das Halten an der Ungleichheit ist die des Egoismus: Eigennutz bei den Höheren, Feigheit bei den Niederen. („*Ungleichheit* muß sein", sagen sie, als ein Axiom. —

Dies ist, wenn von der *durch die Geburt*, durch die Abstammung geredet wird, *schlechthin nicht wahr*. Das Christentum hat diesen Wahn praktisch, durch sein großes Experiment, vernichtet. — *Die die Natur macht, muß freilich sein*, diese richtet sich aber nicht nach Stämmen, oder ist Sache des Erbes.)

Nun ist aber hier nicht eigentlich die Frage von dem Grundgesetze, sondern von seiner *Anwendung*. Wenn nun *eine mächtige Republik* in Deutschland entstände, würde diese das übrige Deutschland zur Freiheit vereinigen? (Tut dies die Schweiz?) — Ich glaube kaum: die herrschen und dienen Wollenden würden jene nicht aufnehmen. Die deutschen Stämme müßten sich daher *vereint zur Freiheit bilden*, keiner dem anderen voreilen. (Stehen denn jetzo die deutschen Stämme sich gleich in Beziehung auf Freiheit? Sind nicht die Protestanten Norddeutschlands weiter?)

Aber auch im Kriege und durch gemeinschaftliches Durchkämpfen desselben wird ein Volk zum Volke. Wer den gegenwärtigen Krieg nicht mitführen wird, wird durch kein Dekret dem deutschen Volke einverleibt werden können.

Dies führt auf den *Begriff des wahren Krieges*: des Volkskrieges, zum Unterschiede vom Kriege der Landesherrn. Jener ist durchaus *auf Sieg und volle Wiederherstellung* gerichtet; das ganze Volk kämpft, und kein Teil desselben darf ihm verloren gehen, kann aufgegeben werden. Wenn alle so denken, so ist nichts zu erobern als ein leeres Land. (Bei der Verwüstung: „ich tue bestimmt auf dieses Land Verzicht; was geht seine Kultur mich an? Sie wird des Feindes. Erobere ich es wieder, so ist es Friedensbedingung, daß er mir den Schaden ersetze". Auch dies muß ausgesprochen werden, und eher sind die Waffen nicht niederzulegen: dies ist zugleich ein Kriterium des *entscheidenden* Sieges.)

Das letztere ist *Krieg für die Landesherrschaft* und die daran hängende Herrschaft über die Adskripten. Es ist ein Krieg des Interesse, des Mein und Dein. (Landesherr und Fürst ist zweierlei: Fürst ist Anführer, Herzog der Freien. Wo es einen eigentlichen *Landesherrn* gibt, *da gibt es kein Volk. Wenn aber die Fürsten selbst Sklaven werden, lernen sie die Freiheit ehren.)* Drum die Kraft des „Untertanen", sein Blut, ist des Landesherrn; er kann sie mit einem anderen teilen: da gibt er im Frieden Teile ab, um das Ganze zu erhalten, tauscht, arrondiert sich; oder verkauft auch wohl seine Heere an fremde kriegführende Mächte, was ganz in der Konsequenz dieses Prinzips liegt. Daß bei jenem Tausche die Untertanen schärfer angegriffen werden, weil sie unter eine begehrendere Herrschaft kommen, ist möglich, kann ihn aber nicht abhalten; denn es ist nicht gegen das Recht. (So ganz eigentlich steht es im Napoleonischen Codex.) *Tribut- und Soldatengeben, was ist Sklaverei, wenn dies keine ist? Der Boden kann unterjocht werden, nicht der Mensch.*

Wenn nun der *unterjochte Fürst* an sein Volk appelliert, heißt das: wehrt euch, damit ihr nur *meine* Knechte seid, und nicht eines Fremden? Sie wären Toren. „Ich trage meine Säcke", sagt die Fabel. (Freilich ist *das Geheimnis des gegenwärtigen Krieges, daß die Bürde zu schwer ward,* und wir sind entbrannt *nur um die Erleichterung; auch, um die Schmach der fremden, vom verächtlichen Volke in widerlichen Formen sich uns aufdringenden Dienstschaft zu tilgen.)*

Dies also könnte im vorliegenden Falle der Zweck sein, *Maß* der Last und bestimmte Formen derselben zu erringen: — also *ein Traktat* mit dem Landesherrn? Dann will man sich auf seine und seiner Nachkommen *Großmut* und Stärke verlassen.

Auf alle Fälle fiele auch da eine Art von Oberaufsicht dem *Volke* zu, daß er es nicht wieder in Sklaverei fallen ließe, weder in fremde noch innere. — Wie wäre dies zu erschwingen? Wie dergleichen Rechte ehemals gesichert worden sind, *durch beschworene Traktaten!* — Wie nun solche festzusetzen wären, und darüber zu halten, das ergibt sich nicht unmittelbar aus der Bewaffnung; wiewohl, wenn der Gedanke außerdem kommt, dieselbe seine Ausführung veranlassen kann.

— Die ganze Abhandlung, welche ich beabsichtige, müßte daher nur eben Prämissen enthalten, aus denen *das jetzt nicht zu Sagende* nur gefolgert würde, aber als die letzte, zwingende Notwendigkeit.

Im Volkskriege will das Volk nur tragen und geben für sein eigenes Interesse: für den Zweck, den es haben muß, nicht gerade, den es hat. Die Praxis scheint nun, wie ich oft bemerkt habe, damit zusammenzufallen; denn was kann selbst ein Landesherr anderes wollen, denn das? Seine persönlichen Genüsse scheinen beschränkt; er kann sie nicht geradezu zum Leitenden seiner Regierungsmaximen machen; wenn er indes Wert legt auf *ein Volk gleichfalls höher Genießender um ihn her, auf den Adel,* so kann auch dies sehr drückend werden. Sodann kann er seine Familieninteressen, Grillen, für die Bedürfnisse des Ganzen setzen. (Deß Zeuge ist *Napoleon,* der uns die „*Freiheit der Meere*" aufdringt als den ersten Zweck, dem alles andere nachgesetzt werden müsse, weil sich dies vereinigt mit seiner Rachsucht und Lugsucht. *Er würde eine neue Religion stiften, wenn er keinen andern Vorwand hätte, die Welt zu unterjochen.)* Nur schwache, unselbständige Monarchen sind erträglich: diese hören; die starken haben ihre Grillen. *Darum eben Verfassung.* Ließe sich wohl den Engländern ein so ganz fremdes

Interesse aufbinden? *(Der Starke, in dem das Ideal herrschend geworden, soll auch auf den Thron kommen;* wie sollte sich indessen dieser Wurf vereinigen?) — Dasselbe, was die Regierung unserer deutschen Fürsten erträglich gemacht hat, ihre Biegsamkeit, hat uns eben auch der Herrschaft des Ausländers überliefert.

Also im eigentlichen Volkskriege kämpft *für sein eigenes* Ermessen des Zweckes das Volk, nicht für das Interesse oder die Einbildung eines solchen, der abgesondert von ihnen geboren wird und stirbt, durchaus nicht der ihrige ist. Aber der eigentliche Zweck ist ein Unendliches, dem man sich nur annähern kann. Das ist Sache einer *Konstitution, die sich mitentwickelt: Republik, nicht Willkür, in keinerlei Hinsicht.*

Jetzt aber ist von keiner Republik die Rede, sondern *von dem Zustande, der wahrscheinlich aus dem bevorstehenden Kriege zu erwarten ist.* Dies ist eine Hauptuntersuchung, die ich nicht vorübergehen lassen sollte. — Die deutschen Fürsten in ihren alten Zustand wiederhergestellt: — ich hoffe, *innerer* Friede ist Hauptbedingung. Wie aber in Absicht auf *auswärtige Staaten?*

Vorherrschender Einfluß ist bei *England* und *Rußland.* Des letzteren Interesse, als das einfachere, zuerst. Dieses will eine Vormauer haben, um ungestört seine Pläne gegen die *Türkei und Persien* auszuführen. Das wollen auch seine Großen, das wollen alle: *neue barbarische Nationen unterjochen.* An *Österreich* hat es einen Nebenbuhler; von *Deutschland* will es *Deckung seiner Linie;* übrigens hat es gar kein Interesse, *freie* Völker zu unterjochen; es muß die Gefahr dieser Verbindung für seine alten Beherrschten erkennen. Davon wird sein richtiger Instinkt ihn abhalten. (Muß aber nicht *Rußland, um der Mongolen willen, mit China zusammentreffen?* Ich denke, *China wird nach außen kaum widerstehen. Innerlich* hätte Rußland *kein*

Interesse, es zu unterjochen; könnte es auch nicht. So Japan. Ebensowenig, sich Einfluß dort zu öffnen, da es keine Fabriknation ist.) — *Österreich* dagegen hat zum Teil Völker und Provinzen, die Rußland dienen könnten: nicht die Ungarn, aber die anderen slavischen Völkerschaften. Dies bleibt der Zankapfel, *Rußland muß Deutschland so mächtig wollen, als es sein kann; hat alles Interesse für seine Macht. England will die Fortdauer seiner Handelsherrschaft;* es will *von Deutschland aus Krieg gegen Frankreich, wenn dieses jene stört: es will nicht eigentlich die Gerechtigkeit.*

Allgemeiner Satz: — *Ein deutscher Kaiser, der ein Hausinteresse hat,* hat zugleich eines, *deutsche Kraft zu brauchen für seine persönlichen Zwecke.* Hat Österreich ein solches, hat es Preußen?

Österreich allerdings: Italien, die Niederlande, seine Provinzen nach der Türkei zu, ziehen es in fremde, undeutsche Konflikte. In Italien fordert sein Interesse kleine unbeholfene Staaten; die Eifersucht Frankreichs bewacht es da. — Die Niederlande; dieser Stein des Anstoßes muß durchaus gehoben werden! — Die *Türkei* endlich will es *teilen, Rußland* will sie *allein* haben, hat dazu auch mehr Geschick. Darüber sind Kriege unvermeidlich. Also — *Österreich kann nicht Kaiser sein,* und es ist Rußlands Interesse, es nicht dazu zu machen.

Preußen? Gegen *Rußland* bleibt es in *natürlicher Neutralität* und ohne Berührung. Es ist *ein eigentlich deutscher Staat; hat als Kaiser durchaus kein Interesse zu unterjochen, ungerecht zu sein,* vorausgesetzt, daß ihm beim künftigen Frieden seine angestammten, zugleich durch Protestantismus ihm verbundenen Provinzen zurückerstattet werden. *Der Geist seiner bisherigen Geschichte zwingt es aber, fortzuschreiten in der Freiheit, in den Schritten zum Reiche; nur so kann es fortexistieren. Sonst geht es zugrunde.*



Hauptsache ist aber die *Verfassung des Reiches;* nach ihren Prinzipien. Die Bürger sind *alle gleich geboren* und werden durch gemeinschaftliche Erziehung und die darin bewirkte Entwickelung aller ihrer Anlagen erst gesondert nach Ständen und Berufen. Jeder kann, wie sich versteht, jedes werden; ist dadurch in *das Recht des Geistes* eingesetzt.

Das *Reich* ist *Herr des Bodens,* der an die Ackerbauer als lebenslängliches Lehn ausgeteilt wird: ich habe Ackerbauer, Fabrikanten und Beamte; der *Handel wird als Sache des Staates geführt.*

Der freie Bewohner innerhalb eines Fürstenlandes ist etwas dem *Edelmanne* Gleiches. — Wie soll aber dieser letztere stehen? Hat er Untertanen und will diese nicht freilassen, (versteht sich, gegen eine vom Reiche festzusetzende Entschädigung), so zeigt er dadurch faktisch sich des Begriffes der Freiheit unfähig; er kann selbst nicht Anteil haben an dem Bürgerrechte des Reiches; auch daher nicht an der gemeinsamen Erziehung, an den Staatsämtern usw. (Wie wird es aber der Kaiserfürst mit seinem Adel halten? *Da sind die alten Vorurteile zu fürchten!* Wie mit seiner eigenen Familie? *Bleibt ihm die spes successionis, so ist in dieser Beziehung auf seine Klugheit und sein Wohlwollen zu rechnen!* Die schlechte Prinzenerziehung, wie wir sie bisher erlebt, hängt ganz mit den alten Vorstellungen vom Landesherrn zusammen und sinkt dahin, wenn die gründlicheren Begriffe gelten. — Wenn er nun dennoch gegen die Reichsgesetze handelt? Da gibt es kein Zwangsmittel, als *Vorstellung und Publizität.* (Andere werden gerichtet durch Exekutionen und Acht.) Es muß ihm auch freistehen, bei seinen Lebzeiten *einen Nachfolger zu ernennen.)* —

In Betreff der *Geistlichkeit:* — gäbe es nicht eine Reichsreligion, ein *einfaches Christentum?* Damit be-

friedigt sich der *Katholizismus* durchaus nicht; was man nicht bekennt, das leugnet man nach ihm! Gibt es denn da durchaus keine Auskunft? Könnte man des Disputierens kein Ende machen? Z. B. die Lehre von der Kirche läßt sich erklären. Das Abendmahl unter *einer* Gestalt ginge allenfalls auch. *Aber das Primat des Papstes hebt alles auf;* dieser läßt die Gewissen nicht frei. *Es scheint, an diesem Punkte scheitert alle Staatsklugheit: (weil es Prinzip reiner Unvernunft ist!)*

Gibt es denn da kein durchgreifendes Mittel? Allerdings; der Staat hat das Recht (und die Pflicht), die Freiheit des Gewissens zu garantieren. Es wird drum *eine Religion festgesetzt,* über die alle ohne Zwang und aus freier Einsicht einig sein können. Diese ist *die Staatsreligion.* Jenes ist das Besondere, innerhalb jenes gemeinsamen Einverständnisses. (So verhält es sich eigentlich schon mit der *Religion der wissenschaftlich Gebildeten;* sie ist nur nicht *anerkannt und ausdrücklich ausgesprochen* als die allverbindende Grundlage.) Jeder kann daher in seinem Glauben weitergehen auf Besonderes, und *im Herzen* kann die Kirche verdammen, wenn sie will. Wenn sie es aber *äußerlich* tut, so wird sie *strafbar.* Dies liegt darin, daß *die Kirche kein Primat hat über den Staat.* (Durch den Religionsfrieden und die gleichen Rechte der Protestanten ist dies in der Tat gewonnen; es ist nur noch nicht *durchgesetzt.)*

Nebenfrage: Was ist *äußerlich?* Antwort: Wo es zum Gebrauche und zum Bewußtsein aller kommt; z. B. nicht *in* der Kirche, denn da gehen nur die Glaubensgenossen hinein. Ebenso nicht in *Konfessionsschriften,* die ausdrücklich unter diesem Titel stehen; anders in Schriften, die sich an das allgemeine Publikum richten. — Den Artikel, daß die *Akatholiken* Bürger von gleichen Rechten sind und in diesem

Leben durchaus also behandelt werden müssen, *müssen* sie auch aufnehmen in *ihre dogmatischen und kanonischen Schriften.* —

Nach diesen Prinzipien nun, wie wäre die Religion einzurichten?

1) In dem *öffentlichen Unterrichte* ist allerdings an die Philosophie anzuknüpfen, an die *populäre Form der Wissenschaftslehre,* als die Seinslehre: — ferner an die darauf gebaute *Sittenlehre,* während beide Wissenschaften ihren szientifischen Weg für sich fortgehen. *Darauf gebauter* historischer Unterricht im Christentume und Bekanntschaft mit der Bibel. Der Inhalt dieser Religionserziehung wäre dann auch der der *allgemeinen* Religion.

2) Wohin nun das andere? — a) Haben die Protestanten noch etwas hinzuzutun? Nur die Sakramente. Aber die meisten lassen sie schon fallen. Es läßt sich erwarten, daß der *Protestantismus* eben *verschmelzen werde mit der allgemeinen Religion.*

b) Der Hauptgegensatz wäre der der *positiv Offenbarungsgläubigen.* Es würde ihnen drum als Behauptung der Inhalt der allgemeinen Religion vorzutragen sein; wollen sie nun, so lassen sie sich weiter darauf ein und entscheiden nachher sich frei. *Die Kirchen,* d. h. alle noch jetzt bestehenden, *mögen ihr Interesse besorgen und sich rekrutieren, so lange sie können.* (Es kann indes gar nicht fehlen, daß, besonders bei einer durchgreifenden, den Kern der Sittlichkeit weckenden Erziehung, das Positive und Abscheidende der einzelnen Kirchen bald aussterben werde.)

3) Wie wäre nun hiernach *die Lehre* zu besorgen? Also: — *der allgemeine Religionslehrer geht durch;* alle ohne Ausnahme haben ihn, aber es werden auch besondere gesetzt, und jedem freigestellt, sich ihrer zu bedienen. Wenn nur erst *volle Freiheit* gestattet und

die Begriffe über den *Wert* der konfessionellen Unterschiede berichtigt sind, wird sich alles von selbst gestalten ohne Gewaltsamkeit, und viel unnötiger Haß und Aufregung dadurch verschwinden. — *Die Sache wäre hiermit wohl abgetan.* —

Vor allen Dingen wäre jedoch der *Unterschied zwischen Bürgern und Untertanen*, der nicht so leicht ist, wie es anfangs schien, noch schärfer zu fassen. „Der erste lebt nur für selbstgesetzte Zwecke" — meinte ich oben: dies kann man aber nicht sagen. Keiner vermag nur dafür zu leben, und keinem kann man dennoch das Vermögen ganz entziehen, in irgend einem Bereich sich eigene Zwecke zu setzen.

Ist die Dienstbarkeit, das *Arbeiten für andere ohne Äquivalent*, ein sicheres Kennzeichen des Untertanen? Dies paßt kaum auf das Verhältnis zum Fürsten, sondern nur auf das zum Adel. — Ein sicheres Kennzeichen scheint zu sein die *Ungleichheit der Geburt*. — Ganz richtig; denn nur die Menschheit ist Quell der Rechte und Pflichten! Wen nun *nichts bindet, als daß überhaupt ein Rechtszustand sei*, der ist eben *Bürger*. Wen *noch etwas anderes bindet* (dies kann nur *Gewalt* sein), der ist *Untertan*, unterworfen der stets über ihm brütenden, selbst außer dem gleichen Gesetze stehenden Gewalt.

So der *Fürst*; — aufs allermindeste sagt er: „du mußt mich und meine Erben und Erbnehmer als den höchsten *Interpreten deines rechtlichen Willens* annehmen; außerdem darfst du dieses Land nicht bewohnen." *(Sagt dies nicht klar der Huldigungseid?)*

Über das Recht überhaupt hinaus ist darum er der souveräne Aussprecher des Rechts, macht noch dazu seine Domäne daraus; darum ist er einem anderen unterworfen, als dem Rechte. Es ist daher allerdings, wenn einmal Recht sein soll, die Stelle des Fürsten die

beste. Er allein ist frei: gegen seine Einsicht und seinen Willen muß er nie; was er nicht will, ist nie Recht; er darf durch das Recht nie inkommodiert werden. (Dagegen *in einer Republik* ist keiner frei, weil über allen gleichmäßig das Recht: unter schwachen Fürsten nähert sich die Verfassung der republikanischen.)

Da der Fürst nur einer, die Untertanen alle sind, so würden sie nicht gehorchen, wenn es nicht mehr Vorteil wäre, für den einen zu stehen, als für alle. Deshalb bedarf der Fürst *Mitteilnehmer an seiner Gewalt,* welche Vorteil darin finden, ihm die Menge in Gehorsam zu halten; der Fürst wird ihnen dafür *das Recht auf gewisse Dienstbarkeit der anderen* bewilligen (denn die absolute, die Souveränität, behält er sich selber vor); und zwar zu gegenseitiger Sicherheit und dauerndem Vorteil, am besten *erblich.* So *muß* in solchen Staaten ein Erbadel sein mit Privilegien, d. i. mit *umsonst ihnen geleisteter Arbeit.* (Montesquieu hat recht.) Man hört wohl von Theologen lehren: es sei *Gottes Wille, den Fürsten zu gehorchen. — Dem Rechte wohl;* in dieser Behauptung erhebt man sich *nicht einmal zur Idee desselben,* sondern verwechselt den Willen des Fürsten geradezu damit. Aber *wo steht denn* diese Interpretation? — Es ist des Teufels positiver Wille; Gottes nur zulassender, *damit wir uns befreien.* —

Die *Naturkraft* überhaupt, (am unmittelbarsten *am Boden* repräsentiert,) gehört *der menschlichen Freiheit,* und diese muß über dieselbe *sich vertragen: sie unmittelbar. Es tritt kein Halbgöttergeschlecht dazwischen.— Ja die Waffen! Sind denn diese ein Rechtsprinzip? Hier Aristokratie der Faust, dort des Verstandes.* —

Jetzt den entgegengesetzten Begriff geschärft: — Der *Bürger* ist nur durch das Recht überhaupt gebunden. Nun ist das Recht nicht bloß Recht überhaupt, sondern es ist bestimmtes; es muß *ausgesprochen*

werden. Wer hat nun das Recht, es auszusprechen? Wie läßt dieser Zirkel sich lösen?

Vorläufig: 1) bekomme ich nun allerdings *zwei Grundstände, solcher, die das Recht souverän aussprechen, und solcher, die es nicht aussprechen.* Diese Ungleichheit muß nur nicht durch *Erbe* bestimmt werden, sondern erst im Leben sich entwickeln. *Keine Erbaristokratie; also freie Erziehung aller.*

2) Kann vielleicht das Recht nur durch eine *Übereinstimmung,* also durch einen republikanischen *Senat* ausgesprochen werden? Wenn dieser Satz zu erweisen wäre, so wäre er sehr bedeutend. a) Nur durch das Überzeugen anderer, die vorher noch nicht so dachten, durch *logischen* Zwang, beweist man die *Objektivität seiner Einsicht.* Diese sollte hier, beim Rechte, denn doch erwiesen werden. Diejenigen, denen der Bürger ohnehin *die höhere Einsicht zugesteht,* sollen für ihn *wählen.* Dies sind: *seine Lehrer. Dies wäre daher die sich selbst machende Aristokratie.* — Haec hactenus!

b) Suche ich jetzt den Begriff von einer anderen Seite: — nur *dem* Rechte soll er unterworfen sein, das er als solches entweder einsieht, oder glaubt, glauben kann. *Wann kann ers glauben?* Das Entehrende ist, der *Gewalt* zu gehorchen. Nun kann aber *Zwang* auch bei der rechtlichen Verfassung nicht wegfallen; aber jeder muß in der Lage sein, *das rechtmäßige desselben* einsehen zu können, — wenn auch nicht aus inneren, doch aus äußeren Gründen. Welche wären dies? α) *Mehrere* haben es beschlossen; β) diese haben durchaus kein *Recht*[1]) beim Beschlusse, ob er so oder so ausfällt; γ) sie sind, unserem eigenen Geständnisse nach, weiser als wir; denn sie sind weiser als unser Lehrer: unser Pfarrer hat sie wählen helfen.[2]) —

[1]) Gemeint ist hier: Interesse. [2]) Diese Stelle bedarf in diesem Zusammenhange und als ein Wort Fichtes hoffentlich keines Schutzes vor grober Mißdeutung im heutigen klerikalen Sinne.

Die *unmittelbare Wahl fällt weg* und *liegt* in dem Ergebnisse, was die *allgemeine Erziehung* an den Tag gebracht, wonach die Kräfte und Berufe sich entscheiden: (daß der *gesamte* Nationalgeist in dieser Bildung geweckt und probiert werden muß, versteht sich von selbst).

(Ich bin da sehr ins Konstituieren hineingeraten; dies ist eigentlich nicht die Sache. — Ich setze eben da so sicher voraus, daß der vorzügliche Kopf sich *schon in dem Schulunterrichte entscheide.* Aber es gibt *langsame Köpfe,* andere, die *zurücksinken.* — Halt: dies ist *bei verständigem Unterrichte und guten Lehrern* nicht zu befürchten. Bei uns ist diese Erscheinung *Folge des unzweckmäßigen Unterrichtes und der falschen Beurteilung der Gemütskräfte.)*

Nun zurück zu dem angehobenen Beweise: — Der Bürger ist unterworfen nur dem Rechte. Daß er nun *bevormundet wird in Absicht seines Rechtes,* ist gleichfalls durch das Recht geboten. Auch muß er dies so einsehen: *diese Einsicht gehört zu seiner Freiheit, zu seiner Würde, zu seiner Mündigkeit.* Auch muß eine solche Regierung bei allem Gesetzgeben und allem Rechtsprechen *mit der höchsten Publizität* verfahren; einmal, weil nur das *allgemein* erkannte Recht eigentlich Recht ist, sodann, weil alle mündig *werden* sollen. — Sie dürfen sich auch *dagegen* äußern: gegen den Rechtsspruch ist es das *Recht der Apellation;* gegen das gegebene Gesetz ist es die *freie Äußerung der Gemeinde. Der Geistliche ist das Zwischenglied*[1]).

(Würde, Ehre, was ist dies? Eben sich ansehen als *ein selbständiges Glied des göttlichen Zweckes, nicht als Anhängsel eines anderen: — Mitglied der Klarheit. Dies ist ein sehr großer Gedanke!)*

Episodisch über den *Eid:* — den juristischen habe ich sonst schon abgehandelt. Er *kann* gar nicht mehr

[1]) Vergleiche die vorige Anmerkung.

denn *eine wohlbedachte Versicherung* sein. So ist auch der Angelobungseid (z. B. des Untertanen) ein *wohlbedachtes Versprechen*. Nun kann aber der Mensch nichts versprechen, er kann sich in nichts binden, was gegen seine Bestimmung ist. *Versprechen der Sklaverei ist durchaus widerrechtlich.* — Gründlich: es gibt nach mir keine geltenden Verträge, als die durch das Recht geforderten. Nun stößt es sich da eben an der Deklaration des Rechts, und es scheint gefährlich, der Klügelei der Menschen über die Natur ihrer Verträge da einen Spielraum zu lassen, die Wandelbarkeit ihrer Einsicht oder ihrer Wünsche da mit hineinzuziehen. Da soll eben der Eid *das Abschließende und definitiv Bindende* sein; auch bleibt er, einmal abgelegt, für den Freien und Sittlichen *schlechthin bindend:* aber es ist unsittlich und unrechtlich, einen Eid *aufzuerlegen, der nicht durch das Recht gefordert ist.* —

Indes erhält dies alles *historisch* ein entschuldigendes Licht. Der Mensch muß zur Rechtsverfassung *gezwungen* werden. Das tut denn der vermeinte Grundherr, d. h. der Zwangsherr überhaupt. So entsteht eine mildere Ansicht. Die Menschheit steht unter dem Zwange. Die Menschheit entbindet sich des Zwanges. Das letztere durch Einsicht des Rechtes: das Recht muß schlechthin sein, und *wer es nicht durch sich selbst einsieht,* muß gezwungen werden. So lassen sich auch alle die Verhältnisse beurteilen, die *vom schon ausgebildeten Vernunftstaat aus* beurteilt, hart und unrechtmäßig erscheinen: sie sind *Vorstufen* desselben und Bedingungen, ohne welche es niemals zu ihm kommen könnte. — Nur *die Erziehung zu hindern* hat der Fürst kein Recht (alle *Hinderungen der Aufklärung* waren solche Verhinderungen der Erziehung); denn da wäre klar, daß er in jenen Veranstaltungen zum

Zwange nicht das Recht, sondern seine Gewalt im Auge habe. —

Dies knüpft nun an die gegenwärtige Frage an: *Krieg für Selbständigkeit* ist zugleich Kampf *für den Fortgang in der hergebrachten Weise der Erziehung und Entwickelung*. Französische Herrschaft über die Deutschen müßte suchen uns erst zu Franzosen zu machen, sie muß uns erst *jene unbesonnene Phantasie* geben. *Nun wird der Deutsche nie zum Franzosen; also er ist ganz zum Sklaven gemacht, (zum Selbstlosen).* Dies ist der Unterschied; die Ansichten werden dadurch um so viel milder.

(Die gewöhnliche Adelsehre, Treue gegen einen Herrn, ist Tugend des *Hundes:* nur *ein Bild und Symbol* der Treue gegen *das innere Gesetz: — politischer Köhlerglaube aus Faulheit!* Die Menschen sind nicht so gewissenlos, sie suchen aber allenthalben Ruhekissen.) —

Die *gebildeten Stände sind in der Regel schlechter, als die ungebildeten.* Es kommt daher, weil bei den ersten zum Christentume ein *Unterricht in der schlechten Klugheit hinzukommt: — auch* aus *Frankreich* her. *(Eine Liebenswürdigkeitslehre ist vom Teufel!)*

Point d'honneur, aus dem *Tacitus* erklärt, ist ein durchaus neues Element der *modernen* Zeit: — dies dürfte eine sehr wichtige Untersuchung werden. Es heißt: *gebunden sein durch sein freies Wort,* durch Freiheit, nicht durch Zwang, knechtische Geburt u. dgl., — eine *persönliche Sklaverei* allerdings, *nur eine frei gewählte.* (Daß nun alle diese Unterwürfigkeit unter *Person, Willkür,* nicht unter die Form des Begriffes, unter das Gesetz, den *Alten,* die *nur* das Letzere kannten, durchaus unbekannt und *höchst niederträchtig* ist, daran ist kein Zweifel.) Nun kam es ferner, — dies ist gleichsam der transzendentale Reflex, — darauf an, dies Ehrenprinzip zu verteidigen, d. i. zu *beweisen,* daß man *nicht*

durch Furcht, sondern durch persönliche Freiheit sich unterworfen habe: daher nichts dieser Klasse schrecklicher, unausstehlicher als der *Vorwurf der Feigheit* (weil in der Tat *ihr ganzer Zustand sie der Feigheit immerfort anklagte,* ihr blinder Gehorsam). Warum waren denn Spartaner, Römer nicht so zart, die doch auch nicht feig waren? Ehre, point d'honneur ist *das Bestreben, im Widerspruche seines ganzen Zustandes die Meinung, daß man kein Feiger sei, aufrechtzuerhalten. (Je feiger jemand, desto härter.* „Man halte mich für einen Ungerechten, Fresser, Säufer, Unzüchtigen, Mörder, Dummkopf, — dies alles verletzt meine Ehre nicht im geringsten, — nur nicht für einen Feigen." — Was macht dies so gefährlich? *Das Gewissen!)*

Daher die Sorgfalt, nicht in der Behandlung mit denen, die wirkliche Sklaven sind, *verwechselt,* nicht *durch Schläge behandelt* zu werden. — Das *gewöhnliche Duell* hat mit dem *gerichtlichen Zweikampfe des Mittelalters gar nichts* zu tun. Die Ansichten sind nur durch die *Vergleichung* dieser beiden *verschoben* worden. Dieser gehörte zu den *Gottesurteln: es sollte dadurch ein Faktum ausgemittelt* werden. — In dem gewöhnlichen Duell soll *eine geständige Unbill gerächt werden,* und zwar allemal ein Angriff auf den Zustand der Freiheit.

Der *Klerus* ist *durchaus über das Duell weg:* — so auch *der Gelehrte;* denn *seine* persönliche Freiheit kann gar nicht bezweifelt werden. *Durch die Reformation ist dies alles durcheinandergeworfen;* doch bleibt es ewig dabei: ein Gelehrter ist wohl des *Staates* Diener, nicht aber des *Fürsten.* — — —

Bei Lesung der politischen Schrift.[1]) — Ich gebe historisch zu den Zwingherrn. Was aber sollen die anderen, die dies erkennen, tun? Durchaus nichts gegen ihr Gewissen, lieber sterben. (Man denke an

[1]) Des „Aufrufs an mein Volk".

die Mennoniten, die es ja durchgesetzt haben.) „Aber das Recht, den Staat zu unterstützen, sollen sie behalten und mitkämpfen," habe ich sonst wohl gesagt. Ist das richtig? — Nein, das heißt Böses tun, damit Gutes daraus entstehe. Aber z. B. Preußens Staat wäre zugrunde gegangen, wenn wir damals die französische Allianz nicht geschlossen hätten? Wie es jetzt ist, ist es wenigstens weit besser. Nach strenger Moral war dies durchaus verboten, dem Könige wie seinem Volke. Er spielte eine falsche Rolle, und dies mit ihm. Siegen oder sterben, wie jetzt, sollte er, und zu der Schlechtigkeit sollte niemand ihm die Hand leihen!

„Damit ein Volk möglich sei, wurden Gesetze gegeben," usf. Ganz richtig: die bloße Rechtsform ist nur negativ, bloße Formalität. Mit und in dieser soll nur der Vernunftzweck befördert werden. Aus Übersehen dieses Punktes rührt die Schmalzische Polemik gegen die, welche hoch denken vom Staate. — Die Volksform selbst ist von der Natur oder Gott: eine gewisse hoch individuelle Weise, den Vernunftzweck zu befördern. *Völker sind Individualitäten,* mit eigentümlicher Begabung und Rolle dafür.

S. 15 und 16 treten die Irrtümer ans Licht: — „der Fürst sei ein Beamter." Dies lügen sie! (Von einem Könige, wie Friedrich dem Zweiten, eine freundliche und ehrenvolle Lüge.) Ein Beamter wird gewählt, ernannt usw. Wo sind *seine* Wähler? Oder ist ihr Berufer Gott, wie dies sein kann, so ist es ihre erste Pflicht, nicht weiter zu *vererben.* — Kein Amt läßt sich erben, und das Fürstenamt ließe sich's? — *Pflichten der Fürsten? Sie denken Wunder, wie Großes sie sagen! Die erste wäre die, in dieser Form nicht dazusein.* — Wenn sie die Pflicht nicht tun, so soll man ihnen nicht gehorchen? Wer soll denn richten? Da haben wir den Widerspruch. —

Um einen gewissen Gegensatz zwischen historisch und philosophisch leichter zu machen: —

Ein Fürst soll nicht sein; es soll keiner sich zutrauen, daß er der Ausspruch des Rechts sei.

Wiederum: die Menschen müssen zum Rechte gezwungen werden; das kann jeder tun, der es eben leistet: *dieser* sodann der Zwingherr und Fürst; für ihn ist auf diesem Boden das Faktum der Leistung und der Glaube, den er findet, der Rechtstitel. (Die Alten kommen mit Begriffen von rechtlicher Verfassung in die Geschichte: sie sind vom Beginne an im Staate. Nicht so die Neueren; für sie mußte daher der Zwang sein. Der scheint nun, ohne die Verfassung der Komitate kaum möglich gewesen zu sein.)

Aber der wahre Rechtstitel kann nur das allgemeine Recht sein; die erste Absicht des Fürsten muß daher sein, sich selbst, als Zwingherrn, überflüssig zu machen. Erblichkeit der Zwingherrschaft kann gar nicht eingeführt werden. Weder faktisch das Talent, noch begriffsmäßig das Recht zu herrschen läßt sich vererben.

Die Maxime von dem *Forterben der Herrschaft ist darum die wahrhaft unrechtliche,* begriffswidrige. Jenes kann sich nur auf das persönliche Eigentum, den äußeren Besitz erstrecken, den die Kinder erben, als codomini, wie man sagt. Ist aber das Vermögen zu herrschen ein zu vererbender Besitz?

Streng: Jeder gebietet nur durch sein eigenes Selbst (Person — deutsch: Selbst; der Sklave ist kein rechtliches Selbst, — kein Selbst vor Gericht, ohne Verbindlichkeit und Verantwortlichkeit) dem anderen sein Recht, keiner kann es stellvertretend für einen anderen. Hierdurch fällt das Erben ganz weg. Jedes Bürgerkindes Vater ist der ganze Staat, — in jenem Systeme wird die Zwangsherrschaft ein Besitz: dies nun ist die Tyrannei; — Zwang um sein Selbst willen,

— aus dem bekannten Vorteile, daß man, indem man allen das Gesetz gibt und Recht verleiht, selber sich dem Rechte nicht unterwirft.

Also: — *Erziehung zur Freiheit ist die erste Pflicht des Zwingherrn;* Vererbung der Gewalt geht gar nicht. Bei solchen Aussichten nun, wie kann es von dem jetzigen Punkte aus zur Freiheit kommen? *Wollte irgend ein Fürst, so will der Adel sicher nicht. (Zu verschmelzen, unterzugehen in die Deutschheit, seine Standesinteressen aufzugeben, dazu sind sie zu beschränkt.) Also her einen Zwingherrn zur Deutschheit!* Wer es sei: *mache sich unser König dieses Verdienst.* Nach seinem Tode einen Senat; da kann es sogleich im Gange sein. (Die deutsche Legion gerade soll das Deutschtum anfangen.)

Über die Einkleidung des Ganzen: — *An die Deutschen, die sich zum Begriffe der Freiheit erhoben haben.* — Ist ein deutsches Reich möglich, *ein* Bürgertum, im Gegensatze mit der Konföderation? Beweis, daß es ein *deutsches* Bürgertum *nie gegeben habe, noch gebe,* noch auch ohne eine gänzliche Umschaffung aller öffentlichen Verhältnisse geben könne. Wenn die Stärkeren es wollen, oder wenn die, so es wollen, wie ich es denn aufrichtig will, die Stärkeren sind, dann geht es. Aber diese Vereinigung bezweifle ich durchaus.

Dennoch wäre es *Gott zu erbarmen, wenn es nicht ein deutsches Volk geben sollte!* Denn es gibt, außer dem Bewußtsein der *einzelnen* Völker, für den Beobachter *allerdings* einen *gemeinsamen* Charakter. (Und das ist eben die Merkwürdigkeit: der Charakter anderer Völker ist *gemacht durch ihre Geschichte.* Die Deutschen haben *als solche in den letzten Jahrhunderten keine Geschichte;* was ihren Charakter erhalten hat, ist darum etwas schlechthin Ursprüngliches; sie sind gewachsen, ohne Geschichte. Die Literatur, als das Vereinigende, ist noch jung.)

Der Unterschied zwischen Konföderation und Reichseinheit ist scharf zu fassen. Haben die *einzelnen* deutschen Völker, *(Sachsen, Bayern) Nationaleinheit in sich,* oder ist ihr Interesse *bloß das Hausinteresse ihrer Fürsten?* Dies ist bedeutend. — Ein Volk begreift sich nur als solches durch seine Geschichte, so die *Sachsen* durch *gemeinschaftliche Reformation und Kämpfe dafür:* nicht so *die neu zivilisierten und äußerlich verbundenen Bayern.* Den *Neuwestfalen* wird gesagt: sie hätten früher sogar Kriege gegeneinander geführt. Im siebenjährigen Kriege waren *Hannover, Braunschweig, Kassel* bei der preußischen Partei: *Münster, Osnabrück, das eigentliche Westfalen* größtenteils bei dem Reiche. Dies spricht sich im Volksbewußtsein nun so aus: *„Gegen die verdammten Kerls, die Westfalen,* haben wir Krieg geführt," sagt der *Hesse,* nicht: *„gegen uns selbst."* „Nun aber sollen wir Krieg führen gegen *unsere alten Landsleute,* die Preußen? Diese sind *nicht* mehr *wir?"* Also *in dem Umfassen und im Ausschließen in und von einem geschichtlichen Selbst* besteht die *Volkseinheit!* Also: die Neuwestfalen sollten *auf das Gebot* sich als Eins, als Wir begreifen und alle die vorher darin Eingeschlossenen aufgeben? Das läßt sich *befehlen? Ein Charakterzug des französischen Despotismus: durch Lüge, durch angeregte Einbildungskraft die Natur und Bildung zu überspringen. Bei dem Franzosen geht es;* warum? davon sogleich. Der Deutsche denkt sodann: sie lügen, da doch in ihnen *der Unterschied der Wahrheit und Lüge in solchen Dingen gar nicht ist. Bei dem Deutschen geht es nicht: redet und prediget was ihr wollt; das Höchste, das ihr gewinnt, ist: sie predigen nach,* um zu zeigen, das sie es begriffen haben. Zum *Tun* bringt ihr sie nicht, außer durch Angewöhnung, durch *Erziehung, allenthalben gründlich verfahrend.* — Wie ist es dagegen bei den Franken *möglich?* Sie denken, *die anderen*



glauben es; *sie* haben gar kein *eigen gebildetes Selbst*, sondern nur, *durch die allgemeine Übereinstimmung, ein rein geschichtliches; dagegen hat der Deutsche ein metaphysisches.* (Es liegt im deutschen Nationalcharakter, daß man dies uns nicht recht *glaubt, noch es für möglich hält.* — Jene lügen darum *nicht*, denn *das Wort wird ihnen*, durch die allmähliche Übereinstimmung, nach und nach *zur Sache*. Es fehlt ihnen *die eigentlich praktische, von der Rede unabhängige Wurzel.* — Daher die gute Schreiberei der Franzosen; es ist die *Fortsetzung des Gespräches*, der gesellschaftlichen Bildung. Den in ihr abgebrochenen Prozeß setzt der Franzose fort. Der Deutsche *schöpft für sich aus der ursprünglichen Quelle.* Daher seine Unbeholfenheit. Jene Methode der Phrasenbildung daher, auf die Deutschen angewandt, ist ihnen durchaus abscheulich.)

Gemeinschaftliche Geschichte oder trennende entscheidet also für die Bildung zum Volke. Aber sie können beide auch nebeneinander einwirken, wie zwischen Preußen und Sachsen die gleiche Konfession, der bayrische Erbfolgekrieg, die Unterstützung Friedrichs in der Teuerung mag jene Wirkung gehabt haben: trennend war der siebenjährige Krieg, auch der vom Jahre 1806. Schlechte Aufführung der Truppen: man erträgt sie eher vom Landsmanne, als vom Fremden. Da wird sie dem fremden Volke aufgebürdet.

Gemeinschaftliche Geschichte besteht *in gemeinschaftlichen Taten und Leiden* (der Sachse, *als solcher*, tat es und litt es; dies gibt die Einheit des Begriffes); auch *im gemeinsamen Regentenhause*, welches sinnlich die Einheit repräsentiert: Vaterlandsliebe und Liebe des Regenten vereinigen sich sehr oft.

So begreift ein Volk sich als Eins durch gemeinschaftliche Geschichte, wozu das Regentenhaus, unter anderem auch als der sichtbare Ausdruck des letzten

Gesetzes und seiner Einheit, gehört. (Zur Beurteilung *der inneren Einheit des Gesetzes* erhebt sich das Volk nicht leicht.) So konnten die Kottbuser nicht füglich Sachsen werden.

Eine *reichere und glänzendere Geschichte* gibt einen haltsameren Nationalcharakter, *(dies erhebt den Preußen über den Sachsen)*, ebenso, wenn man dem Volke *mehr Anteil an der Regierung* gibt, es zum freien Miturteilen läßt; es nicht als stumme Maschine, sondern als bewußten und gerühmten Mitwirker gebraucht, *(das hebt Preußen über Österreich)*.

Nationalstolz, Ehre, Eitelkeit haftet sich daher, wie bei dem Individuum, an *alles* und dient, das Band zu befestigen. Der Einzelne will es brauchen, um sich als Einzelnen vor sich selber, und unter den Ausländern, zu erheben. „Ich bin ein Sachse, Preuße;" das soll ihm Teil geben an *den bekannten* Vorzügen des Volkes. *Man wirft den Deutschen vor, sie hätten keinen Nationalstolz! Wie können sie doch ihn haben,* da sie Deutsche nicht *sind? Aber die Preußen, die Sachsen haben ihn. Ein Leipziger Student, ein Berliner Gelehrter aus den Zeiten der Aufklärung, ein preußischer Werbeoffizier!* Oder habt ihr einen *österreichischen Wachtmeister* sein: „Unser Kaiser" aussprechen hören? Freilich war es *versessener Bauernstolz,* und dieser, mehr als jeder andere Umstand, hat die Herzen *der Deutschen unter sich* entvölkert. Jetzt, da ihr sie untereinander laßt, werden angefeuerte, von Volksgefühl erhobene Jünglinge bei den sich darbietenden Gelegenheiten zur Vergleichung *diese Unart lassen?* Ich fürchte, ihr säet neuen Haß! — *Ihr Fürst, sein glänzender Hof, sein Ansehen und äußere Würden,* — und kurz, was es sei, — alles dient ihnen zur Erregung der *Eitelkeit. Die glänzenden Sklavenketten sogar.* Wer hochmütig sein will, findet immer Grund; der gemeine Bauern-

kerl in seinen ledernen Hosen. Aber *ein Volk will es immer und kann es gar nicht lassen; außerdem bleibt die Einheit des Begriffes in ihm gar nicht rege.*

Deutscher Nationalstolz jedoch, — *worauf* hätte doch dieser sich gründen sollen? Welches Band haben wir denn gehabt und welche gemeinschaftliche Geschichte? *Seit der Reformation gewiß keine.* Im Türkenkriege waren die Brandenburger, Sachsen u. a. *Hilfs*truppen. In französischen Kriegen, in den Sukzessionskriegen, *getrennt.* Der Revolutionskrieg endlich wurde durchaus als *Krieg für die Fürsten,* nicht als Volkskrieg betrachtet; auch hier teilte sich das deutsche Reich alsbald. Die weiteren zerstörenden Folgen desselben für Deutschland liegen vor Augen. So lösten sich die Bande.

Literatur als Nationalverband? Wer *kennt denn* die Literatur, als der Gelehrte selbst! *Wir verachten uns untereinander.* Der Vornehme zieht unbedingt die französische oder englische Literatur vor. Und dann — welcher Protestant erstreckt so leicht seinen Begriff von deutscher Literatur auch über das Katholische? — Der *Gelehrte* hat seinen Begriff vom Deutschen aus der *Geschichte,* oder *aus neueren Erregungen durch die Klopstocksche Epoche.* Da existiert er eigentlich nur. *Was geht dies das Volk an?* Wie kann *der so ganz veränderten Nachwelt* ein vereinendes Band aus der *Hermannsschlacht* stammen? Jener Geist ist ausgestorben, und *wer weiß, wo die Nachkommen jener Kämpfer sind?*

Der Krieg *für Napoleon* ist nun zwar nicht populär gewesen; aber *die kleinliche Nationaleitelkeit und die alten Gefühle der Rache* hat er sehr aufgeregt. *Sachsen, die alten,* vor Feigheit sich schützend, haben endlich siegen gelernt: *Bayern, die neuen,* und darum erpicht zu *werden,* eine rühmliche *Geschichte zu bekommen,*

haben eine Art Volkseinheit, weil sie *einen deutschen Fürsten behalten* hatten und auch *von keiner bedeutenden Volkseinheit losgerissen* wurden. Mit den *Westfalen*, die als Hessen, Preußen, Braunschweiger von einer besonderen Geschichte getrennt wurden, wollte es nicht so gehen.

(Mit dem *Rheinbunde* wollte Bonaparte bloß das, *was vorher schon da war* und sich gezeigt hatte, aussprechen und für immer befestigen. — Was liegt darin? Ein Naturgesetz verfestigen, unter die Kunst bringen. Warum nämlich war es so, daß *die kleineren Rheinfürsten* sich an Frankreich wenden *mußten?* Weil sie dasselbe *für ihre Erhaltung interessieren* mußten, indem die Reichsföderation sie nicht *zu schützen vermochte*. Alle Föderationen werden nur durch den Vorteil oder die Übermacht erhalten, ein nachhaltiger Begriff der *Volkseinheit* kann nicht aus ihnen hervorgehen. — Wenn wir daher nicht im Auge behielten, *was Deutschland zu werden hat*, so läge an sich nicht so viel daran, ob ein französischer Marschall, wie Bernadotte, an dem wenigstens früher begeisternde Bilder der Freiheit vorübergegangen sind, oder ein deutscher aufgeblasener Edelmann ohne Sitten und mit Roheit und frechem Übermute über einen Teil von Deutschland gebiete.)

Was nun bildet ein Volk zum Volke — eben *im Gegensatze der Föderation?* Die letztere ist nie Volkssache gewesen, sondern nur eine der Regierungen, wie jedes andere Bündnis; weil das Volk mit dem Bunde nie *unmittelbar*, nur durch den Willen seines Fürsten zusammenhing: (ausgenommen davon sind etwa Reichsritter, Reichsstädte u. a.) Wäre nun aber auch *die Föderation nur dauernd und fest genug*, um die absolute Unmöglichkeit herbeizuführen, eine verschiedene Geschichte zu haben, das Schicksal des einen deutschen Staates von dem aller anderen zu trennen:

— so gäbe dies *fürs Erste ein politisches Band;* einerlei Krieg und Frieden, Sieg und Verlust. Treten nun noch weitere Vereinigungen hinzu, *Handelsverbindungen, Gleichheit des Rechts und der Gesetze, übereinstimmende Grundsätze der Verwaltung,* usw.: so entstände aus der Unmöglichkeit, daß *mein* Wohl *sein* Wehe sei, und umgekehrt, *allmählich das innere Band:* dies nun wäre ein deutsches Reich und so wären sie Eins.

Wenn nun z. B. Österreich oder Preußen Deutschland eroberte, warum gäbe dies *nur Österreicher, Preussen, keine Deutsche?* — Wie ist *eine österreichische, preussische,* und wie *eine deutsche Geschichte verschieden?* Dies ist gründlich zu behandeln; darauf kommt alles an, *denn eben hier stehen die Deutschen.* (Auch stehen sie, wie bekannt, *in der Teilung zwischen Österreich und Preußen.* Hierbei würde Österreich weit mehr Mühe haben, Bayern z. B. unter sich zu bringen, als Preussen seinen Anteil. Auch paßt die Teilung der Konfessionen nicht recht zu einer völligen Verschmelzung. Dadurch wäre der *Krieg zwischen beiden auf ewige Dauer gesetzt, und es wäre keine Ruhe, bis sie eins wären.)* —

Ich müßte überhaupt da tiefer. Welches ist der Nationalcharakter *der Deutschen,* den ich oben versprach? Welches dagegen der der einzelnen Staaten, *Österreich, Preußen,* usw.?

1) Ihre Regentenhäuser haben auswärtige Familienverbindungen, wahres oder vermeintes Interesse zu fremden Bündnissen, die Völker Nationalhaß oder Liebe. *Deutschland hat dies alles nicht,* noch soll es dies haben, es muß für sich und selbständig dastehen. Dies fremde Interesse würde nun müssen den neu Akquirierten aufgedrängt werden. Kurz, sie werden aus dem regelmäßigen Fortgange ihrer Bildung herausgerissen, — in den Bildungsgang eines fremden

Volkes. (Beispiel kann die preußische Verwaltung von Südpreußen sein).

2) Die Gesetzgebung und der Ton der Verwaltung stimmt nicht überein: der *österreichische ist zu roh, der preussische zu liberal.* Wenn nun die Sachsen mit ihrer *Prätention auf den gnädigen Herrn* kommen? (Dies trifft freilich auch mich.)

3) Dazu noch die besonderen Züge im Bilde eines deutschen Fürsten, — welche einen anderen Monarchen nie so treffen können: *Fechten für ein fremdes Interesse, lediglich um der Erhaltung seines Hauses willen:* — *Soldaten verkaufen;* — *Anhängsel sein eines fremden Staates.* Seine Politik hat gar kein Interesse, als den *Flor* und die *Erhaltung des lieben Hauses;* alles übrige läßt man *sich selber* machen. Was wäre das nun für ein Unglück, wenn *das liebe Haus nicht erhalten würde,* wenn ein anderes an seine Stelle käme? Dies ist ja schon passiert! — Was tragen denn nun die Untertanen *die Kosten zur Erhaltung ihres Hofes?* So werden sie doch lieber geradezu *Provinzen des herrschenden Staates.* Bonaparte, der es liebt, auszusprechen, was ist, hat es getan, und würde fortgefahren haben, es zu tun.

Dies alles hat die Deutschen *bisher gehindert,* Deutsche zu werden: *ihr Charakter liegt in der Zukunft:* — jetzt besteht er *in der Hoffnung einer neuen und glorreichen Geschichte.* Der Anfang derselben: — daß sie *sich selbst* mit Bewußtsein *machen. Es wäre die glorreichste Bestimmung!*

Grundcharakter der Deutschen daher: 1) Anfangen einer neuen Geschichte; 2) Zustandebringen ihrer selbst mit Freiheit. — Kein bestehender Landesherr kann *Deutsche machen;* es werden Österreicher, Preußen usw. Ein neuer müßte entstehen? Etwa wie Bonaparte? — Dieser träte, durch Erblichkeit gewiß, sogleich in

das Fürstensystem, und es würde wieder nur ein *europäisches Volk anderen Schlages.* Das sollte es gar nicht sein, Familieninteressen gar nicht kennen, in die inneren Angelegenheiten fremder Länder sich gar nicht mischen. *(Fremder Bündnisse und Hilfstruppen bedarf es nicht, weil es, einmal Eins geworden, für sich selbst stark genug ist.)* Aber durch seine geographische Lage kann es die anderen Nationen *zum Frieden zwingen;* darum auch *die erste dauernde Stätte der Freiheit* sein.

3) Deshalb sollen die Deutschen auch nicht etwa Fortsetzung der alten Geschichte sein: diese hat eigentlich für sie *gar kein Resultat gegeben,* und sie selbst *existiert eigentlich nur für die Gelehrten.* Und bisher haben eigentlich nur diese, die Gelehrten, *die künftigen Deutschen vorgebildet: durch ihre Schriftstellerei; sodann durch ihr Wandern.* Sie sind, wenigstens die durchgreifenden, nicht Glieder einer *besonderen* Völkerschaft, sondern, sind sie überhaupt etwas, so sind sie eben *Deutsche.* (Also gab es *wohl* Deutsche, nur nicht *als Bürger,* sondern *über das Bürgertum hinaus, und dies ist ein großer Vorzug.* Alle großen Literatoren sind *gewandert,* keiner ist in seinem Geburtslande zu etwas gekommen. Dies lag teils in der Anlage: der erste Zug des besseren Deutschen ist ein Sträuben gegen die Enge des Geburtslandes. — Sodann — konnte auch nur im Auslande das Talent sich entwickeln, von seiner Volksunmittelbarkeit sich losschälen und zu einer höheren Allgemeinheit kommen. So *Leibniz, Klopstock, Goethe, Schiller, die Schlegel.* Nur *Kant* macht hier eine Ausnahme. — Man gehe ferner die Lehrer der berühmten deutschen Universitäten durch. Dazu kommt, daß die großen *Schriftsteller meist Sachsen sind.* Auch von ihnen eben, und von den in ihnen niedergelegten Ansichten soll *die neue Geschichte ausgehen.*

Also der merkwürdige Zug im Nationalcharakter der Deutschen wäre eben *ihre Existenz ohne Staat und über den Staat hinaus*, ihre *rein geistige Ausbildung*. (Daher haben die Deutschen auch eine so gewaltige Assimilationskraft für *den* Ausländer, *der nur* Gelehrter, Denker, Dichter wird: Fouqué, Villers. Der Fremde bedarf gar nicht sich umzuwandeln, er bedarf nur sich zu erheben.)

Da wird nun tiefer zu unterscheiden sein *das* Nationale, was *nur durch den Staat* gebildet wird (und seine Bürger darin verschlingt), und *dasjenige*, welches *über den Staat hinausliegt*. Es ist dabei nicht zu vergessen, daß *alles Gemeinsame der europäischen Völkerrepublik* und alles, was diesen Bürger *allenthalben* auszeichnet, *Großmut, Humanität, Rittersinn, Galanterie*, — *ursprünglich deutsche Nationalzüge* sind. Erst in späterer Zeit trennten die Deutschen sich in *einzelne Völker und versumpften in sich: die inneren Kriege, die Eifersucht ihrer kleinen Fürsten gegeneinander, das Verbot der Auswanderungen usw. vollendete ihre Trennung und Entartung: aus dem Adel wurden Krämer. Lebt wohl, Freisinn und Edelmut!*

Und so wird es auch, *vom Bisherigen aus betrachtet*, bleiben: der *Einheitsbegriff des deutschen Volkes* ist *noch gar nicht wirklich, er ist ein allgemeines Postulat der Zukunft*. Aber er wird nicht irgend eine gesonderte Volkseigentümlichkeit zur Geltung bringen, sondern den *Bürger der Freiheit* verwirklichen. — *Dieses Postulat von einer Reichseinheit, eines innerlich und organisch durchaus verschmolzenen Staates, darzustellen, sind die Deutschen berufen, und dazu da im ewigen Weltplane. In ihnen soll das Reich ausgehen von der ausgebildeteten persönlichen Freiheit, nicht umgekehrt: — von der Persönlichkeit, gebildet fürs erste vor allem Staate vorher, gebildet sodann in den einzelnen Staaten, in die sie dermalen zerfallen sind,*

und welche, als bloßes Mittel zum höheren Zwecke, sodann wegfallen müssen.

Und so wird von ihnen aus erst dargestellt werden ein wahrhaftes Reich des Rechts, wie es noch nie in der Welt erschienen ist, in aller der Begeisterung für Freiheit des Bürgers, die wir in der alten Welt erblicken, ohne Aufopferung der Mehrzahl der Menschen als Sklaven, ohne welche die alten Staaten nicht bestehen konnten: für Freiheit, gegründet auf Gleichheit alles dessen, was Menschengesicht trägt. Nur von den Deutschen, die seit Jahrtausenden für diesen großen Zweck da sind und ihm langsam entgegenreifen; — ein anderes Element für diese Entwickelung ist in der Menschheit nicht da.

REGISTER

I—VIII = *Sämtliche Werke, Berlin 1845/6*
N I—III = *Nachlaß, Bonn 1834/5*
L I und II = *Fichtes Leben, von seinem Sohne, Leipzig 1862*



